

«Schafft die
Stadtbildkommission
ab. Das ist günstig
und gut.»

Hugo Holm zu «Von wegen
Solaroffensive»,
tageswoche.ch/+bgfwp

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

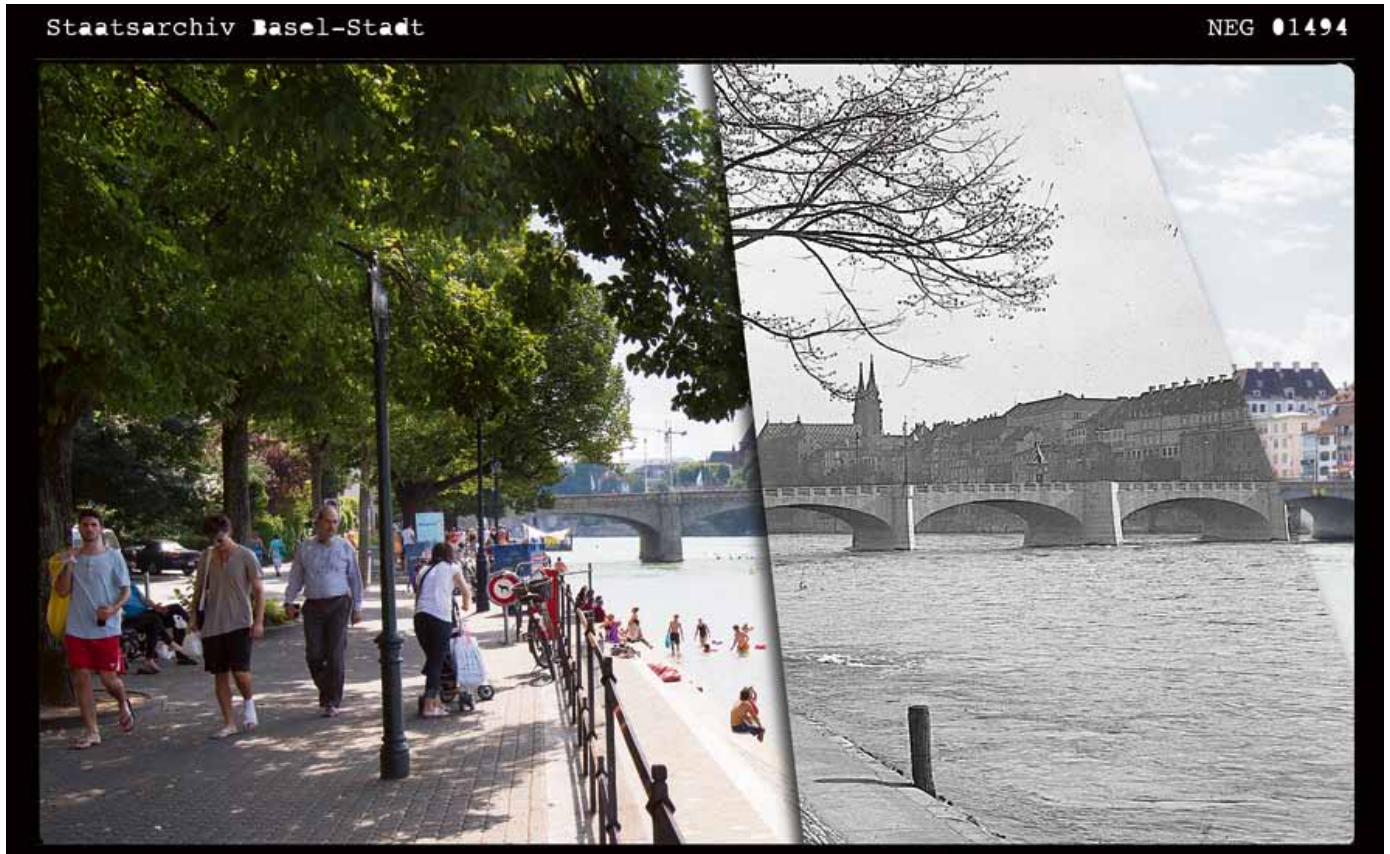


Foto: Stefan Bohrer, Staatsarchiv Basel-Stadt

Basel geht raus

Die Menschen am Rheinknie mögen es mediterran –
die Behörden ziehen mit, Seite 6

Gesponserte Uni: Private sollen die
Forschung sichern – ein delikates Spiel
mit der Unabhängigkeit, Seite 18

Machbares machen: Evi Allemann
will als VCS-Präsidentin den Verkehr
dort drosseln, wo er unnötig ist, Seite 26

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 061 561 6161



Anzeige

 <p>NISSAN Innovation that excites</p>	<p>NISSAN SONDERMODELLE QASHQAI "NIGHT & DAY" TOPAUSSTATTUNGEN ZUM SONDERPREIS. SPAREN SIE FR. 5400.-!</p>		<p>Basel Garage Keigel Hochstrasse 48 061 565 11 11</p>	<p>Binningen Gorenmatt Garage AG Bottmingerstrasse 47 061 422 13 00</p>
	<p>NIGHT & DAY</p>	<p>NISSAN QASHQAI NIGHT & DAY Fr. 24 900.-!</p>	<p>Frenkendorf Garage Keigel Rheinstrasse 69 061 565 12 21</p>	<p>Zwingen Garage Müller AG Baselstrasse 31 061 761 60 75</p>
<p><small>*NISSAN QASHQAI 2.0 I, 4x2, 141 PS (104 kW), Katalogpreis inkl. Zubehör Fr. 30 900.-, Kundenvorteil beim Sondermodell QASHQAI NIGHT & DAY Fr. 5 400.-, Gesamtverbrauch 1/100 km kombiniert 7,7; CO₂-Emissionen kombiniert: 177 g/km. Energieeffizienz-Kategorie: F. Durchschnittswert CO₂-Emissionen der Personwagen in der Schweiz: 153 g/km. Unverbindliche Preisempfehlung, bei allen teilnehmenden NISSAN Händlern.</small></p>				

NISSAN SONDERMODELLE QASHQAI "NIGHT & DAY"

TOPAUSSTATTUNGEN ZUM SONDERPREIS.
SPAREN SIE FR. 5400.-!



Innovation
that excites



NIGHT & DAY

NISSAN QASHQAI NIGHT & DAY

Fr. 24 900.-¹

Basel ■ Garage Keigel
Hochstrasse 48 ■ 061 565 11 11

Binningen ■ Gorenmatt Garage AG
Bottmingerstrasse 47 ■ 061 422 13 00

Frenkendorf ■ Garage Keigel
Rheinstrasse 69 ■ 061 565 12 21

Zwingen ■ Garage Müller AG
Baselstrasse 31 ■ 061 761 60 75

Schlafstadt? Nein, danke

von Remo Leupin, Leiter Print



Remo Leupin

Junge Leute trauen ihren Ohren nicht, wenn sie Geschichten über das Basler Stadtleben der 1980er-Jahre hören. Wer damals abends unterwegs war, erinnert sich vor allem an eines: an eine tote Innenstadt. Kaum hatten die Kinos in der Steinenvorstadt geschlossen, wurden die Trottoirs hochgeklappt. Ausgelassene Sommerabende in Freiluftbars? Das gab es bloss in den Ferien im fernen Süden.

Streife ich heute durch die Stadt, beschleicht mich manchmal das Gefühl, dass es des Guten vielleicht etwas zu viel geworden ist. Das Rheinbord: eine einzige Buvetten- und Grillmeile. Take-aways, Döner-Buden, Bars mit geschmacklosem Billigstinventar, wohin man blickt. Und die Steinenvorstadt – bis tief in die Nacht ein Brennpunkt des bierseligen Ausnahmezustands.

Das nervt hie und da. Auch mich (ich wohne selber an einem Party-Hotspot). Doch seien wir ehrlich: Zu störenden Ausschweifungen kommt es selten und höchstens an Wochenenden. Auch die viel-

beklagten Lärm- und Littering-Probleme sind längst nicht so schlimm, wie sie im medialen Sommerloch hochgeschrieben werden. Wer will, kann hier noch immer vorzüglich schlafen. Die Schlafstadt Basel möchte ich aber nicht geschenkt zurück.

Diese Meinung scheint eine Mehrzahl der Bewohnerinnen und Bewohner zu teilen. Obwohl die Allmend immer stärker genutzt wird, nimmt die Zahl der Lärmklagen nicht zu (siehe Titelgeschichte, ab Seite 6). Schwierigkeiten bereitet jedoch das veraltete Allmendgesetz aus dem Jahr 1927, das der intensiven Bespielung des öffentlichen Raumes nicht mehr gerecht wird und manchen Kulturveranstaltern das Leben schwer macht.

Mit dem neuen Gesetz über die Nutzung des öffentlichen Raumes steht bald ein zeitgemässes Instrument zur Entschärfung der Konflikte zwischen Veranstaltern und Anwohnern bereit. Es darf bloss nicht von übereifrigen Verwaltern zur Entschärfung der Kultur angewandt werden.

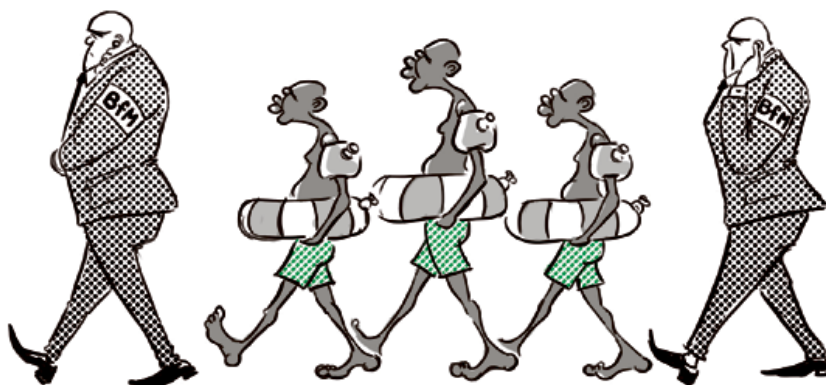
► tageswoche.ch/+bgeea

Draussen daheim

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



BADIWETTER IN BREHGARTEN (AG)

10ME '13

Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Aktuell auf tageswoche.ch

Was Sie am Wochenende auf unserer Website erwartet

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind die Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Adam Green in der Fondation:

Am Samstag steigt in der Fondation Beyeler das grosse Sommerfest. Mit dabei ist Musiker Adam Green. Wir sind mit dem kauzigen New Yorker

durch die Ausstellung geschlendert und haben mit ihm über Kunst und die Welt sinniert: tageswoche.ch/kultur

FCB/FCZ: Der Klassiker am Sonntag

Das erste kleine Zwischenziel, die Playoffs zur Champions League, hat der FC Basel erreicht. Nun kommt es in der Liga am Sonntag zum Duell gegen den FCZ. Auch wenn die

Zürcher nicht gut gestartet sind – die Partie bleibt ein Klassiker: tageswoche.ch/sport

Verkatert? Frische Luft hilft

Wo zeigt sich das mediterrane Basel von seiner schönsten Seite? Die besten Tipps finden Sie in unserem Dossier: tageswoche.ch/themen/ausflugstipps

Das grüne Dreieck markiert die Verbindung zum Netz. Folgen Sie den Hinweisen zu weiteren Inhalten unserer Website und mischen Sie sich ein.

Gefordert: Gabriel Heuss

Ab nächster Woche wird er das Schulhaus auch von innen sehen. Wegen der Bauarbeiten konnte Bald-Erstklässler Gabriel Heuss sein neues Schulhaus erst von aussen kennenlernen.



Foto: Nils Fisch

Vor ein paar Wochen stand bei Gabriel Heuss ein Polizist im Kindergarten. Der musste aber glücklicherweise niemanden verhaften, sondern sollte die Kinder auf ihren Schulweg vorbereiten. «Aber was der erzählt hat, das weiss jedes Baby. Warte, luege, lose, luege, laufe.» Gabriel macht es gleich vor.

Er weiss, wie es geht. Schliesslich kommt er nächste Woche in die erste Klasse. «1-A. G-A-B-R-I-E-L» liest er vom laminierten Kärtchen ab, das ihm seine Lehrerinnen zur Begrüssung geschickt haben. Der beigelegte Stundenplan zeigt ein Männlein, das Volleyball spielt. «Zum Glück macht es nicht Parcours», sagt er erleichtert. Davon hatte er genug im Kindergarten.

Gabriel gehört zu den Bruderholz-Kindern, die ins Brunnmattschulhaus kommen. Zwei vom Kindergarten kommen mit ihm in die Klasse, jemand anderes in die Parallelklasse, zwei auf eine Privatschule und der Rest ins «obere» Schulhaus.

Gabriel findet das nicht besonders tragisch, er sieht das Problem eher woanders: «Wenn Kinder in das andere Schulhaus kommen, werden sie weniger Tram fahren, und dann werden die Tramchauffeure weniger

Geld verdienen. Die werden nicht mehr so zufrieden sein, denke ich.»

Und ist er zufrieden mit dem Schulhaus? Gabriel nickt. Wo er in die Schule geht, ist ihm ziemlich egal. Nur das Gebäude findet er nicht schön: «Es ist ein vier-eckiges Haus mit einem flachen Dach und komischen Balken, wo Wasser durchfliessen soll. Das ist wie ein Kunstwerk, aber es sieht ein bisschen blöd aus.»

Zum Schulanfang hat er von seiner Grossmutter ein FCB-Etui geschenkt bekommen. Da gibt es alles, sogar Stundenpläne zum Selberausfüllen. «Das ist praktisch», meint er, «so kann ich meinem Freund im Kindergarten einen Stundenplan geben, damit er immer weiss, was ich gerade mache.»

Am meisten freut sich Gabriel aufs Rechnen. Wenn er Chef der ganzen Schule wäre, welche Fächer würde er auf den Stundenplan setzen? «Ich würde Schreiben, Rechnen und Lesen empfehlen» sagt er. Keine spannende Dinosaurier- oder Piratenkunde? »Nein, sowas muss man in der ersten Klasse nicht lernen. Dafür hat man später noch genug Zeit.» Naomi Gregoris

► tageswoche.ch/+bgeef

INHALT

Wochenthema: Draussen daheim – die ganze Stadt wird zur Stube

Immer mehr Basler lieben das Dolcefar niente im Freien – Anwohner reklamieren kaum mehr, Seite 6

Auch das noch

Bei der Basler Kantonalbank stehen alle unter Generalverdacht – auch die Kleinsparer, Seite 14

Malenas Welt

Souvenirs sind die Statusmeldungen des Touristen, Seite 14

Die Verhinderer-Behörde

Die Stadtbildkommission blockiert Solarenergieprojekte – und wird vom Basler Baudirektor verteidigt, Seite 16

Portionierte Passagiere

Die SBB wollen das Ein- und Aussteigen beschleunigen, doch die Lokführer sehen Gefahren, Seite 17

Geld für Geist

Die Uni Basel setzt auf private Geldgeber, ein Reglement dafür fehlt, Seite 18

Sanfter Tourismus

Nachhaltige Ferien liegen im Trend, doch ganz sauber sind auch Ökoreisen nicht, Seite 20

Wahlkampf in Deutschland

In Baden-Württemberg hoffen die Grünen auf Direktmandate, Seite 24

Wochendebatte: Sollen Bahnreisende schneller ein- und aussteigen?

Reto Schärli von den SBB und VCS-Sprecher Gerhard Tubandt über die neue Perron-Organisation, Seite 31

Bildstoff

In voller Bewegung: Wie sich Asiaten fit halten, Seite 32

Als die Bretter rollen lernten

Benedikt Wyss, Kurator der Ausstellung First Love Expo, über die Basler Skater-Szene, Seite 34

Wochenstopp

GusGus, Kettcar, Crystal Fighter am Open Air in der Kaserne, Seite 39

Lichtspiele

Mit dem Buch unterwegs statt mit der Videobrille, Seite 40

Leibspeise

Gratinierte Feigen, zu geniessen nach einer ausführlichen Siesta, Seite 41

Kultwerk

Seit elf Jahren schwimmt der Wickelfisch im Rhein, Seite 43

Wochenendlich

Waltensburg GR: Im ersten Ökohotel der Schweiz und in einer ihrer ältesten Kirchen, Seite 44

Bestattungen, Seite 12

Reaktionen, Impressum, Seite 30

Rätsel, Seite 42



Foto: André Raul Surace

**Evi Allemann:
Wie die VCS-
Präsidentin
die Schweiz
entschleunigen
will – pragmatisch
eben, Seite 26**

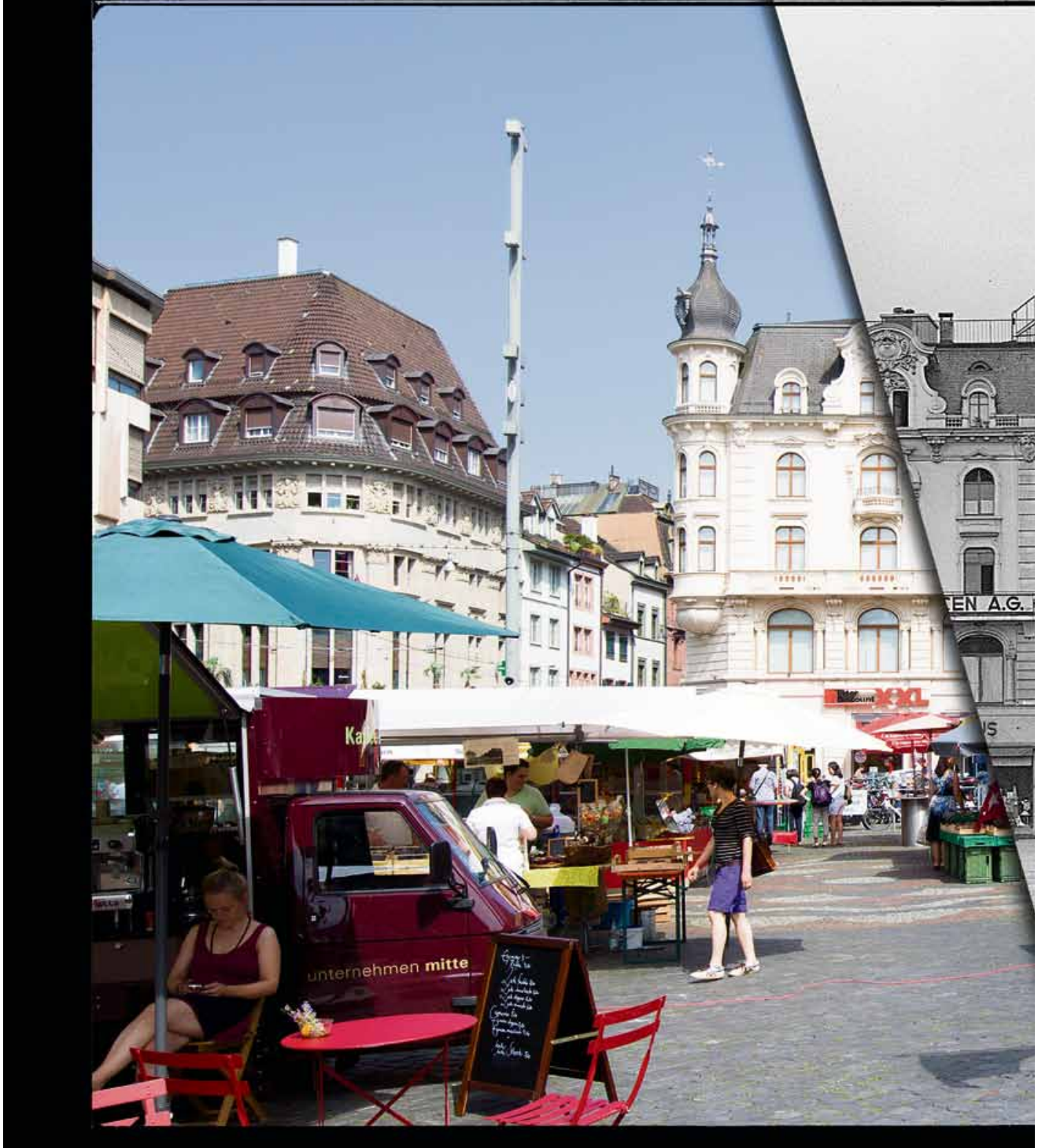


**Betty Bossi
wird 40:
Die Kunstfigur
lehrte die Schweiz
kochen, Seite 22**



Foto: akg-images

**«Matrix» & Co.:
Überwachung
funktioniert dank
der Ignoranz der
Masse, Seite 36**



Draussen daheim



Marktplatz: Vom Parking
(1935) zum bunten, belebten
Markt.

Der öffentliche Raum wird so stark
genutzt wie nie zuvor. Das bringt
Behörden und Anwohner ins Schwitzen.

Von Martina Rutschmann, Fotos: Staatsarchiv Basel-Stadt und Stefan Bohrer

Die grosse Motzerei ist vorbei. Die Polizei verzeichnet diesen Sommer nicht mehr Lärmklagen als im vergangenen Jahr, und auch beim Amt für Umwelt und Energie (AUE) ist man erstaunt über die ausbleibende Flut von Reklamationen, die den «organisierten Lärm» betreffen. Die Menschen reklamieren kaum mehr, obwohl sie mehr denn je Anlass dazu hätten: Das Kleinbasler Rheinbord scheint an schönen Tagen noch voller zu sein als im vergangenen Jahr, die Menschen sitzen Körper an Körper, ob sie sich kennen oder nicht.

Überhaupt gibt es praktisch keinen Fleck mehr im öffentlichen Raum, der nicht von Menschen mit dem Wunsch nach Begegnung genutzt würde. In Parks, auf Plätzen, am Wasser – überall trifft man sich, plaudert, isst, trinkt. Am Rhein gibt es inzwischen mehrere vom Staat gewollte Buvetten; vor zehn Jahren wollte die Verwaltung bei der damals einzigen Buvette noch auf Sonnenschirme verzichten, damit die Leute nicht zu lange bleiben. Inzwischen wünschen wünschenswerte Anwohner, eine der Buvetten möge länger offen bleiben dürfen, da während der Öffnungszeiten alles mit rechten Dingen zugehe.

Die vielbeschworene Mediterranisierung ist angekommen in Basel, endgültig – und wird gefördert, scheint es. Gemessen an den lärmgeplagten Bürgern, die ihr Leiden offiziell kundtun, scheint dieser Zustand inzwischen akzeptiert zu sein: Die Polizei ist in diesen Monaten an Wochenenden bis zu 40-mal wegen Lärmbelästigungen ausgerückt, wobei der Lärm nicht zwingend von feiernden Menschen ausgehen musste. Von Hundegebell über Kindergeschrei bis zu singenden Passanten sind etliche Quellen Grund für Reklamationen. Vierzig Klagen von Freitag bis Sonntag sind beinahe nichts.

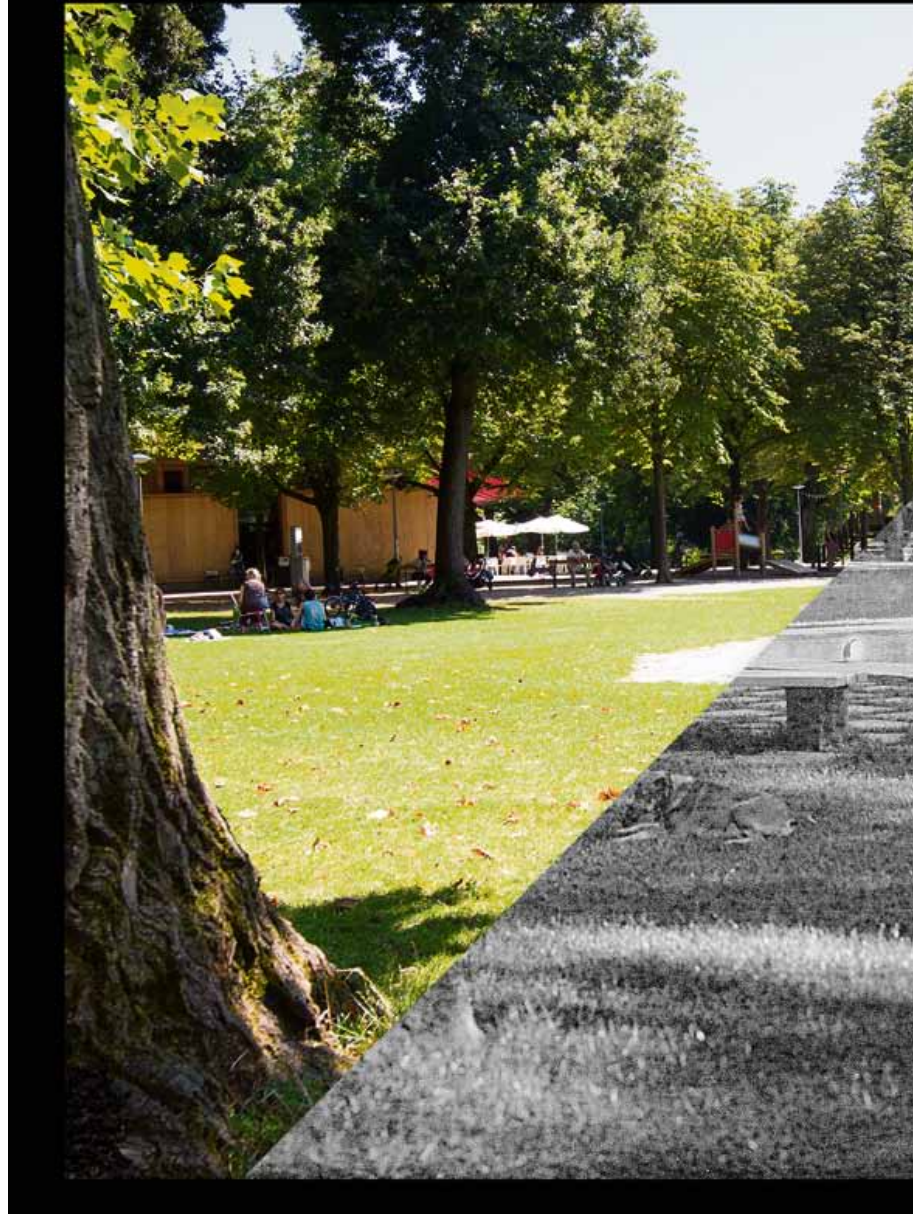
Weniger Klagen wegen Transparenz

Wie konnte es so weit kommen? Eine Erklärung ist bestimmt: Da war eine Entwicklung, die rasch voranschritt; es gab Klagen, die ernst genommen wurden – doch die Entwicklung liess sich dadurch nicht stoppen. Basel ist zum mediterranen Pflaster geworden. Die Anwohner finden sich damit ab, zum Teil resignieren sie und ziehen weg. Sie rebellieren aber nicht – oder sie freuen sich sogar über das Leben draussen.

Eine andere Erklärung: Es gab Prozesse, hinter den staatlichen Kulissen, aber auch öffentlich sichtbare. Diese zogen die Betrachter in ihren Bann wie gute Theaterstücke und schufen Verständnis. Das wohl erfolgreichste Stück dieser Art spielt auf einer im Rhein schwimmenden Kulisse und nennt sich «Kulturfluss».

Dessen Erfinder und «Kapitän», Tino Krattiger, kann sich in diesen Tagen stolz zurücklehnen und das Treiben beobachten. Er kann zusehen, wie jeden Abend Tausende Menschen zum Rheinbord strömen und die Mischung aus Begegnung und Musik geniessen. Ob Anna Rossinelli mit Band oder Patent Ochsner auf der Bühne stehen, ist für viele zweitrangig. Die Stimmung macht es aus. Die Möglichkeit, im öffentlichen Raum daheim zu sein.

Vergessen scheint die Zeit, als das Kulturfluss im wahrsten Sinne des Wortes auf der Kippe stand und die Polizei jeden Abend Anrufe geplagter Anwohner entgegennehmen musste. Heute sitzen sogar vermehrt Anwohner auf ihren Terrassen und an den Fenstern und beobachten das Spektakel von oben. Möglicherweise gibt es die Geplagten trotzdem noch, doch schliessen sie nun während der Konzerte die Fenster und lassen die Bässe und das Stimmengewirr über sich ergehen. Denn sie wissen: Die Floss-Betreiber halten sich «peinlich genau an die Auflagen», wie Jürg Hofer vom AUE sagt.

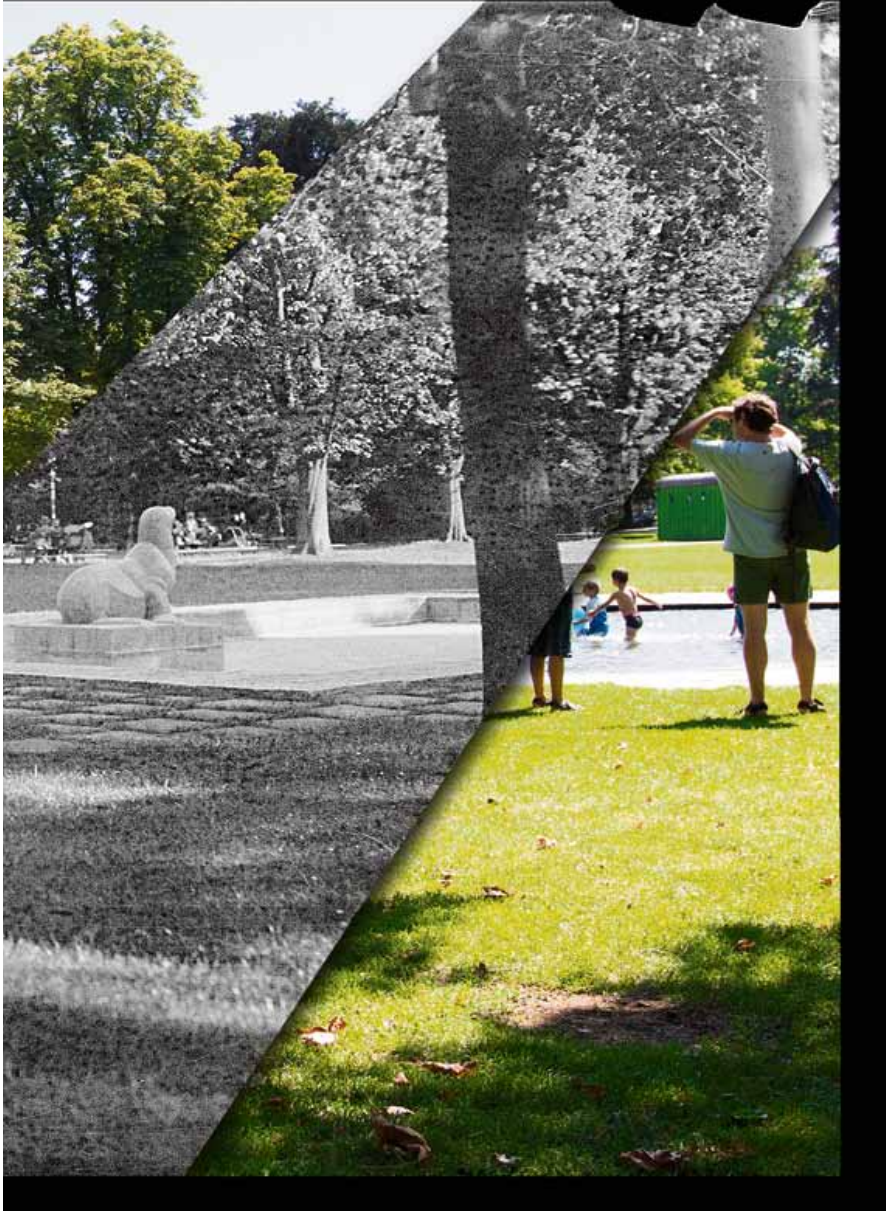


Schützenmattpark:
Schon immer
öffentlich; nur das
Bassin war 1938 noch
keine runde Sache.

Überprüfen lässt sich dies in der Belegungsliste im Internet, wo sämtliche bewilligten Veranstaltungen mit Datum und Uhrzeit aufgeführt sind. Etliche Strassenfeste, Benefiz-Veranstaltungen und Standaktionen sind aufgelistet. Stört sich ein Anwohner am Lärm einer solchen Veranstaltung, weiss er genau, dass Reklamieren erst dann etwas bringt, wenn der Lärm länger dauert als erlaubt. Viele Veranstalter täten es den Floss-Betreibern gleich und hielten sich an die Vorschriften, sagt Hofer. Probleme gebe es eher mit Beizen. Sowieso hat das Floss Vorbildcharakter, nicht zuletzt deshalb, weil es als bisher einzige Basler Veranstaltung vom Bundesgericht behandelt wurde.

Dieses hatte 2004 bestätigt, was zuvor die Verwaltung dargelegt hatte: Es sei Aufgabe des Staates, öffentlichen Grund für generationenübergreifende Kulturveranstaltungen zur Verfügung zu stellen. Von solchen gibt es inzwischen etliche, das Basel Tattoo ist nur ein Beispiel.

Diese Entwicklung bringt die Verwaltung nicht nur wegen des zusätzlichen Aufwands ins Schwitzen, sondern auch wegen eines Gesetzes aus dem Jahr 1927. Die Regeln stammen aus einer Zeit, als die Fasnacht praktisch die einzige Veranstaltung im öffentlichen Raum war. Das Gesetz wurde im Laufe



der Jahre zwar mit Verordnungen und Anpassungen angereichert, gleichzeitig erwies sich der Flickenteppich aber gerade wegen der vielen reparierten Stellen je länger, je mehr als unzumutbar.

Das alte Allmendgesetz macht Probleme

Es war klar: Ein neues Gesetz muss her. Das Gesetz über die Nutzung des öffentlichen Raums (NÖRG) ist zwar noch nicht abgesehen, aber es befindet sich auf gutem Weg. Die Regierung hat den Entwurf verabschiedet, im Herbst wird der Grosse Rat darüber debattieren. Auseinandersetzungen sind programmiert; gleichzeitig weiss aber jeder Parlamentarier, dass das NÖRG unumgänglich ist. Auch deshalb, weil es neu den gesamten öffentlichen Raum regelt und nicht wie bisher nur die Allmend.

Der Rechtsstreit um das Basel Tattoo und das gleichgelagerte Problem um die Bewilligung für den «Summerblues», über das die BaZ diese Woche berichtete, zeigt: Egal, ob es sich um Allmend, einen Park oder «privaten Staatsbesitz» wie etwa das Kasernenareal handelt – alles gilt als öffentlicher Raum, und dieser gehört allen.

Doch noch kann die Bewilligungspraxis in Fällen wie diesen kompliziert sein; manche Veranstal-

ter befürchten gar, ihr Anlass könne wegen Einsprachen wie damals beim Basel Tattoo nicht durchgeführt werden, da der gewünschte Ort nicht unter die Allmend fällt. Das Bewilligungsverfahren selber wurde bereits vereinfacht. Das ändert aber nichts daran, dass es schwer sein kann, überhaupt eine Bewilligung zu erhalten. Erst mit dem NÖRG soll es diesbezüglich eine klare Regel geben.

Neue Orte sollen die «Hotspots» entlasten

Tino Krattiger ist überzeugt, dass der Bundesgerichtsentscheid zum Floss den Ausschlag gab, das Allmendgesetz zu ersetzen. «Die ganze Geschichte rund um die Allmend ist uns zu verdanken», sagt er. «Durch die Komplikationen wurde allen klar, dass es neue Regeln braucht.» Viele dieser neuen Regeln werden bereits umgesetzt, bloss die gesetzliche Grundlage fehlt noch. Bereits heute beurteilt die Kommission für Veranstaltungen auf öffentlichem

Der Stadtentwickler vermisst die Kultur der «eleganten sozialen Umgangsformen».

Grund, ob ein Anlass auf diesem oder jenem Platz sinnvoll ist. Mit den vorgeschlagenen Nutzungsplänen soll diese Zuweisung breiter diskutiert und abgestützt werden, so dass ein Konsens darüber besteht, ob beispielsweise ein Rockkonzert auf der «Ruheinsel» Münsterplatz sinnvoll ist.

Niklaus Hofmann, Leiter der Allmendverwaltung, hofft, dass künftig auch kleinere, bisher wenig beachtete Orte vermehrt genutzt werden, um die Hotspots im Zentrum zu entlasten. Denn für ihn ist klar: Wenn der Trend anhält, dass die Menschen auch draussen leben wollen und die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung eintritt, so sei zu befürchten, «dass es noch enger wird an gewissen öffentlichen Orten und dass Nutzungskonflikte zunehmen». Die Verwaltung arbeite bereits jetzt daran, neue öffentliche Räume wie etwa am Klybeckquai oder auf der Erlenmatt entstehen zu lassen.

Bei solchen Prozessen sind auch die Kollegen vom Präsidialdepartement gefordert. Der dortige Stadtentwickler Thomas Kessler findet jedoch nicht nur lobende Worte für die derzeitige Entwicklung. So warnt er etwa vor noch mehr Regeln. Auch müsse darüber nachgedacht werden, die gesetzlichen Vorgaben so zu ändern, dass künftig nicht mehr «ein einziger Anwohner von lebensfrohen Orten» wie beispielsweise Gartenbeizen deren Schliessung um 20 Uhr erzwingen kann. Kessler plädiert deshalb für den Dialog und gegen weitere Reglementierungen.

Bereits im vergangenen Sommer sagte er im «Tages-Anzeiger», wir seien erst in der Mitte «auf dem Weg vom grölenden alemannischen Waldmenschen zum kultivierten urbanen Lateiner». Was er damit meinte: Die Mediterranisierung ist zwar angekommen, allerdings erst im Bereich des Konsums. Es wird wie im Süden draussen gefeiert bis tief in die Nacht, doch die Kultur der «eleganten sozialen Umgangsformen – auch in der Nacht» fehle uns noch. «Groteske Primitivität wie die Benutzung von benzinenzündeten Alu-Einweggrills auf dem damit zerstörten Rasen zeigt deutliche Kulturdefizite an, die nicht mit Verboten, sondern mit Aufklärung und Diskurs angegangen werden müssen», sagt Kessler. ▶



Barfüsserplatz: Vom Parking (1936) zu Strassencafés und Marktständen.



Münsterplatz: Vom grossen, leeren Platz (1931) zum Open-Air-Kino.

► Ähnlich wie der Stadtentwickler klingt ein Maschineningenieur, der mit der Verwaltung gar nichts zu tun hat, sich aber dennoch für einen guten Umgang mit dem öffentlichen Raum verantwortlich fühlt und entsprechend handelt. Anwohner Martin Denz räumt jeden Morgen in der Frühe das Rheinbord auf – und zwar jenes auf der Grossbasler Seite unterhalb und um das «Rhybadhüsli Breiti» herum. Dort, sagt er, habe die Mediterranisierung ebenfalls Einzug gehalten. Und zwar in einem Ausmass, das bis vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre.

«An einem schönen Tag sitzen auf diesen 100 Metern gegen 100 Menschen dicht aneinander. Manchmal so eng, dass man zu Fuss kaum mehr durchkommt.» Denz hat Verständnis für jeden, der sich an diesem «wunderschönen Stück Natur» auf-

Vor dem Sprung in den Rhein entsorgt Anwohner Denz täglich den Müll am Grossbasler Rheinufer.

hält, denn das tut er selber seit 30 Jahren. Mit seiner Frau machte er damals erstmals ein Picknick am Rhein. «Wir waren allein, wirklich ganz allein. Damals kam niemand auf die Idee, einen Abend am Rheinufer zu verbringen.»

Damals, das war zu einer Zeit, als das «Stadtcasino» und die «Kunsthalle» als einzige Restaurants ein Boulevardcafé anboten. Das Leben fand vorwiegend drinnen und mehrheitlich im privaten Rahmen statt. Stadt-Picknicker wie das Ehepaar Denz wurden vielleicht schräg angeschaut, sicher aber nicht nachgeahmt. Heute gibt es praktisch kein Restaurant mehr in der Stadt, das seine Gäste nur drinnen bedient. Und heute geniesst Denz den

Rhein nicht mehr nur, sondern entsorgt vor dem Bad darin täglich Dosen, Flaschen und Pizzaschachteln. Nicht selten fallen ihm geschlossene Getränke und verpackte Esswaren in die Hände, aus dem Rhein holt er Rasierklingen und Munition.

Feste Grillstationen haben keine Chance

Am Morgen nach der 1.-August-Feier sei «eine riesige Abfallmenge» herumgelegen. Denz erzählt von leeren und vollen Dosen, Flaschen, rohem Fleisch, Scherben, Feuerwerksresten. Dieser Morgen habe gezeigt, dass Kessler recht habe, wenn er von fehlenden «sozialen Umgangsformen» spreche. Zwar stehen im «Jagdrevier» von Martin Denz nur zwei öffentliche Mülleimer, doch diese, findet er, könnten auch dann benutzt werden, «wenn die Menschen ihr Bier ein paar Meter daneben trinken».

Eine Flasche aufzuheben und zu entsorgen ist ein Leichtes für Denz – schwieriger wird es, wenn er Velos oder ein Motorrad aus dem Rhein fischt. Und neuerdings kommen mit den Einweggrills vermehrt andere grössere Abfälle zusammen. Denz, der sich beruflich mit Ressourcenmanagement beschäftigt, bedauert die Grillmode auch aus Umweltgründen. Er schlägt vor, dass die Verwaltung an gewissen Orten wie dem Grossbasler Rheinbord einen fest installierten Grill für alle zur Verfügung stellt. Niklaus Hofer von der Allmendverwaltung winkt ab: «Erfahrungen in Zürich zeigen, dass auch bei fest installierten, öffentlichen Grillstationen Einweggrills verwendet werden.» Zudem sei der Reinigungs- und Unterhaltsaufwand sehr gross.

Den Einweggrill mit an den Rhein oder in den Park zu nehmen, ist zum festen Bestandteil der Freizeitgestaltung geworden. Kritiker dieser Entwicklung wie Thomas Kessler dürfen hoffen, dass es sich nur um eine Phase handelt. Wie sagte er noch gleich? «Solche Kulturdefizite müssen mit Diskurs angegangen werden.» [tageswoche.ch/+bggyu](https://www.tageswoche.ch/+bggyu)

Es könnte so einfach sein

Um eine Stadt zu beleben, braucht es nicht viel. Die Widerstände sind dennoch erheblich. *Von Michael Rockenbach*

Politiker, Stadtentwickler und andere Experten: Die «Mediterranisierung» erwähnen sie alle gerne. Der Begriff klingt ja auch gut – nach Süden, nach Wärme und Lebensfreude. Und an ein paar Orten wird sogar in der Schweiz nicht nur darüber geredet, sondern auch danach gelebt.

Im Basler St.-Johanns-Park zum Beispiel, in den die Eltern ihre Kinder aus Angst vor herumliegenden Spritzen bis vor Kurzem nur ungern liessen – wenn überhaupt. Das änderte sich erst, als die Christoph Merian Stiftung (CMS) die Anlage mithilfe der Stadtgärtnerei in einen wirklichen Park verwandelte: mit einem Pavillon inklusive Café, Bar und Treffpunkten sowie mit einem Spielplatz und einem Springbrunnen samt Plansch Becken. Im vergangenen Sommer ist das Gesamtkunstwerk eingeweiht worden, seither trifft sich das halbe Quartier dort. Und zwischendurch auch die halbe Stadt, wenn wieder mal ein Fest oder ein Konzert stattfindet.

Ein toter Platz ist ein guter Platz

Es gibt in Basel aber auch andere Orte. Den Meret-Oppenheim-Platz zum Beispiel, den die meisten Pendler auf ihrem Weg zum Bahnhof so schnell wie möglich überqueren, vorbei an verschiedenen Verbots- und Warntafeln bei der Güterstrasse oder den paar armseligen Bäumchen auf der gegenüberliegenden Seite. Hier setzt man sich höchstens für eine hastig gerauchte Zigarette oder ein eilig verschlungenes Sandwich hin, was zumindest den SBB gefällt. Für sie ist an dieser Stelle – zumindest bis jetzt – nur ein toter Platz ein guter Platz, weil Leben in der Nähe der Geleise rasch gefährlich werden kann.

Nun lassen die SBB es aber immerhin zu, dass die Quartierkoordination Gundeldingen und die CMS bei den Feierlichkeiten zu «100 Jahre Meret Oppenheim» auf dem Platz den Film «Imago» über die Künstlerin und ihr Werk zeigen können.

Es ist ein erster, vorsichtiger Versuch, den Platz zu beleben. «Manchmal braucht es gar nicht viel bei einem solchen Prozess», sagt Monika Wirth, die bei der CMS für Soziales und Stadtentwicklung zuständig ist: «Sich zu erholen, sich zu unterhalten und etwas zu sehen zu bekommen, zum

Beispiel andere Leute, die Boule spielen – darum geht es den Menschen, wenn sie auf einen solchen Platz oder in einen Park gehen.» Entscheidend sei, dass die Anwohner und Nutzer ihre Wünsche bei der Gestaltung solcher Treffpunkte einbringen können.

Bei der Neugestaltung des St.-Johanns-Parks hat das funktioniert. Dort wurden vom Quartierverein über den Kindertreffpunkt bis zum Altersheim alle in die Planung miteinbezogen.

Andernorts ist es schon schwieriger, gemeinsame Lösungen zu finden, am Rhein etwa, wo alle etwas ganz anderes wollen. Die Partyhungrigen Fete, die Anwohner ihre Ruhe; die Stadtentwickler neue Passagen und neue Buvetten, die Heimat- und Denkmalschützer den Erhalt des mittelalterlichen Stadtbildes. «Um solche Konflikte zu lösen, braucht es Zeit – und etwas Gelassenheit», sagt Wirth – Trotz dieser Widersprüche hat sich Basel in den vergangenen Jahren gerade am Rhein stark entwickelt. Und noch immer liegt dort das grösste Potenzial – mit der Erweiterung der Flaniermeile auf Kleinbasler Seite Richtung Hafen und auf der anderen Seite Richtung Hüningen im Elsass. Davon zeigt sich jedenfalls Andreas

Entscheidend ist, dass sich Nutzer und Anwohner einbringen können.

Courvoisier überzeugt, Wirths Vorgänger bei der CMS, der heute ein eigenes Büro für Stadt- und Projektentwicklung führt. «Darauf können sich Basel und das Dreiland richtig freuen», sagt er.

Noch braucht es aber Geduld. Im Hafen, wo die Verwaltung schon in der ersten Phase der Umnutzung einige Fehler gemacht hat. Und am anderen Ufer, wo eine Einsprache einer unterlegenen Baufirma das lang erwartete Projekt des neuen Rheinuferwegs nun noch weiter verzögert. Aber wie sagte Monika Wirth: «Manche Dinge klären sich eben erst nach einer gewissen Zeit.»

► tageswoche.ch/+bggys

Anzeige

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Super-Wechselkurs: 1:2420 nur gültig bei Barzahlung. ... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lörrach • Weil am Rhein • Birzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfelden mehr Infos unter www.hieber.de

Hieber's Frische Center

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Sie mögen es deftig und süß?



... geh' lieber gleich zu Hieber!

Angebot gültig von Montag, 05.08. bis Samstag, 10.08.2013



Zuckermelonen Piel de Sapo aus Spanien, € **2.99**
Klasse I, Stück CHF 3,71

Galia-Melonen aus Spanien, **Cantaloupe-Melonen** oder **Honigmelonen** aus Spanien oder Italien, Klasse I, Stück € **1.49**
CHF 1,85



Mangalia Schinken vom ungarischen Wollschwein. Die Freilandhaltung und natürliche Ernährung der Tiere führt zu einer feinen Fettmischung des Fleisches. Bei der langsamen und langen Reifezeit der Schinken entstehen die speziellen Aromen und der einzigartige Geschmack, 100 g € **5.99**
CHF 7,44

San Daniele der König der Schinken, luftgetrocknete Spitzenqualität von besonderer Zartheit, 100 g € **3.49**
CHF 4,33



Unsere Heimat – echt & gut Landrauschschinken in feinen Scheiben, 100-g-Packung € **1.99**
CHF 2,47



Schwarzwaldhof original Schwarzwälder Schinken geschnitten, 150-g-Packung (100 g = € 1,33) € **1.99**
CHF 2,47



Entrecôte vom deutschen Jungbullen, 1 kg € **19.99**
CHF 24,83



Wolfsbarsch (Loup de Mer) aus Aquakultur, küchenfertig zubereitet, feiner Edelfisch mit weißem Fleisch, 100 g € **1.39**
CHF 1,73



Kerrygold extra gesalzen oder **ungesalzen** 250-g-Becher (100 g = € 0,52) € **1.29**
CHF 1,60



Golden Toast verschiedene Sorten, 500-g-Packung (1 kg = € 1,76) € **-88**
CHF 1,09

Bestattungs-Anzeigen

Basel-Stadt und Region

BASEL

Ab Egg-Engesser, Ines Elisabeth, geb. 1934, von Basel BS (Spalenring 91). Trauerfeier Montag, 12. August, 10 Uhr, Kirche St. Anton Basel.

Bernet-Wenger, Elisabeth, geb. 1925, von Gommiswald SG (Kohlenberggasse 20). Wurde bestattet.

Büttiker-Uhl, Elisabeth, geb. 1912, von Basel BS (Fischerweg 2). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Cairol, Leon Dominik, geb. 2013, von Basel BS (Eptingerstrasse 9). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Crivelli, Rachele Apollonia, geb. 1928, von Stabio TI (Gioricostrasse 144). Trauerfeier Freitag, 9. August, 10 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Eggmann-Deflorin, Maria Magdalena, geb. 1928, von Uttwil TG (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Erzinger Salmi, Florian Frank, geb. 1973, von Bärenwil ZH (Güterstrasse 136). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Fischer, Jim, geb. 1991, aus Deutschland (Reinacherstrasse 6). Beisetzung in Leipzig.

Frassini-Beuret, Marguerite, geb. 1924, von Basel BS (Sperrstrasse 100). Wurde bestattet.

Fresta-Pavone, Venera, geb. 1938, aus Italien (Hegenheimerstrasse 243). Bestattung in Italien.

Handschin-Kälber, Roger Charles, geb. 1921, von Rickenbach BL (Magdenstrasse 47). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Jaun-Maurer, Yvette Antoinette, geb. 1958, von Meiringen BE (In den Klostermatten 21). Wurde bestattet.

Jedelhauser-Trinler, Elisabeth, geb. 1929, von Basel BS (Salmenweg 5). Trauerfeier Freitag, 9. August, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Käser-Iten, Peter Werner, geb. 1934, von Basel BS (Feierabendstrasse 1). Wurde bestattet.

Kirchhofer-Degen, Maria Anna, geb. 1914, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier Freitag, 9. August, 14 Uhr, Friedhof Rüti in Oberwil.

Müller-Tschudin, Elisabeth Hanna, geb. 1921, von Oberrüti AG (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Münch-Müller, Hedwig, geb. 1925, von Basel BS (Burgfelderstrasse 59). Trauerfeier Montag, 12. August, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Périer-Waldis, Elsa Margaritha, geb. 1921, von Basel BS (Thiersteinallee 93). Wurde bestattet.

Rätzo-Piller, Joseph, geb. 1933, von St. Antoni FR (Wiesendamm 10 A). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Reichling-Jenni, Erwin, geb. 1921, von Basel BS (Socinstrasse 55). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Rutschmann-Provini, Alfred Karl, geb. 1929, von Basel BS (Spalenvorstadt 41). Wurde bestattet.

Saner-Müller, Robert, geb. 1936, von Trimbach SO (In den Klostermatten 26). Trauerfeier Freitag, 9. August, 10 Uhr, Kirche St. Chrischona, Bettingen.

Stoercklé-Rotzler, Dora Frieda, geb. 1928, von Basel BS (Gellertstrasse 72). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stürchler-Heusser, Willi Ernest, geb. 1920, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Trauerfeier Freitag, 9. August, 10 Uhr, Wolfgottesacker.

Toscano-Müller, Margrith, geb. 1926, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier Mittwoch, 14. August, 10 Uhr, APH Gundeldingen, Bruderholzstrasse 104, Basel.

Valorzi-Keller, Yvette, geb. 1925, von Basel BS (Unterer Rheinweg 124). Wurde bestattet.

Wagenmann-Mark, Ruth Maria, geb. 1932, von Basel BS (Flughafenstrasse 4). Wurde bestattet.

Weidmann-Haerri, Hedwig, geb. 1920, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier Mittwoch, 14. August, 14 Uhr, Zwinglihaus Basel.

RIEHEN

Hennicke-Bühler, Jeanne Marthe, geb. 1938, von Riehen BS und Basel BS (Siegwaldweg 39). Wurde bestattet.

Müller-Mäglin, Heinrich Rudolf, geb. 1921, von Basel BS (Niederholzstrasse 96). Trauerfeier Donnerstag, 15. August, 14.30 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Pugin-Fasel, Elisabeth, geb. 1921, von Echarlens FR (Rebenstrasse 12). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Wirth-Schalcher, Peter, geb. 1951, von Basel BS (Grabemattweg 59). Trauerfeier und Beisetzung Mittwoch, 14. August, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Walser, Dieter Ernst, geb. 1938, von Basel BS und Herisau AR (Hofmattweg 75). Trauerfeier Freitag, 9. August, 14 Uhr, ref. Kirche, Arlesheim.

BIRSFELDEN

Dünki-Bleisch, Katharina, geb. 1918, von Embrach ZH (Blauenstrasse 1). Abdankung Mittwoch, 14. August, 14 Uhr. Besammlungsort Friedhof Birsfelden.

Mäder-Wagner, Johanna, geb. 1919, von Mühleberg BE (Rüttihardstrasse 4). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Marti-Schneider, Margaretha Stephania, geb. 1923, von Kallnach BE (Hardstrasse 71). Abdankung Dienstag, 13. August, 14 Uhr. Besammlungsort Friedhof Birsfelden.

Schaller, Willi, geb. 1931, von Basel BS und Hubersdorf SO (Gempenstrasse 4). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

HÖLSTEIN

Riedler, Agnes, geb. 1926, aus Österreich (Holenweg 37). Die Beisetzung findet in Österreich statt.

MUTTENZ

Häring-Töffel, Bruno, geb. 1932, von Muttenz BL und

Arisdorf BL (Gartenstrasse 13). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Menegatti-Betschart, Margarete Anni, geb. 1930, aus Deutschland (Kilchmattstrasse 100). Wurde bestattet.

PRATTELN

Chavannes-Hubert, Leni Riek Ingeborg, geb. 1940, von Vevey VD (c/o AH Nägelin, Bahnhofstrasse 40). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

REINACH

Giger-Herzog, Paul, geb. 1920, von Mühlau AG (Landhofweg 6). Trauerfeier Mittwoch, 14. August, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Jenny-Egli, Angèle, geb. 1925, von Reinach BL (Bacherhaus). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 16. August, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Nisoli-Pfirter, Claudio, geb. 1918, von Reinach BL (Oberer Rebbweg 7). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft:

061 261 15 15

Notrufzentrale 24-Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

**Öffnungszeiten der Friedhöfe
Hörnli und Wolf:**

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Die Allmend als Bühne

Für Strassenmusiker ist es schwieriger geworden in Basel. *Von Yen Duong*

Zwei Franken hat Rudi in den letzten 30 Minuten mit seiner sanften Stimme und der schwarzen Gitarre am Spalenberg verdient. Mit Betteln hätte er an diesem frühen Montagabend wahrscheinlich mehr Erfolg bei den Passanten gehabt als mit seiner melancholischen Gipsy-Musik. Doch wenn er schon ein derart aufreibendes Leben führen muss, dann wenigstens mit Würde, denkt er sich.

Seit sechs Jahren ist die Allmend Rudis Arbeitsplatz. Wenn es gut läuft, erzählt er, dann bringe er nach einer mehrwöchigen Tour durch europäische Städte 400 Franken nach Hause in die slowakische Stadt Tornala. Die Strassenmusik war für ihn der letzte Ausweg, nachdem er seinen Job auf einer Baustelle verloren hatte und seine Familie in Existenznot geriet. «Ich finde leider keine Arbeit in der Slowakei. Dieses Leben macht müde, aber das ist mein Schicksal», sagt der Vater von vier Söhnen im Teenageralter in gebrochenem Deutsch.

Den Kindern zuliebe

Der 40-Jährige verbringt nur drei Monate im Jahr bei seiner Familie, den Rest der Zeit ist er unterwegs. Von der Slowakei fährt er für rund 50 Euro

mit dem Zug nach Salzburg, spielt dort ein paar Tage, dann gehts nach Karlsruhe und schliesslich nach Basel. Hier bleibt er ein paar Wochen, übernachtet in Parks, isst für fünf Franken bei der Caritas und duscht am Bahnhof SBB.

Es sei stressig. Doch er müsse dies alles nun mal tun, seinen Kindern zuliebe, sagt er. «Ich will ihnen eine

**Pro Tag darf Rudi
nur eine halbe
Stunde am selben
Ort spielen.**

Ausbildung finanzieren können. Ich konnte nicht zur Schule, sie sollen ein besseres Leben führen als ich.»

Die Bedingungen auf der Basler Allmend sind härter geworden. Keine zwei Jahre dauerte die fast totale Freiheit für Strassenmusiker, welche die Basler Regierung mit einer sehr liberalen Verordnung im Mai 2010 geschaffen hatte. Von 11 bis 20 Uhr durften sie spielen, zwar nur eine halbe Stunde am selben Ort, aber wer wollte, konnte neun Stunden durchspie-

len. Seit März 2012 jedoch gilt wegen etlichen Reklamationen eine striktere Verordnung. Musiziert werden darf nur noch von Montag bis Samstag: 11 bis 11.30, 12 bis 12.30 Uhr und ab 16 bis 20.30 Uhr jeweils eine halbe Stunde, beginnend bei der vollen Stunde. Zwischen der halben und der vollen Stunde sind Darbietungen verboten. Es darf nur einmal pro Tag am selben Ort gespielt werden, der neue Ort muss ausser Hörweite des alten liegen. Wer sich nicht daran hält, kann mit 80 Franken gebüsst werden.

Laut Martin Schütz, Sprecher des Justiz- und Sicherheitsdepartements, hat sich die neue Praxis bewährt. «Wir machen gute Erfahrungen. Die neue Verordnung hat zu einer totalen Beruhigung geführt, die Lärmklagen haben abgenommen», sagt er. Gingen 2011 noch 250 Reklamationen wegen Strassenmusik ein, waren es von März bis Dezember 2012 noch 148, seit Anfang 2013 insgesamt 59.

Gebüsst wurde Rudi noch nicht, überhaupt hatte er noch nie Ärger mit der Polizei. Er hält sich strikt an die Regeln, die sich unter den Musikern rasch herumgesprochen hätten. Denn würde er gebüsst, wäre ein Fünftel seines Monatslohns weg. «Es war bis vor Kurzem einfacher in Basel. Aber

verglichen mit anderen Städten – zum Beispiel Wien oder Strasbourg – ist es hier immer noch gut, Musik zu machen», sagt er.

Auf nach Dänemark

Anzutreffen ist Rudi, der nicht fotografiert und mit seinem ganzen Namen genannt werden möchte, immer am Spalenberg, Claraplatz, Marktplatz und am Barfüsserplatz. Den Bahnhof meidet er. «Dort geben die Leute praktisch nie etwas. Aber es läuft momentan ohnehin nicht viel. Besser ist es im Dezember.»

Manchmal werde er beim Musizieren komisch angeschaut. «Ich höre regelmässig, dass man mir kein Geld geben sollte, weil ich ein Zigeuner bin. Das trifft mich schon», sagt er. Solche Aussagen würden ihn motivieren, es seinen Kindern leichter zu machen

Momentan liebäugelt der 40-Jährige mit einer neuen Route. «Ich habe gehört, dass es in Dänemark noch gut sei. Ich will mal wieder neue Städte sehen», sagt er, packt seine Gitarre und geht zum Marktplatz. Es ist 19.05 Uhr. Spielen kann er nur noch 25 Minuten, ehe er wieder eine halbe Stunde Pause machen muss.

► tageswoche.ch/+bggfx

Anzeigen

**FG-Schüler haben
allen Grund zur Freude:
es geht wieder los!**



Die Ferien sind vorbei. Wir wünschen allen unseren Schülern einen guten Schulstart. Und vor allem auch unseren «Neuen», die jetzt auch von den vielen Vorteilen des FG Basel profitieren können. Freies Gymnasium Basel, Scherkesselweg 30, 4052 Basel, Telefon +41 61 378 98 88, Fax +41 61 378 98 80, info@fg-basel.ch, www.fg-basel.ch



**Das zu dicke Herz
ist auch ein
krankes Herz**



**Öffentliche Podiumsdiskussion
Donnerstag, 15. August 2013, 19.30 Uhr
Restaurant Ita Wegman Klinik Arlesheim**

Referenten:

Dr. med. Chr. Kaufmann, Ita Wegman Klinik Arlesheim
PD. Dr. med. O. Pfister, Universitätsspital Basel
Dr. med. M. Weinbacher, Ita Wegman Klinik Arlesheim

Moderation: Kurt Tschan, Basler Zeitung

weitere Informationen auf www.wegmanklinik.ch

Raz klettert aufs Treppchen



Blogposting der Woche
von Amir Mustedanagic

Peu à peu hat er sich nach vorne gekämpft, nun gehört unser Sportredaktor Florian Raz bereits in Runde 4 der Raiffeisen-Schlag-den-Raz-League zu den Top 3: Hut ab, sagen wir. Der liebe Herr Raz hat gleich 14 Plätze gutgemacht, kann damit aber Luki1893 nicht das Wasser reichen. Der gute Mann (wir gehen mal davon aus, dass Luki männlichen Geschlechts ist) hat sagenhafte 82 Plätze gutgemacht – und das nicht mal mit dem besten Punktergebnis der Runde.

Die Top Ten scheinen fest in Männerhand.

Mit 17 Punkten haben maolbo, Herr Raz selbst und Ubu in dieser Runde die meisten Punkte gesammelt. Unser publizistischer Leiter Urs Buess (ubu) hat insgesamt bereits 61 Punkte und sichert sich damit (vorerst) den alleinigen ersten Platz. Der Erstplatzierte von vergangener Runde, Robster, fiel mit nur neun Punkten in der vierten Runde auf den zweiten Platz zurück (54 Punkte insgesamt).

Der TagesWoche-interne Kampf dürfte noch spannender werden: Hinter ubu und Raz klettert der zweite Sportredaktor Christoph Kieslich (cokiesel) weiter nach oben (von 10 auf 7). Und auch Ersatzzinger David Bauer hat nach seiner schwachen Leistung in der vergangenen Runde deutlich zugelegt – Platz 44 ist seine neue Position (plus 36 Ränge).

Die Top Ten scheinen – zumindest legen das die Namen nahe – fest in Männerhand. Immerhin nährt Frau Hi alias Ladyfink unsere Hoffnungen, dass Kollege Raz doch noch eine Serey-Die-Frisur erhalten könnte. Sie hat sich von Platz 80 auf 58 verbessert, liegt aber doch bereits deutliche 24 Punkte hinter der Spitze. Da muss also in Zukunft noch mehr kommen.

✉ tageswoche.ch/+bgfrs



Amir Mustedanagic ist Newsdesk-Leiter der TagesWoche und schreibt regelmässig im «Doppelspitze»-Blog.

Auch das noch

Der wahre Banken-Skandal



Was soll denn das? Unsere Banken wollen nur noch ehrliche Kunden. Foto: Nils Fisch

Ich hätte ja Verständnis, wenn die Schweizer Banken einfach nur ein bisschen nervös wären. Ist ja wirklich nicht lustig, wenn die Weltmacht USA hinter einem her ist. Nur: Was die Banken – darunter auch meine – jetzt bieten, kann ich nicht mehr akzeptieren. Stellt doch die Basler Kantonalbank, BKB, mir und allen anderen Kunden einen neuen Vertrag zu, in dem man sich ganz allgemein zur Gesetzestreue und im Besonderen zur «Steuer Ehrlichkeit» bekennen soll. Man muss sich das einmal vorstellen: Nur weil ein paar reiche Amis und ihre Bankberater zu blöd sind, anständig zu betrügen, ohne gleich eine Staatsaffäre auszulösen, muss ich jetzt bluten!

Wie stellen die sich das bloss vor? Ich armer Journalist, Ernährer einer fünfköpfigen und auch in finanzieller Hinsicht äusserst anspruchsvollen Familie, soll nun plötzlich auch noch Steuern zahlen, wenn sich in den USA nicht einmal die Multimillionäre und Milliardäre dazu imstande sehen? Gut, der eine oder andere wird jetzt einwenden, das Vorgehen der BKB sei doch clever. Einfacher liesse sich ein Krimineller nicht entlarven. Wer bei der BKB nun kündige, sei einer. Und wer dann auch noch naiv genug sei, die Begründung per Mail zu schicken, liefere sich den Geheimdiensten und der Justiz von wegen «Prism» und so gleich selbst ans Messer, ohne dass sich die Politik wieder wochenlang über die Herausgabe der Daten streiten müsse.

Diesen Gefallen werde ich ihnen allerdings nicht machen. Ich hob meine gesamten Ersparnisse einfach ab und deponierte die 79 Franken 35 unter der Matratze. Genial – oder? Einziger Nachteil: Aus Angst vor den vielen Einbrechern kann ich jetzt kaum mehr schlafen. Meine einzige Hoffnung ist, dass auch der eine oder andere dieser Schlingel BKB-Kunde ist, unter dem Druck der Bank nun einknickt und die Ehrlichkeitserklärung unterschreibt. Von Michael Rockenbach ✉ tageswoche.ch/+bgeer



Malenas Welt

Mitbringsel

Ein Souvenir zeigt, wo man seine Ferien verbracht hat – auch offline.

Von Malena Ruder

Wer in den Ferien eine fremde Stadt besucht, weiss nach sechs Tagen wahrscheinlich mehr über sie als über die Stadt, in der er seit Jahren wohnt. Schliesslich hat man mindestens einen Reiseführer quergelesen und dazu diverse «Insidertipps» aus dem Internet konsultiert. Man hat die wichtigsten Museen, Kirchen und Denkmäler besichtigt (touristisch, klar, aber das muss man gesehen haben), dazu das von TripAdvisor am besten bewertete Tapas-, Crêpe- oder Fischrestaurant getestet und für gut (Mitläufer) oder für schlecht (Querulant, Besserwisser) befunden. Natürlich werden viele Fotos gemacht und fleissig im Internet «gepostet», damit alle Freunde, Bekannten und die NSA wissen, wo man sich gerade aufhält.

«Go poschte» ging man schon vor der Erfindung von Social Media und zeigte damit mehr oder weniger diskret, wo man war: Souvenirgeschäfte halten ein grosses Sortiment an «Statusmeldungen» bereit. Zur Auswahl stehen zum einen Dinge für zu Hause wie Kühlschrankschmuck, Tassen und Schneekugeln, welche eher von Introvertierten gekauft werden, die wohl auch auf Facebook strenge Privatsphäre-Einstellungen haben. Zum anderen gibt es auch Dinge, die jenen entsprechen, welche ihre Fotos allen zugänglich machen: T-Shirts, Käppis, Feuerzeuge und Taschen.

Natürlich steht es jedem frei, sich auch in seiner Heimatstadt mit diversen Souvenirs einzudecken; vielleicht weckt das «Andenken» die Lust, die eigene Stadt neu zu entdecken. Oder man nutzt die Accessoires als Tarnung: Touristen fragen andere Touristen nur selten nach dem Weg.

✉ tageswoche.ch/+bgees

Schöne, diskrete Souvenirs bietet das Schweizer Heimatwerk, Schneidergasse 2 in Basel; www.heimatwerk.ch. Wer Plakativeres wie das Feuerzeug im Bild bevorzugt, wird bei der Geschenkartikel Galerie am Fischmarkt 1 fündig.

2013
2014

KONZERTSAISON
COLLEGIUM
MUSICUM
BASEL



DAS SINFONIEORCHESTER

ABONNEMENTS JETZT BESTELLEN!

Chopin, Rautavaara, Strawinsky, Verdi, Wagner, Schnittke, Haydn, Mozart, Mendelssohn, Huber, Tschaikowsky, Antheil, Schnyder, Dvořák, Beethoven, Schubert

Saisonbeginn:
1. Abo-Konzert Freitag, 13. September 2013

Generalprogramme und Abonnements bei Bider & Tanner, Ihr Kulturhaus mit Musik Wyler
Aeschenvorstadt 2, Basel
Tel. 061 206 99 96, ticket@biderundtanner.ch
www.collegiummusicumbasel.ch





Basel, 23. bis 31. August 2013
Festtage Alte Musik Basel
Wege zum Barock

Drei Festvorträge
im Vortragssaal des Kunstmuseums,
Eingang Picassoplatz

Samstag, 24. August 2013, 18 Uhr
Prof. Dr. Silke Leopold
Fünf Stimmen für das Ich?
Wie das Individuum Eingang in den Tonsatz fand

Montag, 26. August 2013, 18 Uhr
Dr. Martin Kirnbauer
«sozusagen ein Instrument der Götter»
Die Lyra und ihre Metamorphosen

Freitag, 30. August 2013, 18 Uhr
Dr. Andreas Wernli
Die Busspsalmen von Orlando di Lasso
Die schönste Musikhandschrift der Welt

Eintritt zu den Vorträgen frei, Kollekte
www.festtage-basel.ch

Die Festtage werden ermöglicht durch folgende Geldgeber: AVB, Hotel Basel, BeDe Treuhand, Borer Schreinerei, Chiaravalle Maleratelier AG, Druckerei Dietrich, Egeler Lutz AG, Ernst Göhner Stiftung, Fimoar, Villa Nova Architekten











BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Muttenz, Liestal.

Gipfel. Treffen.

Diplomierte Betriebswirtschafter/innen HF
kommen nicht einfach nur weiter.
Sie kommen nach vorn. An die Spitze.

Mehr auf
www.bildungszentrumkvbl.ch/spitze

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



TEKO

www.teko.ch
basel@teko.ch

Schweizerische Fachschule

Neue Kurse ab

- 26. August 2013
**Technische Kauffrau /
Technischer Kaufmann** (mit eidg. FA)
einjähriger Intensivkurs

- 28. Oktober 2013
Nachdiplomstudien HDS HF
**Technische Kauffrau /
Technischer Kaufmann** (mit eid. FA)
zweijähriger Tages- oder Abendkurs

dipl. Techniker HF
Maschinenbau Hochbautechnik
Elektrotechnik Bautechnik
Telematiktechnik **Betriebstechnik**
Informatiktechnik

**Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH** Montagskurs

Informationen: Freitag, 16. August 2013, 18.30
Samstag, 24. August 2013, 10.00-12.00

TEKO Schweizerische Fachschule
Clarastrasse 15, 4058 Basel 061 683 51 10

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinplatz, Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG
Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr

NSH SPRACHSCHULE



Prüfungszentrum Sprachen
Fit für internationale Sprachdiplome

- Prüfungszentrum für das Goethe-Institut
- Vorbereitung auf alle Cambridge Prüfungen

Start Sprachkurse A1 – C2: ab 12. August 2013

www.nsh.ch



BILDUNGSZENTRUM BASEL

NSH Sprachschule
Elisabethenanlage 9
CH-4051 Basel
Tel. +41 61 270 97 97

 Basler Bildungsgruppe

Basel-Stadt hat sich auf die Fahne geschrieben, als Energiestadt ein Vorbild zu sein. Im Herbst 2012 kündigte die Regierung eine Solaroffensive an. Kein Jahr später sorgt das Bau- und Gewerbeinspektorat mit der Ablehnung einer Solaranlage der Genossenschaft Holeestrasse für Schlagzeilen – und beruft sich dabei auf die Stadtbildkommission.

Die Genossenschaft muss nun ihre Investition von 650 000 Franken abschreiben. «Kein Einzelfall», kritisiert SP-Grossrat Jörg Vitelli. Er sieht den Grund in der «Richtlinie für Solarenergie»; sie sabotiere die Fördermassnahmen des Kantons. Baudirektor Hans-Peter Wessels verteidigt im Interview den Entscheid. Die ungekürzte Fassung des Gesprächs ist online verfügbar (tageswoche.ch/+bggyt).

Herr Wessels, eine Genossenschaft muss ihre Solaranlage abreißen, weil sie der Stadtbildkommission nicht gefällt. Ist das die Solaroffensive von Basel-Stadt?

Mit der neuen Richtlinie für Solaranlagen hat man deutlich liberalisiert. Es ist heute klar einfacher, in Basel eine Solaranlage zu bauen als zuvor. In Basel genießt der Stadtbildschutz aber einen sehr hohen Stellenwert. Fast alle Parteien sprachen sich dafür aus, der Stadtbildkommission ein uneingeschränktes Entscheidungsrecht über Bauvorhaben einzuräumen.

Das beantwortet nicht die konkrete Frage zum Fall.

Wenn man die Richtlinie liest, sieht man auf den ersten Blick, dass die Anlage der Genossenschaft nicht den Gestaltungskriterien entspricht. Jeder Fachmann hätte gewusst, dass eine Baubewilligung nötig gewesen wäre. Ganz offensichtlich ist die Genossenschaft unprofessionell beraten worden.

Ein Baugesuch wurde nachträglich eingereicht.

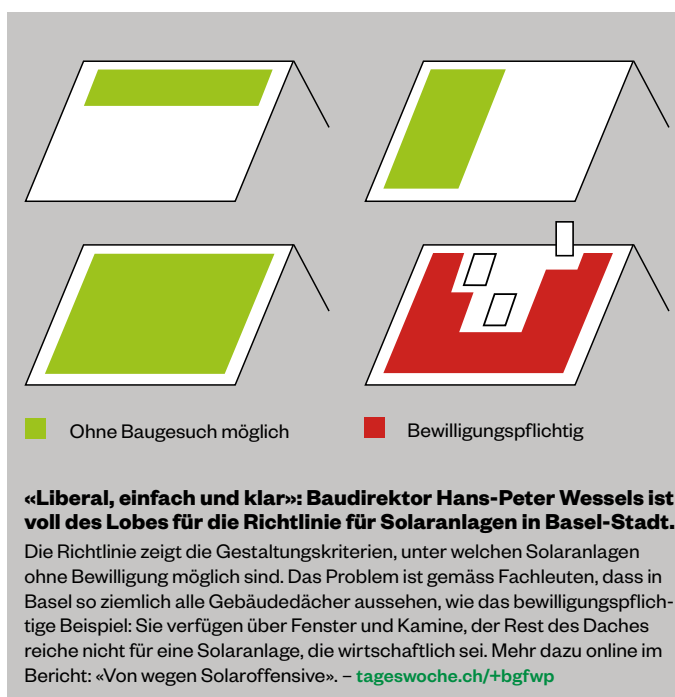
Ja, weil sich Genossenschafter beim Bauinspektorat über die Anlage beschwert haben. Das Bauinspektorat hat daraufhin festgestellt, dass Dachlawenstopper fehlen und die Anlage nicht den gestalterischen Richtlinien entspricht. Sie verlangte deshalb ein nachträgliches Baugesuch. In dessen Rahmen hat die Stadtbildkommission die Anlage geprüft und musste sie ablehnen.

Die Stadtbildkommission hält sich offensichtlich auch bei bewilligungspflichtigen Bauten an die Gestaltungskriterien der Richtlinie. Ausnahmen sind so ja gar nicht möglich.

Das stimmt natürlich nicht: Es werden durchaus Anlagen bewilligt, die nicht den Richtlinien entsprechen. Wenn ich mir die Bilder der angesprochenen Anlage anschau, kann ich den Entscheid der Stadtbildkommission

«Beratung war unprofessionell»

Die Stadtbildkommission lehnte eine Solaranlage wegen der Ästhetik ab. Baudirektor Hans-Peter Wessels verteidigt den Entscheid und kritisiert die Baufirma. Von Amir Mustedanagic



sion gut nachvollziehen. Was nicht immer so ist. Dass man diese Anlage aber aus ästhetischen Gründen ablehnen muss, liegt meines Erachtens auf der Hand – mindestens solange wir in Basel ein sehr strenges gesetzliches Erfordernis haben, dass sämtliche Bauten hohen gestalterischen Anforderungen genügen müssen.

Können Sie sagen, was konkret an der Anlage nicht gut ist? Dafür bin ich nicht die richtige Stelle, da müssen Sie die Stadtbildkommission fragen.

Sie begründete den Entscheid mit einer «nicht guten Gesamtwirkung». Nicht sehr nachvollziehbar.

Wir haben die Stadtbildkommission ja gerade umorganisiert, nach den Sommerferien tagt sie in neuer Zusammensetzung. Ich bin gespannt, was sie für eine Praxis entwickeln

wird in der Beurteilung von Solaranlagen – aber auch bei anderen Themen. Ich erhoffe mir, dass die Entscheide transparenter und besser nachvollziehbar werden.

Das Problem bleibt: Die Richtlinie, die unbürokratisch Solaranlagen ermöglichen soll, ist so restriktiv, dass in 90 Prozent der Fälle ein Baugesuch nötig ist. Ich bezweifle, dass es so viele sind. Aber selbst wenn: Das ist doch kein Riesendrama – sofern die Anlagen professionell gestaltet sind. In Basel wurden bereits zahllose, auch grosse Anlagen via Baugesuch realisiert. Der Wille des Gesetzgebers ist aber, dass jeder Bau gut aussehen muss.

Der Wille des Volkes war auch das neue Raumplanungsgesetz: Es setzt den Nutzen von Solaranlagen grundsätzlich über ästhetische Ansprüche.

Ja, der Passus im eidgenössischen Raumplanungsgesetz ermöglicht es, sich bei Solaranlagen über kantonales Gesetz hinwegzusetzen. Das Gesetz, für das ich mich persönlich stark eingesetzt habe, soll aber frühestens im Frühling 2014 in Kraft gesetzt werden. Mein Ziel ist, dann eine überarbeitete Richtlinie für Solaranlagen zu haben und eine noch liberalere Bewilligungspraxis.

Die Ablehnung wirkt dennoch seltsam angesichts der Ankündigung von 2012: Jedes geeignete Dach solle eine Solaranlage erhalten – notfalls mit Zwangsmassnahmen.

Wir gehen so weit, wie der gesetzliche Rahmen es uns ermöglicht. Eine Mehrheit des Grossen Rates hat sich dafür ausgesprochen, dass sich die Stadtbildkommission auch in den normalen Bauzonen um Bauten kümmert. Eine politische Mehrheit war bisher nicht zu finden, das Wirkungsfeld einzugrenzen – wie Jörg

«Ich bin nicht dagegen, die Kommission zurückzubinden.»

Vitelli mit einem Vorstoss im Grossen Rat selbst erfahren hat. Obwohl ihn die Regierung unterstützte. Ich bin ja selber auch nicht unbedingt bekannt dafür, dass ich die Stadtbildkommission nicht etwas zurückbinden wollte. Im Gegenteil.

Was gut gestaltet ist, ist aber relativ. Fachleute beklagen fehlende Rechtssicherheit.

Das ist ein spannender Punkt: Wie beurteilt man, was gut gestaltet ist? Die einzige Lösung ist ein Fachgremium. In der Stadtbildkommission diskutieren verschiedene Fachleute für Gestaltung gemeinsam die Baugesuche. Dass es einen gewissen Grad an Subjektivität gibt, lässt sich nicht von der Hand weisen. Die Richtlinien für Solaranlagen sind jedoch klar und einfach. Zudem gibt es die Möglichkeit, sich beraten zu lassen.

An der Eichhornstrasse erhielt ein Bauherr eine Busse von 1340 Franken, weil seine Anlage um zehn Zentimeter die Richtlinie nicht einhielt. Die IWB lobten sie als «sehr schöne Anlage» ... Das ist ein Fall, der mich auch sehr ärgert. Mit dem neuen Raumplanungsgesetz müssen wir an den Punkt gelangen, an dem die wirklich wunderschön gestaltete Anlage bewilligungsfrei erstellt werden kann. Aber auch er hätte kein Problem, wenn er von Anfang an ein Baugesuch eingereicht hätte.

► tageswoche.ch/+bggyt



Das SBB-Kader liess sich in Japan inspirieren: Jetzt soll auch in der Schweiz der sogenannte Fahrgastwechsel beschleunigt werden. Foto: Keystone

Zügiger einsteigen, bitte!

Zu gefährlich: Lokführer wollen Abbruch des Versuchs für mehr Tempo beim Einsteigen. *Von Matieu Klee*



Sollen Bahnreisende schneller ein- und aussteigen?

In der Wochendebatte diskutiert SBB-Mediensprecher Reto Schärli mit Gerhard Tubandt, Mediensprecher des Verkehrs-Clubs der Schweiz (VCS). tageswoche.ch/wochendebatte



Künftig müssten Durchsagen im Zug eigentlich so tönen: «Das Zugteam bittet alle Reisenden *rasch* aus- und einsteigen.» Denn genau darum geht es im Pilotversuch der SBB im Laufental: Zugreisende sollen rascher aus- und einsteigen, damit der Fahrplan stabiler wird.

Inspiriert wurde die SBB-Spitze auf einer Japanreise. Dort hätten die Kadermitglieder gesehen, «wie schön die Kunden vor den Türen anstehen. Diese Ideen hat unser Kader mit nach Hause genommen», sagt SBB-Projektleiterin Simone Schneiter an einer Pressekonferenz in Laufen.

Die Idee dahinter: Zugreisende sollen besser übers Perron verteilt warten, damit das Ein- und Aussteigen zügiger über die Bühne geht, im Fachjargon Fahrgastwechsel genannt. Bahnhöfe im Laufental haben die SBB deshalb ausgewählt, weil hier statt x verschiedene nur zwei Zugmodelle verkehren: der Flirt im Regionalverkehr und Neigezüge im Fernverkehr.

Doch der Quantensprung beim Fahrgastwechsel im Zugverkehr ist

längst passiert: Moderne S-Bahn-Züge wie der Flirt erhöhen dank vieler, breiter Türen, ebenerdigem Ausstieg und rascher Beschleunigung die Streckenkapazität.

Reisende disziplinieren

Dies bestätigt Jörg Jermann, Leiter des Geschäftsbereichs Mobilität beim Baselbieter Tiefbauamt. Trotzdem ist er überzeugt, dass die Haltezeit der Züge am Bahnhof noch optimiert werden könnte: «Meist stehen Reisende an einer einzigen Zugtüre noch Schlange, wenn alle anderen längst eingestiegen sind.» Falls die Bahn tatsächlich eine hohe Disziplin hinbekäme, gäbe dies auf ausgelasteten Strecken im besten Fall Platz für einen zusätzlichen Zug pro Stunde.

Daran glauben die Lokführer nicht. Im Gegenteil, sie befürchten mehr Verspätungen und einen instabileren Fahrplan. Denn müssten sie bis anhin an einer von vier Haltetafeln stoppen, müssten sie neu für jeden Bahnhof exakt berechnen, wo genau sie anhalten

müssten. «Wir sind zuallererst für die Sicherheit verantwortlich. Das Pilotprojekt aber lenkt unsere Aufmerksamkeit genau davon weg», kritisiert Hubert Giger, Präsident des Verbands Schweizer Lokomotivführer VSLF.

Auch Peter Moor, Pressesprecher des Schweizerischen Eisenbahnpersonalverbandes SEV, kritisiert: «Nach dem tödlichen Unglück in Granges

«Die SBB machen den Lokführern das Leben noch schwerer.»

sprachen alle über die starke Belastung der Lokführer, und jetzt machen ihnen die SBB mit dem neuen Pilotprojekt das Leben noch schwerer.» Der Lokführerverband VSLF fordert nun von den SBB den sofortigen Abbruch des Versuchs im Interesse der Sicherheit.

► tageswoche.ch/+bggxx

Die Forschung kostet immer mehr Geld. Besonders kostspielig ist sie in Vorzeigedisziplinen wie den Life Sciences. Während die Finanzierung durch Bund und Kantone vielerorts stagniert, richten in zunehmendem Masse Stiftungen und andere private Organisationen ihren Fokus auf die Hochschulförderung.

So war die Freude an der Universität Basel gross, als Interpharma, der Verband der forschenden pharmazeutischen Unternehmen der Schweiz, vor drei Jahren eine Professur für Gesundheitsökonomie spendierte. Die Universität ist auch rückblickend äusserst zufrieden. Man habe «ausgezeichnete Erfahrungen» mit Interpharma gemacht, sagt Uni-Rektor Antonio Loprieno. Dank der Partnerschaft habe sich die Hochschule in einem wissenschaftlichen Bereich an der Schnittstelle von Wirtschaft und universitärer Forschung positionieren können.

Bei Thomas Cueni, dem Geschäftsführer von Interpharma, klingt es ganz anders. Seitens der Fakultät sei das Interesse gross, und man arbeite professionell. «Die Zusammenarbeit mit der Universität empfanden wir jedoch als eher amateurhaft, zögerlich und unprofessionell.» Rückblickend, sagt Cueni, sei er nicht sicher, ob er seinem Vorstand noch einmal zu einem Sponsoring raten würde.

Uni verhinderte Offenlegung

Die Unstimmigkeiten begannen bereits zu Beginn. Interpharma habe Transparenz schaffen wollen, sagt Cueni. Details wie die jährliche Höhe des Sponsorings und die voraussichtliche Dauer der Partnerschaft wollte er publik machen. Die Universität habe sich dagegen gewehrt. So blieben die zentralen Details des Vertrages der Öffentlichkeit bisher verborgen. Offenbar hatte Cueni genug von diesem Versteckspiel und machte die Zahlen einfach öffentlich. Demnach finanziert Interpharma die Professur mit jährlich einer halben Million Franken.

Für Cueni ist die Diskussion um die Offenlegung des gemeinsamen Vertrages ein typisches Beispiel. Oftmals hätten die Universitäten mehr Mühe mit Transparenz als die Sponsoren. Er spricht von einem Zweiklassensystem: Auf der einen Seite sind die grossen, international renommierten Hochschulen wie die ETH Zürich, die ETH Lausanne und die Uni Zürich, welche das Sponsoring professionell und mit klaren



Zukunftsmusik: «Bandenwerbung» im Uni-Hörsaal als Belohnung für gesponserte Forschung. Fotomontage: Hans-Jörg Walter

Die Uni hofft auf privaten Geldsegen

Die Uni Basel will in Zukunft mehr Geld von Stiftungen und Firmen. Der Umgang mit den Geldgebern sorgt für Fragen und Unstimmigkeiten.

Von Simon Jäggi

Spielregeln betreiben. Auf der andern Seite bestehe eine konservative Grundhaltung, die Cueni als «Berner Haltung» bezeichnet, welche die Hochschule frei von jeglichen Einflüssen von aussen halten möchte.

Auf die Frage, weshalb sich die Universität gegen eine Offenlegung der Vereinbarung mit Interpharma gewehrt hat, antwortet Rektor Loprieno ausweichend: Eine private Zuwendung betreffe gewissermassen nur die zwei Partner, die Vertraulichkeit bringe zudem die besondere Form der Zuneigung zum Ausdruck.

Es gibt Optimierungsbedarf

Über den Umgang mit privaten Geldgebern scheint bei der Universität wenig Klarheit zu herrschen. Ein entsprechendes Reglement fehlt gänzlich. Die Liste aller privaten Geldgeber hält die Universität unter Verschluss. Beat Münch, bei der Universität zuständig für Sponsoren und Stiftungen, spricht vorsichtig davon, dass die Prozesse noch optimiert werden können.

Dabei mangelt es nicht nur an einem Reglement. Es fehlt an der Uni auch eine klare Definition von Sponsoren und Stiftungen. «Die Grenzen sind fließend», sagt Münch, eine Unterscheidung ist somit schwierig. In der Regel erwarte ein Sponsor für sein Geld eine Gegenleistung, während eine Stiftung darauf verzichte.

Wie verhält es sich beispielsweise bei der Credit Suisse Foundation, die an der Universität Basel jährlich den «Credit Suisse Award for Best Teaching» vergibt? Das sei eben ein typischer Grenzfall, sagt Münch. Die Credit Suisse verlange einzig eine namentliche Nennung. Statt von Sponsoren und Stiftungen spricht er lieber von «gestifteten Mitteln».

Der Anteil der privaten Mittel am Gesamtertrag wirft indes Fragen auf: Münch gibt die Finanzierung durch private Mittel mit knapp fünf Prozent an. Das Bundesamt für Statistik beziffert den Anteil privater Mittel mit knapp 16 Prozent. Auf die Differenz hingewiesen, erklärt Münch nach Abklärungen, die Basis für diese Zahlen sei beim Bund eine andere als bei der Universität.

Sponsoring soll zunehmen

Die zunehmende Finanzierung von Hochschulen durch Dritte ist ein internationaler Trend. Wie der Schweizer Stiftungsreport zeigt, nimmt der Anteil an Stiftungen mit Fokus auf der Hochschulförderung auch hierzulande seit Jahren stetig zu.

Neben den traditionellen Stiftungen gehören immer wie mehr Unternehmenseinrichtungen zu den Geldgebern. Sie heissen «Roche Research Foundation», «Escom Science Foundation», «UBS Foundation of Economics in Society» oder «Syngenta Research Foundation».

An der Universität Basel finanzieren private Geldgeber eine ganze Reihe von Professuren. Auch Doktorierende, Forschungsprogramme und Institutspreise werden durch Sponsoren und Stiftungen finanziert.

In den nächsten Jahren will die Hochschulleitung den Anteil aus privaten Mitteln weiter erhöhen. Rektor Antonio Loprieno zeigt keinerlei Berührungsängste zu privaten Geldgebern. Angesichts der steigenden Kosten der Wissenschaft, so meint der Rektor, werden andere Formen der Finanzierung unumgänglich. «Wir als Universität müssen einer-

seits die Interessen der Stiftungen berücksichtigen, andererseits alle Akteure in der Gesellschaft überzeugen, dass die akademische Unabhängigkeit der Universität ein unverhandelbares Anliegen bleibt und bleiben wird.»

Die Studierenden fordern die Offenlegung aller Verträge.

In der Schweizer Wissenschaftsszene ist seit Monaten eine Debatte über die Unabhängigkeit der Universitäten im Gange. Ausgelöst durch das 500-Millionen-Sponsoring einer UBS-Stiftung für die Universität Zürich, schlossen sich rund 30 führende

Professoren zum «Zürcher Appell» zusammen. In Zeitungsinserten forderten sie die finanzielle Unabhängigkeit der Universitäten und sorgten sich um die Einflussnahme durch die Privatwirtschaft.

Auch der Basler Studierendenrat unterstützt den «Zürcher Appell». Die Studierendenorganisation Skuba forderte in einer Medienmitteilung die Offenlegung aller Verträge mit Dritten. Weiter schreiben die Studierenden, sie seien nicht einverstanden damit, dass Probleme der öffentlichen Finanzierung mit privaten Geldern angegangen würden.

Uni-Rektor Loprieno teilt die Skepsis von Professoren und Studierenden nicht. «Ich denke, dass es prinzipiell keinen qualitativen Unterschied zwischen verschiedenen universitären Finanzierungsquellen gibt.»

Am Basler Stiftungstag vom 15. August wird Loprieno seine Sicht

der Dinge im Rahmen einer Rede ein weiteres Mal der Öffentlichkeit präsentieren. Für die Zukunft kann sich der Rektor verschiedene Formen von Partnerschaften vorstellen. Einmal eine Einrichtung nach dem Geldgeber zu benennen, sei dabei nicht ausgeschlossen.

Wie mit dieser wachsenden Zahl von Geldgebern umzugehen ist, stellt nicht nur die Universität Basel vor Herausforderungen. Aus diesem Grund hat sich auch die Schweizer Akademie der Wissenschaften des Themas angenommen. Zurzeit werden dort Richtlinien erarbeitet, an die sich die Hochschulen halten können. Es bestehe Handlungsbedarf, sagt der Öffentlichkeitsverantwortliche Marcel Falk. Man prüfe zurzeit, ob es Empfehlungen brauche. «Die Verunsicherung, wie mit dem Thema umgegangen werden soll, ist gross.»

► tageswoche.ch/bgggi

Anzeige





Benedikt Loderer, prominenter Architekturkritiker, Stadtwanderer und wortgewandter Kämpfer gegen Landschaftszerstörung wird fuchsteufelswild, wenn er den Begriff «sanfter Tourismus» hört. «Jeder Tourismus ist Massentourismus», sagt er und diskreditiert alle, die dieses Jahr auf den günstigen Flug an Mittelmeer- und andere Strände verzichtet und Ferien in einer als naturnah angepriesenen Destination in der Schweiz vorgezogen haben. Und er wird noch deutlicher: «Jeder Tourismus ist Schändung der Landschaft und zerstört die Lebensgrundlage kommender Generationen.»

Naturnahe Ferienorte verlieren

Hoppla, da ist einer ganz grundsätzlich geworden. Und es wird ihn im Gegensatz zu den rund 145 000 Beschäftigten im Tourismusbereich wenig freuen, dass das Bundesamt für Statistik dieser Tage für den Juni eine steigende Tendenz von Feriengästen bekannt gegeben hat. Im Juli dürfte der Trend anhalten. Es sind vor allem Touristen aus China und dem übrigen asiatischen Raum, aus arabischen

Der Kampf um den sanften Touristen

Gedränge auf Flugplätzen und Bahnhöfen, stundenlanges Warten im Stau – auch das gehört zu den Ferienerinnerungen. Ausser man hat sich dieses Jahr für sanften Tourismus entschieden. Doch gibt es das überhaupt? *Von Urs Buess*



Natur pur genügt auch an «sanften» Ferienorten nicht, denn auch ökologisch bewusste Touristen haben es gern bequem. Foto: Keystone

Ländern, Russland und den USA, die für den kleinen Boom sorgten. Aber sie beglückten – mit Ausnahme des Tessins – nicht in erster Linie die traditionellen Ferienregionen in den Bergen, sondern die Städte und das Genferseegebiet. Ferienzele, die nicht als Inbegriff des sanften Tourismus gelten. Naturnahe Feriendestinationen sind eher in anderen Regionen angesiedelt, in ausgerechnet jenen nämlich, die im Vergleich zum Vorjahr Gäste verloren haben. Im Wallis etwa oder in Graubünden.

E-Bikes für Ökoreisende

Dorthin fahren offenbar auch zu wenige Schweizer, um den Rückgang der Logiernächte aufzuhalten. Ihre Reiseleust nimmt zwar ebenfalls zu, doch es zieht sie eher ins Ausland. Von den insgesamt rund 17 Millionen Schweizer Reisen führen mehr als 60 Prozent über die Grenze. Die Lust aufs Meer, aufs Entdecken neuer Länder, der Wechselkurs sowie die Billigflüge machen den einheimischen Wirten und Hoteliers das Leben schwer. Insbesondere jenen, die auf die Karte sanft setzen.

Das spürt auch Heinz Kern vom Ökohotel Ucliva in Waltensburg (siehe Seite 44). Er, der recht konsequent den angeblich erfolgreichen, sanften Tourismus praktiziert, muss um Gäste kämpfen. «Wir bieten Natur und Landschaft an, wie sie ist, verwenden regionale Bioprodukte, achten beim Betrieb auf umweltfreundliche Technologie und sind in allen Bereichen bestrebt, den ökologischen Fussabdruck zu verkleinern», sagt Kern.

Doch letztlich kommt auch er nicht darum herum, mit Attraktionen wie der Vermietung von E-Bikes Gäste anzulocken. Und er weiss, dass auch Leute, die sanfte Ferien machen, es bequemer finden, mit dem Privatwagen nach Waltensburg zu fahren. Der volle Parkplatz vor dem Ucliva zeugt davon. Naturnah allein genügt nicht. Kern ist überzeugt: «Würde unser Hotel in der Nähe eines touristisch frequentierteren Ortes mit allerlei touristischen Angeboten stehen, kämen mehr Gäste.»

Touristischer Ablasshandel

Ist sanfter Tourismus also, wie der eingangs erwähnte Loderer schimpft, nichts als «touristischer Ablasshandel», ein Feigenblatt ökologischer Romantik, hinter dem der bisherige Wahnsinn, die Landschaft zu verschandeln, weitergeht? «Eben nicht», sagt Daniela Bär von Schweiz Tourismus. «Die neue Reisekultur will die touristische Entwicklung in Einklang bringen mit ökologischen Anliegen und gleichzeitig die lokale Kultur und Wirtschaft fördern. Der Gast zeigt sich bereit, sich den lokalen Gegebenheiten anzupassen und lernt so das Authentische und Echte kennen. Das Gästeelebnis richtet sich dadurch ausschliesslich auf lokale Eigenschaften aus.»

Bär zählt eine ganze Reihe von Destinationen und Angeboten auf, die Schweiz Tourismus empfiehlt: Von der Göscheneralp im Kanton Uri, die ganz den Ausflüglern und Wanderern gehört, übers Steindorf Indemini im Tessin bis zu Orten im Engadin, aber auch Angebote in Städten und Hinweise über entschleunigtes Fortbewegen, die auf einer Gratis-App aufs Handy geladen werden können. Klar ist: Schweiz Tourismus veredelt mit dem Begriff Nachhaltigkeit und entsprechenden Labels auch sehr viele traditionelle Ferienorte, die sich mit naturnahen Innovationen hervortun. Denn der «sanfte Tourismus», so Bär, spricht nicht zuletzt eine kaufkräftige Kundschaft an. «Eine für sanften Tourismus prädestinierte Zielgruppe sind die sogenannten Lohas», sagt Bär – also Leute mit gutem Einkommen, die einen Lebensstil pflegen, der von Gesundheitsbewusstsein und -vorsorge sowie der Ausrichtung nach Prinzipien der Nachhaltigkeit geprägt ist.

Was in den 1980er-Jahren als Gegenbewegung zum Massentourismus entstand, haben mittlerweile etablier-

te Tourismusvermarkter als willkommenes Werbe- und Verkaufsargument aufgenommen. «Das erstaunt nicht», sagt Raimund Rodewald von der Stiftung für Landschaftsschutz, «denn das Staatssekretariat für Wirtschaft hat berechnet, dass im sanften Tourismus ein Wertschöpfungspotenzial von 2,5 Milliarden Franken liegt.» Er

«Sanfter
Tourismus ist
bloss eine Trost-
Produktion.»

bezweifelt diese Zahl zwar, befürchtet aber, dass die Aussicht auf solches Wachstum unter dem Deckmantel des sanften Tourismus einen versteckten Massentourismus fördern könnte. Dann etwa, wenn «naturnahe» Ferienzele allmählich mit Attraktionen wie Hängebrücken, Skywalks, Rodelbahnen, Bikerouten, Kanustrecken aufgerüstet werden. «Schliesslich wollen auch jene, die sanften Tourismus anpreisen, immer mehr Leute anlocken – und das kann man nur mit immer peppigeren Angeboten.»

«Kritiker des sanften Tourismus argumentieren oft einseitig ökologisch», sagt Tourismusexpertin Theresia Lehmann von der Universität Bern. Doch die Ökologie sei nur eine Säule des nachhaltigen Tourismus. Die beiden anderen – Ökonomie und Gesellschaft – seien gleichermaßen zu gewichten. Ein bedeutender Bestandteil des sanften Tourismus sei die regionale Verankerung. Der Tourismus kann die Nähe zur Landwirtschaft und zum örtlichen Gewerbe nutzen, und umgekehrt kann dieser die regionale Produktion fördern.

Langsam und in der Nähe

Und – was die touristische Nachfrage betrifft – sei ein Trend festzustellen, dass viele Menschen es schätzen, «langsam und in der Nähe unterwegs zu sein». Tourismusexpertin Lehmann sieht darin auch eine Wohlstanderscheinung: «Die, die schon weit herumgereist sind, suchen das Nahe und Authentische.» Sanfter Tourismus dürfe nicht mehr allein wie vor 30 Jahren als Abkehr von der rasanten quantitativen Tourismusentwicklung gesehen werden, sondern als anzustrebende Entwicklung mit dem Verantwortungsbewusstsein, alle drei Säulen im Gleichgewicht zu halten: intakte Landschaft, intakte Soziokultur der Einheimischen, regionale Wertschöpfung und optimale Erholung der Touristen.

Und genau das ist es, was Benedikt Loderer so ärgert: «Sanfter Tourismus ist nichts als eine Trost-Produktion – er verkündet den heutigen Massentourismus.» Konsequenterweise immerhin ist er: «Ich mache keine Ferien mehr.»

► tageswoche.ch/+bgxp

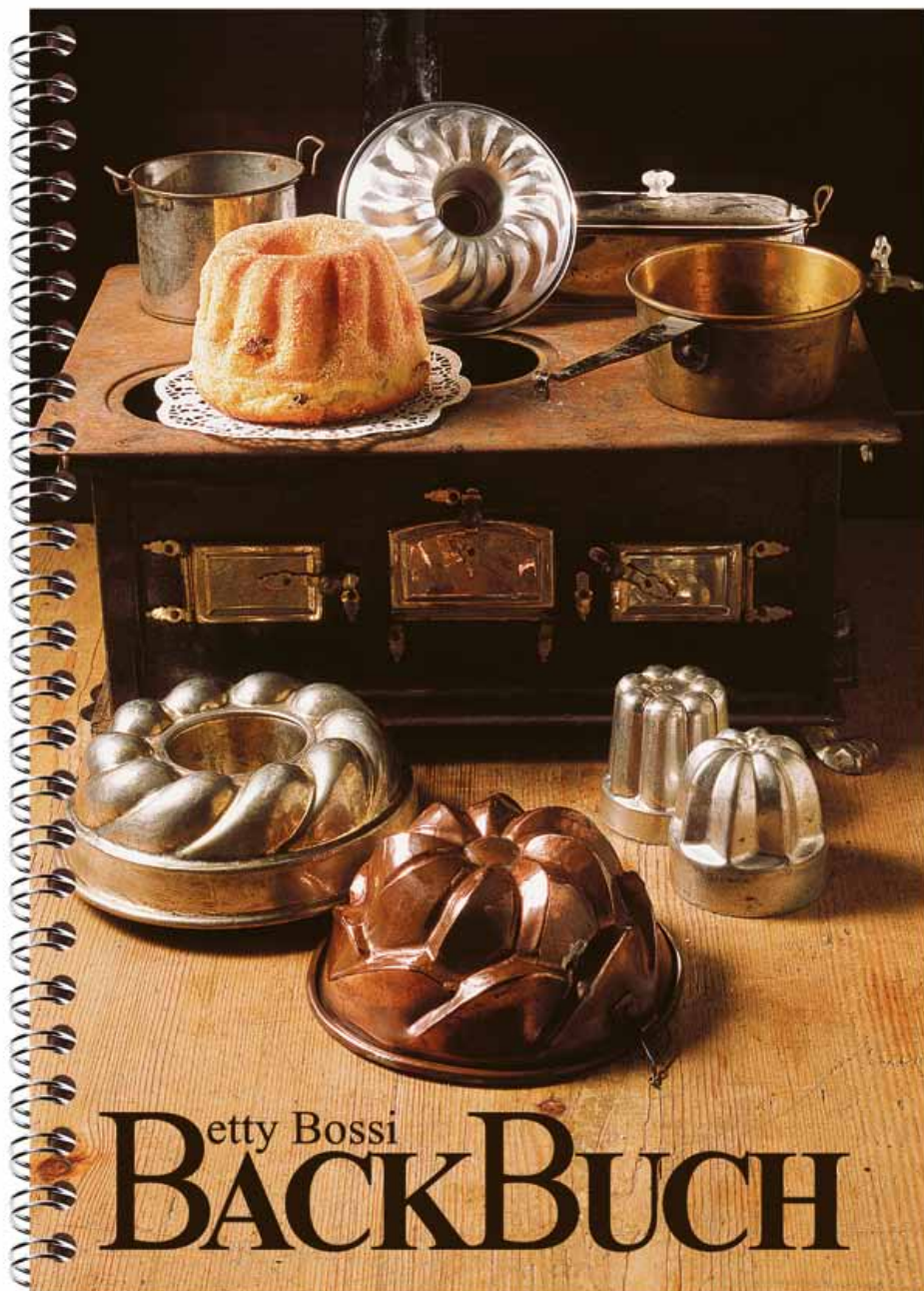
Anzeige

Anzeige

TagesWoche

SCHWIMMSACK

Für AbonnentInnen und registrierte Community-Mitglieder Fr. 14.90, für alle anderen Fr. 19.90
Erhältlich im TagesWoche-Kundencenter an der Ecke Grümpfahlgasse/Rümehinsplatz (Mo–Fr, 8–17Uhr) oder an der Oetlinger Buvette am Rhein.



Betty Bossis erstes
Buch zum Backen:
Seither wagen sich
selbst grösste
Kochbanausen an einen
Gugelhopf. Foto: zVg

Betty Bossi trägt viele Namen: Köchin der Nation, Mutter Helvetia der Küche, Miss Schweiz der Pfannen und Löffel. Betty Bossi ist darüber hinaus längst auch zum Synonym für einfache Lösungen in vielen Lebensbereichen geworden. Politiker, Wirtschaftsführer, Stammtischredner und Medienschaffende bedienen sich immer wieder gerne eines Betty-Bossi-Rezepts – weil jede und jeder versteht, was gemeint ist: eine Schritt für Schritt vorgegebene Anleitung inklusive exakter Dosierung und garantierten Gelingens.

Über 90 Prozent der Schweizer Bevölkerung kennen laut Umfragen Betty Bossi, und so steht dieser Name auch für die hierzulande wohl erfolgreichste Marketingkampagne überhaupt. Denn es gibt keine Frau namens Betty Bossi, hat es nie gegeben. Sie ist die Erfindung einer Zürcher Werbeagentur – nachgesagt wird sie einer Angestellten dieser Agentur –, die in den 1950er-Jahren für den Speisefetthersteller Astra (Unilever Schweiz) eine neue Werbekampagne lancieren sollte.

Vorbild der perfekten Hausfrau

Wie in dieser Wirtschaftswunder-Ära üblich, kam das Vorbild aus Amerika: «Betty Crocker», Fantasiefigur im Dienste des Nahrungsmittelkonzerns General Mills, nach deren Ernährungs- und Kochtipps sich ganze Heerscharen von US-Hausfrauen richteten. Und dasselbe Glück sollte nun auch den Schweizer Frauen zuteil werden.

Am 1. April 1956 erschien die erste «Betty Bossi Post» auf Deutsch und Französisch, eine beidseitig bedruckte Zeitungsseite, die neben der Werbung für Astra-Produkte Koch- und Haushaltstipps enthielt und gratis in Lebensmittelläden auflag. Bald wurde die Zeitung umfangreicher, deckte immer mehr das ganze Lebensspektrum der perfekten Hausfrau ab. Mit einem Briefkasten für Fragen und Antworten zu Küche und Haushalt, Strickanleitungen, Mundartgeschichten und Kreuzworträtseln.

Das typisch schweizerische Erfolgsrezept

Vor vierzig Jahren kam das erste Betty-Bossi-Kochbuch auf den Markt. Heute gibt es kaum eine Schweizer Küche, in der keines dieser Bücher steht. Trotz ihrer Biederkeit oder gerade deswegen. *Von Monika Zech*

Der Siegeszug von Betty Bossi war nicht mehr aufzuhalten, die imaginäre Frau wurde für immer mehr Schweizerinnen zu einer real existierenden Identifikationsfigur. Was den Erschaffern und Vermarktern wahrscheinlich nur recht war, denn diese Illusion war schliesslich das Rezept für den Erfolg. So ist bis heute das Editorial der Zeitung, die es seit 1966 im Abo gibt, handschriftlich mit «Betty Bossi» signiert. Der Schriftzug soll von der inzwischen verstorbenen Texterin der Zürcher Werbeagentur stammen, die Betty Bossi ins Leben gerufen hat.

Von Zürich bis New York

Vor vierzig Jahren, 1973, kam das erste grosse Betty-Bossi-Kochbuch mit einer Auflage von 100 000 Exemplaren auf den Markt – ein Backbuch. Als Beginn einer 40-jährigen Erfolgsgeschichte bezeichnet die Betty Bossi AG diese Lancierung. Tatsächlich sind seither insgesamt knapp 100 Kochbücher erschienen – in Deutsch und Französisch – darunter einige Verkaufsschlager wie «Alltagsrezepte mit Pfiff» oder «Kochen für Gäste».

Das erfolgreichste, «Kuchen, Cakes und Torten», ist gemäss Esther Bieler von der Unternehmenskommunikation rund 1,4 Millionen Mal verkauft worden. Sämtliche Bücher seien nachgedruckt worden, einige schon zum 17. Mal. «Würde man alle verkauften Betty-Bossi-Kochbücher aneinanderreihen», schreibt das Unternehmen zum Jubiläum, «könnte man darauf von Zürich nach New York gehen.» In Zahlen ausgedrückt heisst das: 32 Millionen Bücher.

Mit Betty die Liebste bezirzt

Die Vermutung liegt somit nahe, dass in den meisten Schweizer Küchen mindestens ein Buch von Betty Bossi irgendwo in einem Regal oder in einer Schublade zu finden ist. Oft sogar bei jenen Kritikern, die über die Köchin der Nation schnöden, sie als «Betty Bünzli» bezeichnen und ihre Rezep-

te, bei denen auch mal das bei Gourmets verpönte Aromat zum Einsatz kommt, als «unkreativ» und «uninspiriert» abtun.

Unbestritten ist aber, dass unzählige Frauen und Männer in der Schweiz nicht zuletzt mit Betty Bossis Hilfe die Freude am Kochen entdeckt, sich dank ihr überhaupt an den Kochtopf gewagt haben. Wie jener Arbeitskollege, der wusste, dass er seiner Angebeteten mit einem feinen Nachtessen

In vierzig Jahren verkaufte Betty Bossi 32 Millionen Kochbücher.

mehr imponieren konnte als mit einem protzigen Strassenschlitten. Im Freundeskreis riet man ihm zu einem Betty-Bossi-Rezept; damit könne garantiert nichts schiefgehen. Nach einem Probekochen bei Kolleginnen – weil er hundertprozentig sicher sein wollte – bezirzte er seine Liebste mit einem Auberginen-Gratin à la Betty Bossi. «Sauaufwendig» sei die Sache gewesen, sagt er. Aber der Aufwand lohnte sich: Die beiden sind seit nunmehr 16 Jahren ein Paar und Eltern von drei Kindern.

«Keine Wegbereiterin mehr»

Auch Patrick Zbinden, Kulinarik-Experte, Food-Journalist und Besitzer von über 2000 Kochbüchern, spricht Betty Bossi durchaus das Verdienst zu, «ganze Generationen kochen gelehrt zu haben». Ebenso beweise sie eine nach wie vor grosse Innovationskraft bei der Entwicklung von Küchengeräten. «Zwar oft aus Plastik, aber wirklich ausgeklügelte Dinge.»

Leider, sagt Zbinden, flössen innovative Überlegungen nur noch selten in die Entwicklung von Rezepten ein. Heute sei Betty Bossi diesbezüglich keine Wegbereiterin mehr; sie habe den Anschluss an den Zeitgeist – kur-

ze Zubereitungszeiten, maximal vier bis fünf Zutaten, optisch und geschmacklich ein Erlebnis – verpasst. «Betty Bossi setzt bei den Rezepten im Gegensatz zu früher keine Trendpunkte mehr, die meisten Aromakombinationen und Kreationen wirken irgendwie gesucht.»

Früher, sagt Zbinden, da habe es diese Aha-Erlebnisse bei einem Betty-Bossi-Gericht gegeben, einen klaren Wiedererkennungseffekt. Der sei weg. Letztlich müsse man sich fragen, warum man solche Bücher noch kaufen soll, «das gibt es inzwischen doch alles tausendfach im Internet».

Auch Betty Bossi ist im Netz

Rezepte seien heute online überall und jederzeit abrufbar, räumt Esther Bieler von der Betty Bossi AG ein, der digitale Markt konkurrenzieren schliesslich den Printmarkt in allen Bereichen. Aber die Entwicklung verschlafen zu haben, lässt sie nicht gelten, und sie kontert mit Zahlen: «Die Betty-Bossi-Website hat über 500 000 Besucher pro Monat, der Newsletter mit vielen saisonalen Rezepten wird von 450 000 Abonnenten rege genutzt, und auf Facebook tauschen sich rund 40 000 Betty Bossi-Fans aus.»

Ausserdem, so Esther Bieler, habe Betty Bossi sowohl mit der Lancierung der neuen «Easy Day»-Kochbücher als auch mit den Alltagsrezepten «schnell und einfach» in der Zeitung die Trends der Zeit durchaus erkannt und aufgenommen. «Auch wenn die Verkaufszahlen nicht mehr ganz so hoch sind wie früher, die Betty-Bossi-Bücher mit der Gelingsicherheit der Rezepte sind immer noch die bestverkauften Kochbücher in der Schweiz.»

Zum 40-Jährigen hat sich die Köchin der Nation auf ihren Start mit den Büchern besonnen und vielleicht auch darauf, dass eines ihrer Backbücher das erfolgreichste von allen war: Mit «Kuchenduft liegt in der Luft» will sie erneut so richtig die Schweizer Küchen verführen.

► tageswoche.ch/bggrp

Aus der Hausfrau wird ein Konzern

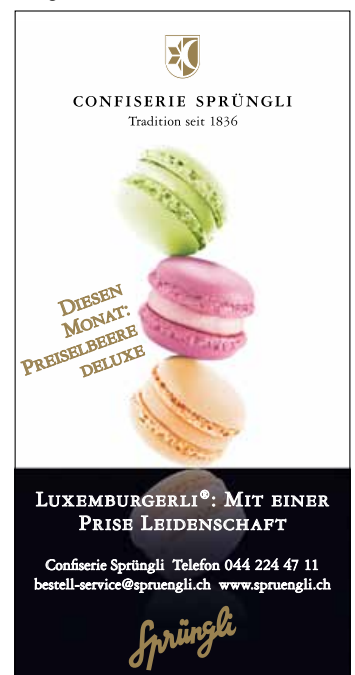
Ins Leben gerufen wird Betty Bossi 1956 als Werbe-Ikone für den zum Unilever-Konzern gehörenden Speisefetthersteller Astra. Die Figur entwickelt sich mit ihren Tipps und Rezepten in der gleichnamigen Zeitung zu einem Vorbild für die Schweizer Hausfrauen.

1973 erscheint das erste grosse Kochbuch, vier Jahre später wird die Betty Bossi Verlags AG gegründet und damit zum eigenständigen, vom Mutterkonzern Unilever unabhängigen Unternehmen.

1995 geht die Betty Bossi Verlags AG an Ringier, 2001 übernimmt Coop 50 Prozent von Ringier. Der Medienkonzern verkauft im Dezember seinen Anteil an Coop. Inzwischen ist Betty Bossi eine 100-prozentige Tochterfirma von Coop.

Die Betty Bossi AG beschäftigt 110 Mitarbeitende und wies im vergangenen Jahr einen Umsatz von 85 Millionen Franken aus. Elf Prozent davon wurden mit den Büchern erwirtschaftet. Zur Betty-Bossi-Produktepalette gehören heute nebst der Abo-Zeitung und dem Onlineportal Küchen- und Haushaltgeräte sowie ein bei Coop erhältlich Convenience-Food-Programm.

Anzeige



CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836

DIESEN MONAT: PREISELBEERE DELUXE

LUXEMBURGERLI®: MIT EINER PRISE LEIDENSCHAFT

Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch

Sprüngli



Düstere Aussichten für die CDU: Die Grünen sind in Baden-Württemberg auch im Milieu der «Häusle»-Bauer angekommen und wollen nach den Wahlen im Herbst mit Direktmandaten in den Bundestag einziehen. Foto: Keystone

Die Grünen wollen es wissen: Sie kämpfen in Baden-Württemberg bei der Wahl in den Bundestag um Direktmandate.
Von Heiner Hiltermann

In Baden-Württemberg fühlen sich die Grünen im Aufwind. Sie sind die stärkste Fraktion im Landesparlament und stellen in der Person von Winfried Kretschmann den Ministerpräsidenten. In ihrem Stammland – der erfolgreiche Kampf gegen das Atomkraftwerk Wyhl begründete die Umweltbewegung in Deutschland – sind sie offensichtlich in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

Die Ernte wollen sie diesen Herbst einfahren, bei der Bundestagswahl am 22. September. Da sollen nicht nur möglichst viele Abgeordnete über die Landesliste aus Baden-Württemberg nach Berlin geschickt werden. Die Grünen kämpfen in ihren Hochburgen auch erstmals ernsthaft um Direktmandate (zum Wahlsystem siehe Box, Seite 25).

2009 hat die CDU fast alle der baden-württembergischen Wahlkreise gewonnen. Die SPD holte nur ein einziges der insgesamt 38 Direktmandate, in Freiburg mit dem ehemaligen Staatsminister im Aussenministerium Gernot Erler. Dort könnte nun aber der Angriff der grünen Spitzenkandi-

datin Kerstin Andreae dafür sorgen, dass der CDU-Kandidat Matern von Marschall als lachender Dritter auch noch das allerletzte Direktmandat für die Union gewinnt.

Die Partei-Prominenz tritt an

Aus Sicht der Grünen ist Freiburg ein guter Ort, um den Angriff auf ein Direktmandat zu wagen: Seit elf Jahren regiert hier der grüne Oberbürgermeister Dieter Salomon, der erste Grüne an der Spitze einer Grossstadt in Deutschland, im Stadtrat stellen die Grünen die grösste Fraktion. Bei den Bundestagswahlen 2002 und 2005 hat Andreae ihren Wählern empfohlen, mit der Erststimme den SPD-Kandidaten zu wählen und mit der Zweitstimme die Grünen. Das hat Erler eine satte Mehrheit gesichert.

2009 allerdings hat sie darauf verzichtet: Die SPD regierte damals mit der Union in einer Grossen Koalition. Erler siegte trotzdem, aber nur noch mit knappem Vorsprung. Nach den Prognosen für die Wahl im September könnte eine Grosse Koalition

auch diesmal wahrscheinlich werden. «Ich könnte meiner Wählerschaft nicht erklären, eine Wahlempfehlung für Gernot Erler abzugeben», stellt Andreae fest.

Erler weiss um die Gefahr: «Jede Bewegung weg von meinen 33 Prozent von 2009 macht den CDU-Kandidaten zum Sieger, trotz rot-grüner Mehrheit im Wahlkreis.» Gleichwohl verbreitet er Zuversicht. Nach vier Siegen hintereinander gibt es keinen Grund für Zweifel. «Ich kämpfe um jede Stimme», sagt er.

Der CDU-Mann von Marschall ist ebenfalls guten Mutes. Er weiss, dass er von der rot-grünen Rivalität profitiert. Zudem: Der Wahlkreis umfasst nicht nur die links-grün geprägte Stadt Freiburg, sondern auch eine Reihe kleiner Umlandgemeinden, deren Wähler traditionell eher der CDU zuneigen. «Am Ende werden die drei Direktkandidaten sehr nahe beieinander liegen», schätzt von Marschall. Die Entscheidung werde «ausserordentlich spannend».

Spannung verspricht auch der Wahlkampf in Stuttgart. In der Lan-



Kompliziertes Wahlsystem

Am 22. September wählen die Deutschen einen neuen Bundestag. Deutschland wird dazu in 299 von der Bevölkerungszahl her annähernd gleich grosse Wahlkreise eingeteilt. Aus jedem dieser Wahlkreise wird ein Kandidat mit der Erststimme direkt in den Bundestag gewählt. Dazu kommen noch einmal 299 Abgeordnete, die mit der Zweitstimme über die Listen der Parteien in den Bundesländern gewählt werden, für jedes Bundesland so viele, wie es Wahlkreise hat. Für die Anzahl der Mandate jeder Partei ist deren Zweitstimmenanteil im jeweiligen Bundesland ausschlaggebend.

Weil aber in einigen Ländern eine Partei mehr Direktmandate gewinnt, als ihr nach dem Zweitstimmenanteil zustehen, bekommt sie sogenannte Überhangmandate. Baden-Württemberg zum Beispiel hat Anspruch auf 76 Bundestagsmandate, 38 direkt in den Wahlkreisen gewählte und 38 über die Landeslisten der Parteien. 2009 holte die CDU 37 Direktmandate, bekam aber nur 34,4 Prozent der Zweitstimmen. Danach hätten der CDU nur 26 Sitze im Bundestag zugestanden. Die anderen Parteien bekamen ihre Sitze exakt gemäss Zweitstimmen-Anteil, die CDU erhielt also elf Überhangmandate. Darum zogen nicht 76 Baden-Württemberger ins Berliner Parlament, sondern – nein, nicht 87, es waren 84. Die fehlenden drei Mandate entsprechen dem Wähleranteil von Kleinparteien, die an der Fünf-Prozent-Hürde scheiterten. Die Praxis der Überhangmandate verschob die Mehrheiten im Bundestag. Damit die Parteien ohne Überhangmandate nicht länger benachteiligt werden, erhalten sie neu sogenannte Ausgleichsmandate. Das Bundesverfassungsgericht hatte das alte Modell als verfassungswidrig eingestuft. 2009 zogen inklusive Überhangmandaten 622 Abgeordnete in den Bundestag. Wäre die neue Regelung mit Ausgleichsmandaten damals schon in Kraft gewesen, hätte es mit 671 Abgeordneten ein ziemliches Gedränge gegeben.

Es grünt im Süden

des Hauptstadt, geprägt von der Autoindustrie um Daimler und Porsche, hat im vergangenen Herbst der altgediente Grüne Fritz Kuhn die Oberbürgermeisterwahl gewonnen. Die CDU war geschockt, sie hatte die dramatische Erosion ihrer Macht nicht für möglich gehalten.

In Stuttgart tritt nun der Grünen-Parteichef Cem Özdemir als Direktkandidat zur Bundestagswahl an.

**Der schwule
CDU-Kandidat
will bei Links-
Grün punkten.**

Auch SPD und CDU schicken Prominenz: Für die Sozialdemokraten tritt die ehemalige Landesvorsitzende Ute Vogt an, der indes nur Aussenseiterchancen eingeräumt werden. Für die CDU geht Stefan Kaufmann ins Rennen, der schon 2009 den Wahlkreis

für sich entschieden hat. Als erster bekennender schwuler Bundestagsabgeordneter der CDU traut er sich zu, auch im aufgeschlossenen linksgrünen Wählermilieu zu punkten.

Für Erler, Andreae, Vogt und Özdemir bedeutet das Direktmandat eine reine Prestigefrage. Sie stehen weit vorne auf den Landeslisten ihrer Parteien und ziehen deshalb sicher in den Bundestag ein. Ein Sieg im Wahlkreis allerdings würde ihnen in der Fraktion in Berlin einen ungleich stärkeren Rückhalt verschaffen. Erler ist zwar schon 69 Jahre alt und muss eigentlich nichts mehr beweisen. Doch er ist stellvertretender Fraktionsvorsitzender und aussenpolitischer Sprecher seiner Partei. Die Ämter würde er gerne behalten.

Die 44-jährige Kerstin Andreae ist eine der Vorzeigefrauen der Bundesgrünen. Vom Polit-Magazin «Cicero» wird sie parteiübergreifend zu den zehn Abgeordneten gezählt, die in den kommenden vier Jahren in der deutschen Politik eine grössere Rolle spielen werden. Als Mutter dreier Kinder ist sie ein Vorbild für viele junge Frau-

en, die Karriere und Familie unter einen Hut bringen wollen. Mit einem Direktmandat hätte sie noch mehr Schwung, wenn es in den kommenden Jahren um die Nachfolge der aktuellen Parteispitze um Jürgen Trittin und Claudia Roth geht.

Endlich mehr Rückhalt könnte auch Cem Özdemir gebrauchen. Er hat noch eine Rechnung mit seiner Partei offen. Seine Grünen haben ihm 2009 einen Spitzenplatz auf der Landesliste verweigert, was Özdemir die Ausübung seines Amtes als Bundesparteichef erheblich erschwert hat.

Endspurt mit Schwergewichten

Schwieriger wird es für die CDU-Kandidaten. Zwar haben auch Matern von Marschall und Stefan Kaufmann vordere Plätze auf der Liste der baden-württembergischen CDU. Doch die nützen ihnen nichts, wenn die CDU, wie 2009, 37 von 38 Direktmandaten gewinnt und damit mehr Sitze, als ihr nach dem Zweitstimmenergebnis zustünden. Ohne Direktmandat bliebe ihnen ein Sitz im Bundestag verwehrt.

Wie ernst die Auseinandersetzung um das Direktmandat in den Parteien genommen wird – oder wie sicher sich diese fühlen –, zeigt die Unterstützung der Kandidaten durch Partei-Schwergewichte. SPD und CDU schicken eher die zweite Garde: Zu Gernot Erler nach Freiburg kommt Frank-Walter Steinmeier, der Verlierer der Wahl von 2009. Kanzlerkandidat Peer Steinbrück und Parteichef Sigmar Gabriel stehen derzeit nicht auf der Liste. Die CDU schickt Finanzminister Wolfgang Schäuble und Fraktionschef Volker Kauder – Bundeskanzlerin Angela Merkel hat sich noch nicht angekündigt.

Anders sieht es bei den Grünen aus: Die Spitzenkandidaten Jürgen Trittin und Katrin Göring-Eckardt kommen nach Freiburg und im Endspurt werden auch die Parteivorsitzende Claudia Roth und Deutschlands einziger grüner Ministerpräsident Winfried Kretschmann Unterstützung liefern. Den Grünen ist wirklich Ernst mit dem Kampf um das Direktmandat.

► tagswoche.ch+bgfri

INTERVIEW



«Wir sind heute schnell genug unterwegs»

Seit vier Monaten ist die Berner SP-Nationalrätin Evi Allemann Präsidentin des Verkehrsclubs der Schweiz. Sie ist wohl etwas leiser als andere VCS-Exponenten und hat ein Lieblingswort: pragmatisch.
Von Urs Buess und Philipp Loser, Fotos: André Raul Surace

Sie schlägt als Treffpunkt für das Interview den Wartsaal in Bern vor. Tönt nicht schlecht für ein Treffen mit der VCS-Präsidentin. Wartsäle gibt es kaum mehr, denn die Bahnen nutzen ihre Immobilien heute so effizient, dass auf Bahnhöfen kaum Raum mehr bleibt für wartende Menschen. Aber der «Wartsaal» in Bern ist gar kein Wartsaal, er ist eine trendy Quartierbeiz im trendigen Breitenrainquartier. Hier werden lokale Produkte angeboten, finden Lesungen statt und nun eben unser Interview mit Evi Allemann.

Die 35-Jährige ist seit 15 Jahren Parlamentarierin, sie war einst die jüngste Grossrätin im Kantonsparlament Bern, später die jüngste Nationalrätin. Parlamentarierin durch und durch – ihre Antworten sind wohlüberlegt, fundiert, ihre Ansichten gereift in stundenlangen Auseinandersetzungen mit politischen Freunden und Gegnern. Die VCS-Delegierten haben sie nicht zuletzt deshalb zur Präsidentin gewählt, weil sie für einmal nicht ein grelles Megafon an der Spitze des Vereins wollten, sondern eine besonnene Persönlichkeit, die ihre Anliegen im Nationalrat vertritt und die dem Volk bei der kommenden Abstimmung über «Finanzierung und Ausbau der Bahninfrastruktur» (Fabi) glaubhaft die Vorteile dieser Vorlage vermitteln kann.

Junge Leute fahren seit neuem lieber Tram als Velo. Dies sagt jedenfalls eine neue Studie. Ist das aus Sicht des VCS eine gute Entwicklung?

Eine bessere auf jeden Fall, als wenn die Jungen aufs Auto umsteigen würden. Fakt ist: Jugendliche sind sehr mobil und wollen dabei nicht nur von A nach B kommen, sondern auch kommunizieren und lesen. Das aber ist im Auto oder auf dem Velo nicht möglich.

Die heranwachsende Generation hat sehr konventionelle Ziele: Heirat, Einfamilienhaus, Familienwagen. Das kann Ihnen als VCS-Präsidentin nicht gefallen.

Die Jugendlichen sind immer ein Spiegel der Gesellschaft. Es bringt nichts, eine Generation an den Pranger zu stellen. Wir haben es mit einer pragmatischen Jugend zu tun. Die Wahl des Verkehrsmittels wird sehr unideologisch gefällt. Und immer weniger Jugendliche haben den Führerausweis. Das Auto als Prestigeobjekt mit einer hohen Symbolkraft hat weitgehend ausgedient.

Tatsächlich?

In einer breiten Masse ja. Die Mehrheit der Bevölkerung wählt ihr Verkehrsmittel sehr pragmatisch. Das Umweltkriterium steht dabei nicht an erster Stelle. Was ist bequem? Wo muss ich hin? Was muss ich transportieren? Das sind die entscheidenden Fragen. Da ist das Auto nicht immer das beste, aber auch nicht immer das schlechteste Transportmittel.

Heute dominiert ein ganz anderes Umweltbewusstsein als in den 80er-Jahren, als Tschernobyl in die Luft flog und alle vom Waldsterben sprachen.

Können Sie sich noch an die Generation der 90er-Jahre erinnern? Die nannte man «Spass-Generation», und man sagte den Tod des politischen Denkens voraus. Was ist geschehen? Wir erleben derzeit eine Rückbesinnung auf das politische Denken. Politik stirbt in keiner Generation aus. Das politische Interesse kommt und geht in Wellenbewegungen. Ausserdem haben die Anliegen aus den 80er-Jahren nichts von ihrer Aktualität verloren. In den Gründungsjahren des VCS nach 1979 forderte der Verband die Schwerverkehrsabgabe und Tempo 30 innerorts. Die Forderungen von damals sind die Realitäten von heute.

Dennoch nimmt der Verkehr immer mehr zu. Es fehlt an der Einsicht der Gesellschaft.

Wir wüssten nicht, wo wir stehen würden, wenn sich solche Forderungen des VCS, aber auch anderer Umweltverbände nicht durchgesetzt

hätten. Wir sind Warner, schauen in die Zukunft. Und das hat immer auch mit Kaffeesatz-Lesen zu tun. Beim Waldsterben war die Prognose von gewissen Umweltaktivisten zu verheerend, das hat das Thema unglaubwürdig gemacht. Dabei haben wir heute noch ein Problem mit dem sauren Regen. Es ist immer eine Gratwanderung, die Entwicklungen so zu prognostizieren, dass man frühzeitig die richtigen Schlüsse daraus ziehen kann. Die Zunahme des Verkehrs ist eine unserer grössten Herausforderungen.

Wie wollen Sie denn den Verkehr in den Griff bekommen?

Wir müssen den Verkehr dort drosseln, wo er unnötig ist. Heute ist Pendeln für viele Menschen zum Alltag geworden, weil in den Wirtschaftsmetropolen Wohnraum Mangelware ist. Hier kann nicht Verkehrspolitik alleine die Entwicklung in die richtige Bahn lenken. Das geht nur zusammen mit Raumentwicklung und Wohnbaupolitik. Wir müssen in den Agglomerationen und den Städten, wo der Verkehrsdruck am grössten ist, mehr Wohnraum schaffen. Damit mehr Leute an jenem Ort arbeiten können, an dem sie auch leben.

Wie soll das konkret gehen?

Es braucht Wohnbauprogramme in den Städten. Für Familien ist es oft extrem schwierig, im städtischen Raum eine bezahlbare Wohnung zu finden. Ich kenne die Situation in Bern sehr gut. Studien zeigen, dass da ein grosses Potenzial besteht, neuen Wohnraum zu schaffen. Auf diese Karte hätte man schon früher setzen sollen. Man macht es heute. Und man macht es zu Recht. Aber man macht es mindestens zehn Jahre zu spät.

Es sind meistens rot-grün regierte Städte, die in den vergangenen Jahren auf teuren Wohnraum für gute Steuerzahler setzten.

Ja, das war ein Fehler, den man nun aber erkannt hat. Wenn man nicht

VCS-Präsidentin Evi Allemann: «Ich habe dieses Amt nicht über mich gestülpt und ihm meinen Lebensstil angepasst.»

auch massiv in den preisgünstigen Wohnraum investiert, ziehen die Familien an erschwinglichere und meist schlecht erschlossene Lagen. Das führt zu mehr Zersiedelung und zu mehr Pendelverkehr.

Die Fehler wurden von Leuten begangen, die vor ihrer Wahl in die Regierung wohl das gleiche wie Sie gesagt hätten. Was ist falsch gelaufen?

Wenn man das nicht selber zu verantworten hat, ist dies schwierig zu sagen; es hat wohl unterschiedliche Gründe. Gewisse Ämter können einen mehr prägen, als man selber das Amt prägt.

Das muss wohl auch beim rot-grünen Stadtrat in Zürich geschehen sein, als er die Initiative für durchgängige Velorouten abgelehnt hat.

Das war eine Enttäuschung. Solche Erlebnisse hatte ich auch in Bern – die Exekutiven sind oft nicht nur durch Sachzwänge getrieben, sondern auch durch finanzielle Vorgaben des Kantons oder des Bundes. Da ist es manchmal schwierig, visionäre Forderungen in ein Regierungsprogramm aufzunehmen. Dennoch ist bei rot-grünen Regierungen viel mehr möglich als bei bürgerlichen.

Haben Sie auch deshalb Verständnis für die Regierungen, weil Sie ganz genau wissen, dass die meisten Forderungen des VCS utopisch sind?

Nein, auf keinen Fall. Wir haben eine hohe Erfolgsquote. Die Schwerkverkehrsabgabe und Tempo 30 habe ich bereits erwähnt. Aber auch aktuell: Wir haben mit der Initiative «Für den öffentlichen Verkehr» im Parlament derart Druck machen können, dass es als Gegenvorschlag den Bahninfrastruktur-Fonds beschloss. Wir konnten die Initiative zurückziehen, weil unsere Forderungen mit diesem Fonds und der dazu gehörenden Fabi-Vorlage zu einem grossen Teil erfüllt waren. Nun geht es natürlich noch darum, auch im Volk eine Mehrheit dafür zu finden. Wir müssen über den Tag hinaus denken, das ist unser Selbstverständnis. Dennoch müssen wir auch die politischen Mehrheiten im Auge behalten, sonst verlieren wir unsere politische Relevanz. Man muss das Maximum fordern und sich in der Realität auf einen Kompromiss einstellen.

Vor Ihrer Präsidentschaft hat man «kompromissbereit» nicht unbedingt als erste Eigenschaft mit dem VCS verbunden. Ist das eine bewusste Strategie von Ihnen? Wollen Sie den Verband einmitten?

Nein, einmitten ist das falsche Wort. Wir wollen politisch relevant bleiben. Ich bin jemand, der stark auf die parlamentarische Politik setzt,



Evi Allemann

In Bern ist sie geboren, ging sie zur Schule, lernte sie Russisch, studierte sie Rechtswissenschaften, und in Bern machte sie ihre politische Karriere. Für die 35-jährige SP-Nationalrätin Evi Allemann, Mutter eines zweieinhalbjährigen Sohnes, war es wohl der vorläufige Höhepunkt ihrer Laufbahn, als sie die Delegierten des Verkehrsclubs der Schweiz (VCS) im April 2013 zur Präsidentin wählten. In dieser Funktion wird sie in den kommenden Monaten öffentlich gegen die teurere Autobahn-Vignette kämpfen, weil sie dagegen ist, dass noch mehr Geld in den Strassenbau fliesst. Ein weiterer Schwerpunkt wird der Abstimmungskampf zu «Finanzierung und Ausbau der Bahninfrastruktur» (Fabi) sein. Als SP-Nationalrätin engagiert sie sich nicht nur für Verkehrsfragen, sie ist auch Mitglied der sicherheitspolitischen Kommission, und als Kantonalpräsidentin des Berner Mieterverbands vertritt sie die Interessen der Mieter.

ich bin ein Kind des Parlamentarismus und sitze schon seit 15 Jahren in einem Parlament. Die Delegierten des VCS wussten bei meiner Wahl, auf welche Karte sie setzten.

Bedeutet das auch eine Abkehr von spektakulären Aktionen wie beim Stadionbau in Zürich oder beim Verhindern von ein paar Parkplätzen beim Zentrum Grünen in Pratteln?

Die Zeit des Verbandsbeschwerderechts ist nicht abgelaufen, wenn Sie das meinen. Wenn nötig, kämpfen wir auf dem Rechtsweg. Aber wir machen unsere Politik nicht mit dem Verbandsbeschwerderecht.

Also doch eine Verlagerung?

Mein Fokus liegt bei der Politik. Aber das Verbandsbeschwerderecht hat seine Daseinsberechtigung, dies wurde auch von der Bevölkerung bestätigt. Wir klagen nur selten und wenn, dann erfolgreich. Unsere Quote erfolgreicher Beschwerden ist sehr hoch. Aber auf nationaler Ebene sind es andere Leuchtturmprojekte, die dem VCS das Profil geben.

Was sind denn das für Leuchtturmprojekte?

Viel Zeit und Geld wird jetzt zuerst die Kampagne für die Fabi-Vorlage beanspruchen. Sie kommt voraussichtlich im nächsten Februar zur Abstimmung. Die ist nicht im Schlafwagen zu gewinnen. Dann gilt es, die zweite Gotthardröhre zu verhindern, und eine Strassenfinanzierung zu realisieren, die sich stärker am Verursacherprinzip orientiert als heute.

Der Verzicht auf die zweite Gotthardröhre gehörte einst zu den sakrosankten Pfeilern der Schweizer Verkehrspolitik. Zeichnet sich da nicht ein Meinungsumschwung ab?

Bei bisher allen Volksabstimmungen und zuletzt vor zwei Jahren auch im betroffenen Kanton Uri wurde die zweite Röhre abgelehnt. Der Eindruck, es finde derzeit ein Meinungsumschwung statt, wird allenfalls dadurch erweckt, dass die Strassenlobby sich etwas lauter als auch schon wieder dafür einsetzt. Aber wenn es dann im Vorfeld einer

allfälligen neuen Abstimmung zu einer Debatte kommt, halte ich es überhaupt nicht für aussichtslos, die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass dieses Geld sinnvoller in den öffentlichen Verkehr investiert werden kann. Tatsache ist, dass die Zahl der Stautunden und das Verkehrsaufkommen in den Agglomerationen um ein Vielfaches höher ist als am Gotthard.

In den Agglomerationen führen die Pendlerströme zu den Engpässen. Kann man diese denn alleine mit dem Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs beseitigen?

Nein, man muss sicher auch nach anderen Lösungen suchen. Aber das liegt nicht allein im Wirkungsfeld des VCS. Ich denke, man muss Arbeitsformen mit der Möglichkeit des Home-Office fördern. In einem gewissen Sinn gibt die Fabi-Vorlage einen Anstoss in diese Richtung: Die Steuerabzüge fürs Pendeln werden auf 3000 Franken begrenzt. Man schafft also Anreize ab, die das Pendeln steuerlich attraktiv machen. Heute gibt es Leute, die auf diesem Weg bis zu 70 000 Franken pro Jahr von den Steuern abziehen. Das sind inakzeptable Beträge, die nur Autofahrer geltend machen können.

Auf Pendler im öffentlichen Verkehr hat diese Begrenzung aber kaum Einfluss.

Nein, aber sie profitieren von der Fabi-Vorlage, weil sie zielgerichtet Engpässe im öffentlichen Pendlerverkehr beseitigt. Es geht dabei nicht darum, noch schnellere Verbindungen zu realisieren, sondern um eine Kapazitätserweiterung. Wir sind heute schnell genug unterwegs, störend sind in erster Linie die Engpässe.

Je besser die Transportwege zwischen Wohn- und Arbeitsplätzen sind, desto attraktiver werden die Standorte der Unternehmen. Warum fordern Sie zur Finanzierung des Nahverkehrs von der Wirtschaft nicht eine Pendlerabgabe, wie es sie in Frankreich gibt?

Dieser Vorschlag ist in der Schweiz in den nächsten Jahren nicht mehrheitsfähig. Die SP hat diese Idee auch schon eingebracht. Aber in der Schweiz herrscht ein politischer Geist, der so etwas nicht ermöglichen würde. Zudem ist es ja nicht so, dass einzig die Fahrten zum Arbeitsplatz für das grosse Verkehrsaufkommen sorgen, sondern die Freizeitfahrten, die 40 Prozent des ganzen Verkehrs ausmachen.

Haben Sie kein Verständnis dafür, dass man gern mal mit dem Auto irgendwo hinfährt?

Ich selbst gestalte meine Freizeit anders. Ich will ja niemandem etwas aufdrängen, aber ich denke, dass sehr viele Freizeitaktivitäten auch

«Ich staune immer wieder, wie wenig selbst vielgereiste Leute von unserem eigenen Kontinent gesehen haben.»

mit dem öffentlichen Verkehr oder mit dem Velo und zu Fuss erreichbar sind. Sicher kommt es auf die Gewohnheiten an, und ich weiss, dass es wahnsinnig schwer ist, Gewohnheiten zu ändern. Aber ich bin überzeugt, dass sich in Städten und Agglomerationen mit einem attraktiven Angebot an Freizeitaktivitäten, die bequem autofrei erreichbar sind, diese Gewohnheiten ändern können.

Als VCS-Präsidentin müssen Sie mit dem guten Beispiel vorangehen. Ist das nicht mühsam, zu einem konsequenten Leben gezwungen zu sein?

Nein, meine politischen Überzeugungen stimmen mit dem überein, was ich im Alltag lebe. Ich habe dieses Amt nicht über mich gestülpt und ihm meinen Lebensstil angepasst. Mein Lebensstil passt zum VCS, und darum bin ich dort gelandet. Und nicht umgekehrt. Ich bin pragmatisch: Wenn ich etwas transportieren muss, dann benutze ich das Auto. Ich selbst kann zwar nicht fahren, aber dann bitte ich jemanden darum. Oder wenn ich etwas Sperriges kaufe, kann ich es mir ins Haus liefern lassen.

Sie haben auch nie Lust, mal zehn Tage lang auf die Kanarischen zu fliegen?

Jetten interessiert mich nicht.

Andere Kontinente auch nicht?

Natürlich, aber wenn ich zum Beispiel Amerika bereisen will, würde ich mir ohnehin gern viel Zeit nehmen, um herumzureisen. Da würde also eine Schifffahrt zeitlich nicht so den Rahmen sprengen. Aber ich bin auch ohne Flugzeug fast bis zur ägyptisch-sudanesischen Grenze gekommen. Per Schiff, Zug und Bus. Natürlich hinterlassen auch diese Verkehrsarten ihre ökologischen Spuren. Aber es geht ja nicht darum, die Mobilität zu verteufeln. Sie ist

ein urmenschliches Bedürfnis. Es geht nur darum, dass man sich vernünftig und bewusst entscheidet, welche Transportmittel und vor allem, welche Ziele man wählt. Ich bereise Europa sehr gern. Da gibt es so viel zu entdecken, und ich staune immer wieder, wie wenig selbst vielgereiste Leute von unserem eigenen Kontinent gesehen haben, von Portugal, der dalmatinischen Küste, Montenegro ... Ich selber bin oft in den arabischen Raum gereist – immer mit Zug und Schiff. Vor dem Bürgerkrieg gab es eine sehenswerte Eisenbahnstrecke von Istanbul bis Aleppo in Syrien. Da kann ich mich an eindruckliche Reisen erinnern. Meine Reiseziele sind die Wege und nicht die Hotelbalkone, auf denen ich mich ausruhe.

Wenn Ihr jetzt zweijähriger Sohn dereinst seine eigenen Wege gehen wird, ist es Ihnen dann sehr wichtig, dass er nicht Vielfahrer und Vielflieger sein wird?

Ja und nein. Natürlich versuche ich, ihm von klein an gewisse Grundwerte mitzugeben. Aber man kann sein Lebensmodell niemandem aufzwingen – auch seinem Sohn nicht. Wenn er in Sachen Mobilität bei anderen politischen Überzeugungen landet, dann akzeptiere ich das. Da sehe ich auch den Unterschied zwischen Ideologie und Dogmatismus. Ich finde es wichtig, dass jemand eine ideologische Haltung vertritt, aber er oder sie darf diese Ideologie nicht zum Dogma erheben und sie über alles stülpen. Auch in der Erziehung muss man pragmatisch handeln.

Es würde Sie schon etwas schmerzen, würde er sich zum strammen Jungfreisinnigen entwickeln?

Ich könnte mir Schlimmeres vorstellen als einen Jungfreisinnigen.

📧 tageswoche.ch/+bgeva

Anzeige



Baselbieter Konzerte

Saison 2013/2014

1	LeipzigOktett Werke von F. Schubert	Di 24. Sept. 2013 Abo A und B
2	Varvara Nepomnyashchaya, Klavier Werke von J.-Ph. Rameau, M. Ravel und F. Chopin	Di 29. Okt. 2013 Abo A
3	The Arcos Orchestra Louis Schwizgebel-Wang, Klavier Werke von W.A. Mozart, D. Schostakowitsch und B. Bartók	Di 26. Nov. 2013 Abo A und B
extra Di 10. Dez. 2013 Freier Verkauf		
Die Singphoniker «O grosses Geheimnis» – Musik, die die Herzen erreicht!		
4	Barockensemble Les Ombres Mariana Flores, Sopran Mélo die Ruvio, Alt Werke von G.F. Händel und A.C. Destouches	Di 4. Feb. 2014 Abo A
5	Ramón Ortega Quero, Oboe Kateryna Titova, Klavier Werke von W.A. Mozart, R. Schumann, J. Brahms, Th. Lalliet und A. Pasculli	Di 25. Feb. 2014 Abo A und B
6	Renaud Capuçon, Violine und Leitung kammerorchesterbasel Werke von J.S. Bach, R. Strauss und F. Martin	Di 1. April 2014 Abo A
7	Quatuor Zaïde Werke von W.A. Mozart, L. Janáček und A. Dvořák	Di 29. April 2014 Abo A und B

Programmänderungen vorbehalten

Stadtkirche Liestal 19.30 Uhr

Eintrittspreise:	Konzerte 1–7	38.–	Schüler: 15.–
	Extra Konzert	48.–	19.–
Mitglied:	Konzerte 1–7	27.–	10.–
	Extra Konzert	41.–	15.–

Vorverkauf www.kulturticket.ch

Einzelkarten: kulturticket.ch und alle Vorverkaufsstellen

Tel. 0900 585 887 (Fr. 1.20/Min.): Mo–Fr, 10.30–12.30 h

Liestal: Poetenäscht, Rathausstrasse 30

Basel: Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2

Nur als Mitglied können Sie Abonnemente zeichnen und sparen rund 20% beim Abonnement A sowie 10% beim Abonnement B; zudem profitieren Sie von vergünstigten Einzeleintritten!

Mitgliedschaft:	40.–	Schüler: 20.–		
Abonnemente:	Abo A	Konzerte 1–7	173.–	64.–
	Abo B	Konzerte 1/3/5/7	137.–	34.–
	Abo A	mit Extra Konzert	214.–	79.–
	Abo B	mit Extra Konzert	138.–	49.–

Ausschliesslich erhältlich bei der Geschäftsstelle Baselbieter Konzerte

Konzertkasse: ab 18.45 Uhr, Foyer Kirchgemeindehaus

Baselbieter Konzerte, Postfach 519, 4410 Liestal
 Telefon 061 911 18 41, info@blkonzerte.ch, www.blkonzerte.ch

9. August 2013

29

«Ein Militärdirektor im Widerstand gegen die Wehrpflicht», tageswoche.ch/+bggrn

Rekrut per Losentscheid

Die Armee muss verkleinert werden. Doch ihre Abschaffung ist in der Schweiz undenkbar und wohl auch nicht richtig. Daher einfach die Wehrpflicht abzuschaffen, ist eine dumme Idee. Dann gehen nur jene zum Militär, denen nichts Besseres einfällt, oder Möchtegern-Rambos. Die in anderen Ländern bewährte Alternative sieht so aus: Wehrpflicht behalten, Auswahl per Verlosung! Damit wird gesichert, dass auch denkende und verantwortungsvolle Bürger die Armee von innen her überwachen: Demokratie.

H J Martens

«Fümoar lanciert neue Volksinitiative», tageswoche.ch/+bgftd

Recht auf «Zwängerei»

Ich finde es dreist, dass der Verein «Fümoar» in den vergangenen Jahren das gültige Gesetz missachtete. Wenn der Verein aber nun eine Initiative lancieren will, finde ich das sein demokratisches Recht, auch wenn man die kurze Zeitspanne seit der letzten Abstimmung als «Zwängerei» anschauen könnte. Das Thema ist aber nicht das erste, über das mehrmals abgestimmt wird, und ich bin stolz, in einer Demokratie zu leben, in der das möglich ist :-)

Stefan Streit

«Von wegen Solaroffensive», tageswoche.ch/+bgfwp

Machtwort gefragt

Eine runde Million ist nicht nichts. Und wenn diese Investition saubere Energie produziert, dann ist das erst recht nicht nichts. Weil einigen Leuten in einer Kommission das Aussehen dieser Solaranlage nicht gefällt, soll sie entfernt werden. Gibt es neben den politischen Schritten keine juristischen Möglichkeiten, diesen Wahnsinn zu stoppen? Oder könnte Hanspeter Wessels ein Machtwort sprechen? Soll er doch!

Istvan Akos

Reaktionen aus der Community



Leserkommentar der Woche

von Felix Feigenwinter zu «Wir Gottlosen», tageswoche.ch/+bgctj

Die Unterscheidung zwischen «Gläubigen» und «Atheisten» bedarf der Differenzierung. Auch Atheisten möchte ich als «Gläubige» bezeichnen, da sie an die Nichtexistenz Gottes glauben, was sie oft ähnlich vehement vertreten wie fanatische Religionsapologeten ihren Glauben. Im Gegensatz dazu sehe ich Agnostiker (ein Begriff, der in Philipp Losers Text unerwähnt bleibt), die gelassen und nüchtern einräumen, dass ihr Denken nicht ausreicht, um Metaphysisches zu erkennen, und deshalb auf tröstende Methaphern, die mit Gottesbildern angeboten werden, bewusst verzichten. Es ist ein Irrtum, zu glauben, «gottlose» Menschen verkämen automatisch zu unethischen Kreaturen. Der säkularisierte Humanismus, die Aufklärung, die Demokratisierung bieten Werte wie die universale Erklärung der Menschenrechte an, die gegen religiöse Machtansprüche durchgesetzt werden mussten (und immer noch müssen).

«Wir Gottlosen», tageswoche.ch/+bgctj

Sinnfrei geniessen

Das Wort «glauben» sagt eigentlich schon alles. Wozu glauben, wenn man auch wissen kann? Glauben bringt mich nicht voran, es kann mir nichts erklären, da es per Definition nicht beweisbar sein muss. Wenn ich schon Gedankenexperimente zum Sinn oder Unsinn des Lebens machen will, dann halte ich mich dabei lieber an wissenschaftlich belegbare Theorien. Aufgrund einer davon, die auf der Evolutionstheorie basiert, ist das Leben wahrscheinlich völlig sinnfrei. Geniessen wir doch einfach unser Leben.

Dänny

Selber entscheiden

Der Autor ist noch nicht so weit von der Religion entfernt, wie er glaubt. Atheismus ist nicht Widerstand. Es ist einzig die Einsicht, dass es keinen geben kann, der von oben die Geschehnisse lenkt, dass die Erklärungen der Religionen zu unlogisch sind, dass man sein Denken in diesen Fragen des Seins nicht einfach abstellen mag, kann. Die zentrale Frage ist denn auch die nach dem Grund, weshalb Gott erfunden wurde. Religion entspricht einem Bedürfnis. Herr Loser, hören Sie auf mit den Elefantengeräuschen. Sagen Sie Ihrem Sohn, manche würden an einen Gott glauben, Sie eher nicht, aber er müsse selber entscheiden.

Andrea Strahm

«Es gibt auch Agnostiker», tageswoche.ch/+bgfgr

Kein Spiel des Intellekts

Es ist schön, wenn Agnostiker einräumen, dass ihr Denken nicht ausreicht, um Metaphysisches zu erkennen. Das geschieht allerdings nicht «im Gegensatz» zu den Gläubigen – auch diese basieren ihren Glauben nicht auf dem Denken. Glaube ist nicht primär ein Spiel des Intellekts.

Barbara Seiler

Leserbriefe an:

community@tageswoche.ch

TagesWoche 3. Jahrgang, Nr. 32 WEMF-beglaubigte Auflage: 22 580 Exemplare Gerbergasse 30, 4001 Basel Kooperation: «La Cité» (Genf), «The Guardian» (London), «Der Freitag» (Berlin)	Verlegerausschuss Nicolas Ryhiner, Michael Theurillat, Urs Buess (Publizistischer Leiter)	Martin Bruni (Praktikant), Yen Duong, Karen N. Gerig, Naomi Gregoris (Praktikantin), Alice Guld- mann (Praktikantin), Tara Hill, Simon Jäggi, Christoph Kieslich, Matieu Klee, Marc Krebs, Philipp Loser, Matthias Oppliger, Florian Raz, Michael Rockenbach, Martina Rutschmann, Livio Marc Stöckli, Monika Zech	Bildredaktion Nils Fisch	Verlag Tel. 061 561 61 50 info@neumediengbasel.ch Olivia Andrighetto	Abonnemente Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung. 1 Jahr: CHF 220.– (50 Ausgaben); 2 Jahre: CHF 420.– (100 Ausgaben); Ausland-Abos auf Anfrage. Alle Abo-Preise verstehen sich inkl. 2,5 Prozent Mehr- wertsteuer und Versand- kosten Schweiz
Herausgeber Neue Medien Basel AG	Chefredaktion Dani Winter, Redaktionsleiter Remo Leupin, Leiter Print	Redaktionsassistentz Béatrice Frefel, Esther Staub	Layout/Grafik Petra Geissmann, Daniel Holliger, Carla Seoci	Geschäftsleitung Tobias Faust	Leitung Werbemarkt Kurt Ackermann
Redaktion Tel. 061 561 61 61 redaktion@tageswoche.ch	Digitalstrategie David Bauer	Redaktion Amir Mustedanagic (Leiter Newsdesk), Renato Beck,	Korrektorat Irene Schubiger, Esther Staub, Martin Stohler, Dominique Thommen	Werbemarkt Tel. 061 561 61 50 Cornelia Breij, Tobias Gees, Felix Keller, Hana Spada	Druck Zehnder Druck AG, Wil

JA

«Bessere Verteilung der Wartenden»



Reto Schärli
Mediensprecher SBB

Die SBB würden es begrüßen, wenn die Reisenden schneller ein- und aussteigen könnten. Nicht, weil wir unsere Kundinnen und Kunden zur Eile anhalten möchten, sondern weil wir gemeinsam mit ihnen ein stressfreieres Reisen anstreben. Viele Reisende gesellen sich auf den Perrons zu den bereits Wartenden. Nur geübte Pendler warten am Ende eines Perrons, weil sie wissen, dass es dort im letzten Wagen immer freie Plätze hat. Die Mehrheit der Reisenden steigt in der Mitte des Zuges ein, wo manche dann stehen müssen.

Mit dem Pilotprojekt im Laufental möchten wir alle Reisenden dazu ermutigen, möglichst alle Türen fürs Einsteigen zu nutzen. Dazu teilen wir das Perron in doppelt so viele Sektoren wie bisher auf und zeigen mit Markierungen am Boden an, wo die Sektoren beginnen und enden. Dank den Informationen am Perron wissen die Reisenden künftig, wo sich Spitze und Ende des Zuges befinden und können sich schon beim Warten besser verteilen. Im besten Fall finden alle Passagiere rasch einen Sitzplatz, und der Zug kann ohne Verspätung abfahren.

Die Inspiration zu diesem System hat die SBB-Konzernleitung in Japan erhalten. Dort gibt es auf den Perrons sogar definierte Warteräume. Wir Schweizer stehen aber nicht so gerne an. Deshalb müssen die SBB ein System finden, das auf unsere Kultur und Mentalität zugeschnitten ist. Ein Jahr lang testen wir die verfeinerte Sektoreinteilung und präzisieren Kundeninformationen im Laufental. Wir werden die Reisenden befragen, wie dieses System bei ihnen ankommt, ob sie ihr Reiseverhalten angepasst haben und ob sie damit zufrieden sind. Wenn das System Erfolg hat, werden wir den Pilotversuch auf weitere und auch grössere Bahnhöfe ausdehnen. Wenn nicht, wissen wir, dass wir einen anderen Weg verfolgen müssen.

Bahnhof-Ausbauten dauern lange und sind teuer. Der Vorteil der im Laufental getesteten Massnahmen wäre, dass sie schnell realisierbar sind und wenig kosten.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone/Gaetan Bally

NEIN

«Die Bahn hat ein Kapazitätsproblem»



Gerhard Tubandt
Sprecher Verkehrs-Club der Schweiz

Überfüllte Perrons, auf denen sich gestresste Reisende und Pendelnde drängeln, sind leider längst zum Alltag geworden. Gerade in mittleren und kleinen Bahnhöfen wird es in den Stosszeiten mitunter sehr eng. Manchmal kommt es gar zu heiklen Momenten, wenn ein Zug einfährt und Reisende Ellbogen an Ellbogen um den vermeintlich besten Einstiegsplatz kämpfen.

Zwei Gründe sind dafür ausschlaggebend: Unsere Gesellschaft ist hochmobil. Wir reisen oft und überlasten dabei unsere Verkehrswege – das Schienennetz ebenso wie die Strassen. Drängeleien auf den Perrons sind zudem nur bedingt vermeidbar. Sie hängen mit dem System des öffentlichen Verkehrs zusammen, das darauf beruht, dass an bestimmten Punkten viele gleichzeitig ein- oder aussteigen.

Unsere Bahn ist heute an ihren Grenzen angelangt. Sie muss rasch und umfassend ausgebaut werden: Mehr und längere Züge sind gefragt, neue Gleise müssen gebaut, die Perrons verbreitert und verlängert werden. Die Kapazitäten des Systems Eisenbahn müssen so erweitert werden, dass der öffentliche Verkehr auch künftigen Herausforderungen gewachsen ist. Ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg dazu ist das Projekt «Finanzierung und Ausbau der Bahninfrastruktur» (Fabi), welches in der Sommersession vom Parlament verabschiedet wurde.

Das Ein- und Aussteigen der Passagiere rascher abwickeln zu wollen, ist dagegen ein Tropfen auf den heissen Stein. Die Bahn hat nicht ein Pünktlichkeits-, sondern ein Kapazitätsproblem. In anderer Hinsicht könnte sich das Pilotprojekt «Personenkapazitäten» für die SBB jedoch lohnen. Verteilen sich die Fahrgäste gleichmässiger, gibt es weniger unschöne Drängeleien.

Dabei dürfen jedoch jene Fahrgäste nicht vergessen gehen, welche weniger gut zu Fuss sind: Senioren, Kinder, Menschen mit Behinderungen benötigen mehr Zeit zum Ein- und Aussteigen. Ihre Bedürfnisse gilt es unbedingt zu respektieren.

Sollen Bahn-Reisende schneller ein- und aussteigen?

Kaum hatten die SBB ihr Pilotprojekt im Laufental angekündigt, das für mehr Tempo beim Ein- und Aussteigen sorgen soll, gab es auch schon geteilte, heftige Reaktionen. Die einen Kommentatoren begrüsst den Schritt, der endlich mehr Ordnung ins Chaos auf dem Perron bringen soll, andere kritisierten, das sei höchstens Kosmetik, bringe wenig bis gar nichts, und sorgten sich, ob behinderte Menschen den öffentlichen Verkehr in Zukunft noch nutzen könnten. In die Diskussion eingeschaltet haben sich auch die Lokführer, die nicht nur warnen, der Fahrplan könnte instabiler werden und die Verspätungen könnten zunehmen, sondern gar um die Sicherheit fürchten. Die Lokführergewerkschaft VSLF forderte deshalb die SBB auf, den Versuch aus Sicherheitsgründen umgehend abzubrechen. Was meinen Sie? Diskutieren Sie mit auf: tageswoche.ch/wochendebatte

Soll der Grosse Rat weiter den BKB-Bankrat wählen?

Die Wochendebatte vom 2. August

Die Frage spaltete die TagesWoche Community. Am Ende hatte FDP-Vizepräsident Luca Urgeuse mit 53 Prozent leicht die Nase vorn. Er plädierte, den Bankrat nicht mehr vom Grossen Rat wählen zu lassen. In den Kommentaren kritisierte die Community, dass bei einer Wahl durch den Grossen Rat Fraktionen weitgehend selbst ihre Mitglieder im Bankrat bestimmen könnten. Da sei die Gefahr gross, dass parteiinternes Gewicht für das begehrte Mandat wichtiger sei als Fachwissen. Andere wollten die Bank gleich privatisieren oder fanden, wer auch immer den Bankrat wähle, entscheidend sei, wie verantwortungsvoll Bankräte ihr Mandat ausübten.

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
eindrückliche Geschichten und
spezielle Techniken: jede Woche im
TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff»
unter blogs.tageswoche.ch.
Vorschläge willkommen
via bildstoff@tageswoche.ch





Bildstoff: Eigentlich ist Kostas Maros Jurist; nach seinem Studium arbeitete er vier Jahre als Versicherungsjurist. Dann gab er seiner Leidenschaft für die Fotografie nach. 2012 realisierte er auf einer einjährigen Reise unter anderem sein Bildprojekt «Fitnessgewohnheiten in Asien». Ob in Hanoi oder Bangkok, in Schanghai oder Xi'an – der Anblick von in sich vertieften, sich bewegendenden Menschen ist berührend. Mehr Fotos finden Sie unter tageswoche.ch/+bgyya



Pionier in Kniesocken: Marcel Flubacher auf seiner Autogrammkarte aus dem Jahr 1982 auf dem legendären Skate-Spot bei der Elisabethenkirche. Foto: zVg

Der Zauber der Pyramiden

Wie Basel unter die Räder kam

Von Benedikt Wyss*

Im Hafen von Kleinhüningen steht seit Anfang Jahr eine Beton-Landschaft. Port Land. Mit dem rot-weiss gestreiften Leuchttürmchen ist es das neue Wahrzeichen der Basler Skater. Der Verein Betonfreunde beider Basel hat die Anlage selbst geplant, finanziert und gebaut.

Port Land ist ein Meilenstein in der Basler Skateboardgeschichte. Erzählt wird diese Geschichte in der Ausstellung First Love Expo, die dieses Wochenende zu sehen ist (siehe nebenstehenden Beitrag).

Wann in Basel das erste Brett rollte, ist nicht genau zu bestimmen. Die Suche führt in die 1970er-Jahre nach Binningen zu Chris Brodbeck. Mit seinem Kumpel Marcel Flubacher, der Ende des Jahrzehnts den ersten Skateshop eröffnete, gehörte Brodbeck zu jener Generation, die das Skateboarden aus den USA in die Schweiz holte: «Zu Beginn der 1970er-Jahre sah ich in einer Zeitschrift, wie Jungs solche Bretter bauten und überall damit herumfahren konnten. Da dachte ich mir: Das will ich auch! Monatlich sind sicher zwei bis drei dazugekommen, die ebenfalls eigene Bretter bauten. So wurden es immer mehr.»

Für einige Jahre war Binningen ein Zentrum der ersten Skateboard-Generation. Zum beliebtesten «Skate-Spot» mauserte sich dabei das Bruderholzspital. Frisch eröffnet, verfügte es über eine noch wunderschön glatte Anfahrtsstrasse. Und das nahe gelegene Schwesternhaus sorgte regelmässig für weibliches Publikum.

Der ideale Pyramidenplatz

Die Bruderholz-Skater gründeten einen Verein und trafen sich täglich hinter dem Spital zum Training von Freestyle, Slalom oder High-Jump. Mit dem Ende des Jahrzehnts kam auch das Ende des Spital-Spots: «Das Kantonsspital hat das wohl erste Verbotsschild für Skateboarder in der Schweiz aufgestellt. Man jagte uns fort. Es wurde Realität, dass man als Skater spezielle Plätze aufsuchen musste», erinnert sich Brodbeck an die ersten Repressionen gegen die Skater-Szene.

Ihren Platz fanden Brodbeck und seine Freunde in der Stadt: der Pyramidenplatz bei der Elisabethenkirche. Er war ebenfalls fein und glatt, und hatte diese unvergleichliche Architektur. Wie fürs Skaten gebaut. Mit der Zeit, so Skateshop-Pionier Flubacher,

merkten das die Skater: «Dieselben, die auf dem Bruderholz oben trainierten, trafen sich immer häufiger am Pyramidenplatz, und mit der Zeit wurde er zum geheimen Treffpunkt aller Skateboard-Fanatiker.»

Anfänglich wurden die Pyramiden-Skater toleriert. Im städtischen Schaufenster fand die junge Gemeinde immer mehr Anhänger und wurde grösser und grösser. Mehr Leute bedeuteten mehr Lärm, und bald stand auch bei den Pyramiden ein Verbotsschild. «Wohl dasjenige des Kantons-spitals», vermutet Brodbeck.

Anfang der 80er liess der Skateboard-Boom merklich nach. Vielleicht lag es an der Widersprüchlichkeit der internen Strukturen. Das Vereinsleben, glaubt Flubacher, passte nicht zum Skateboarden. Es sei immer schwer gewesen, diesem Sport Richtlinien zu verpassen. Die Leute fühlten sich eingeeengt. Mit einem (zu) stren-

Das erste Skate-Verbotsschild der Schweiz stand auf dem Bruderholz.

gen Reglementarium versuchten die Pioniere, den Anfangsboom zu kontrollieren: «Man musste den Leuten doch etwas an die Hand geben: Den Trick macht man so, und wenn man ihn richtig macht, erhält man entsprechende Punkte.»

Der Pyramidenplatz aber wurde immer leerer, und die Szene fiel in sich zusammen. Paul Heuberger, später Gründer der heute weltweit tätigen Rampefirma Vertical und Anfang der 80er der Shootingstar unter den Skateboard-Sportlern, erinnert sich schmerzlich: «Der erste Boom brach 1983/84 zusammen. Es war ein schlimmes Gefühl für mich. Ich bemerkte, dass ich plötzlich fast keine Skater-Kollegen mehr hatte.»

Etwa fünf Jahre später betrat eine neue Generation von Skatern die Bildfläche. Wohl angeregt durch amerikanische Skateboard-Filme mit klingenden Namen wie «Streets on Fire», «Thrashin'», «Public Domain» oder schlicht «Skateboard Madness». Der Pyramidenplatz stand dabei wieder im Zentrum des Geschehens.

Die übriggebliebenen Pioniere und die neuen Skater vermischten sich

aber kaum. Mit der sportlichen Trainingsmentalität der Alten konnten die 80er-Teenies nichts anfangen. «Sie haben sich abseits von uns entwickelt», so Flubacher. «Wir staunten oft, wie zwei Szenen nebeneinander existieren können und keiner etwas vom anderen weiss.»

Selbst ist die Szene

Gegen Ende der 80er-Jahre blühte der Pyramidenplatz als Treffpunkt einer jungen Basler Skateboard-Szene wieder auf. Jugendliche aus allen Quartieren und Schichten kamen hierher. Dabei galt Skaten nicht als besonders cool, sondern war eher ein Aussenseiterding. Auch andere Szenen lungerten hier herum, wie sich Sergio Cassini – damals als Skater mitteldrin – entsinnt: «Die Hip-Hopper hörten Rap aus Ghettablaster und kiffen. Ab und zu gabs einen dummen Spruch, aber nie Handgreiflichkeiten. Es war die Anerkennung für die Artistik, die sie bekifft begutachten konnten – darum haben sie uns in Ruhe gelassen.»

Auch die Stadt störte sich anfänglich nicht an den neuen Skatern. Doch das Skaten veränderte sich und beanspruchte die Pyramiden stärker. Wiederholt gingen Scheiben zu Bruch und Scherbensplitter rieselten auf die darunter arbeitenden Leute. Die Folge waren erste Restriktionen: Es hiess, man dürfe abends nicht mehr skaten, nicht während der Proben und so weiter. Die Verbote liessen sich aber nicht durchsetzen, so Cassini: «Wir haben sie nie berücksichtigt. Wir wollten einfach skaten, das war das Wichtigste.» Es kam also, wie es kommen musste: «Man beschloss, den Platz zu kiesen, und wir gingen runter zum Tinguely-Brunnen.»

So wiederholten sich die Geschichten vom Weggeschick-werden und Anderswo-ankommen wieder und wieder. Unzählige Do-it-yourself-Projekte und -Projektlein haben die Basler Skateboardszene zu dem gemacht, was sie heute ist.

Auch Port Land verdankt sich einer Zwangsumsiedlung. Die gleichen Skater, die heute im Hafen von Kleinhüningen ihren Feierabend verbringen, mussten vor zwei Jahren auf dem nt/Areal ihren geliebten «Blackcross-bowl» den Abrissbaggern übergeben. Unter Tränen. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.

tagswoche.ch/+bgfsg



*Benedikt Wyss gehört selbst der Skaterszene an; er ist Mitarbeiter des Sportmuseums Schweiz und Kurator der Ausstellung First Love Expo.

First Love Expo – die Ausstellung

Fast vierzig Jahre ist es her, seit die ersten Rollbrettfahrer in der Region Basel auftauchten. Fotos, Videos, Konzertmitschnitte, Zeitungsberichte, Skateboards und vieles mehr dokumentieren in der Ausstellung First Love Expo Geschichten aus der Basler Skateboard-Szene von den ersten Versuchen hinter dem Bruderholzspital in den 70ern bis zur Eröffnung des Betonparadieses Port Land im Kleinhüninger Hafen in diesem Jahr. In Interviews und Texten erinnern sich Zeitzeugen an ihre Erlebnisse. Die First Love Expo ist eine Produktion des Sportmuseums Schweiz. Die Ausstellung im «Parterre» Basel ist nur bis Sonntag, 11. August 2013, zu sehen und findet im Rahmen des gleichorts stattfindenden Open Air Basel statt. Auf dem Festivalgelände bei der Kaserne Basel findet mit dem Miniramp-Battle zudem ein internationaler Skateboard-Contest der Extraklasse statt. Ob an anderer Stätte, als Webseite oder Publikation – wie es mit der First Love Expo anschliessend weitergeht, steht in den Sternen. Die Macher freuen sich über Vorschläge und sammeln Spenden auf wemakeit.ch/projects/first-love-expo.



Die Agenten aus «Matrix» bilden ein klares Feindbild. Die realen Geheimdienste hingegen können mit dem stillen Einverständnis der Bevölkerungsmehrheit rechnen. Foto: akg-images

Lin George Orwells «1984» heisst es im siebten Kapitel über die «Proles», die Masse der minderbemittelten Bewohner von Ozeanien: «Wenn es noch Hoffnung gibt, schrieb Winston, so liegt sie bei den Proles.»

Doppelpusungut, lieber Winston. Hoffnung ist keine mehr. Aber das weiss Winston Smith, Mitarbeiter des Ministeriums für Wahrheit in «1984» noch nicht. Und am Schluss will er es auch nicht mehr wissen. «Er liebte den Grossen Bruder» ist der letzte Satz jenes Werkes, auf das im Nachgang der Überwachungsaffäre in den USA und Europa so gerne Bezug genommen wird und das dank dem amerikanischen Nachrichtendienst zu neuer Popularität gelangte: In den USA sind die Verkäufe von «1984» explodiert. Im Juni wurde es bei Amazon auf der Liste der bestverkauften Bücher aller Zeiten auf Platz 123 geführt. Vor den Enthüllungen von Edward Snowden war «1984» noch auf Rang 11855.

Zu einem grösseren Bewusstsein für die Ungeheuerlichkeit der Geheimdienste hat der Verkaufsschub allerdings nicht geführt. Noch immer

Du bist nicht Frodo

Warum regt sich niemand auf über die Überwachungsprogramme «Prism» und «Tempora»?

Die Antwort ist in den Klassikern der Überwachungsliteratur zu finden: Wir sind die schweigende und dumpfe Masse.

Von Philipp Loser



Fünf Kultwerke über die Kontrollgesellschaft

Als Klassiker der dystopischen Überwachungsromane gilt George Orwells **«1984»**, dessen Titel sich aus der Umstellung der zwei Endzahlen seines Fertigstellungsjahres ergibt und damit die Nähe zur damaligen Weltlage betonte. Darin erlebt Winston Smith am eigenen Leib, dass die Gedankenpolizei der allgegenwärtigen Partei des Grossen Bruders mit potenziell «gefährlichen Subjekten» kurzen Prozess macht: Nach dem Umerziehungslager ist der gebrochene Antiheld «geheilt» – und sehnt seine Exekution herbei.

Auch J. R. R. Tolkiens zur gleichen Zeit fertiggestellte Trilogie **«Herr der Ringe»** wird oft als Parabel über den korrumpierenden Charakter der Macht und die unmenschlichen Folgen totaler Überwachung gelesen. Im Gegensatz zu Orwell distanzierte sich Tolkien von allzu klaren Deutungsversuchen und betonte, den grössten (politischen) Einfluss auf sein Fantasy-Epos habe sein eigenes Erleben des 1. Weltkriegs dargestellt.

Bereits 1931 skizzierte mit Aldous Huxley ebenfalls ein Brite eine ganz anders geartete Dystopie: In seinem Klassiker **«Schöne Neue Welt»** wird das Leben der in Kästen zwischen «Alphas» und «Epsilons» eingeteilten Menschen vom Brutkasten an komplett überwacht, so dass die durch Konsum (etwa der Droge Soma) ruhiggestellten Menschen gar kein Verlangen mehr spüren, diese Weltordnung zu hinterfragen. Die Ausweglosigkeit der eigenen Situation und das Fehlen eines kritischen Bewusstseins bei der Bevölkerung führen dazu, dass sich die Hauptperson John zum Ende hin freiwillig das Leben nimmt.

Eine ähnliche Ausgangslage verfolgt die US-Filmtrilogie **«The Matrix»** (ab 1998) der Wachowski-Brüder: Angesiedelt ist sie in einer virtuellen Scheinwelt, die dem heutigen Alltag entspricht, während die Menschheit – durch Schläuche versorgt und direkt in die «Matrix» eingespiessen – tatsächlich von Geburt an in einer Schattenwelt dahinvegetiert, die nur mehr von einer Gruppe Hacker erkannt und bekämpft wird. Als neuester Entwurf einer beängstigenden Kontrollgesellschaft geht die englische TV-Mini-Serie **«Black Mirror»** (2012) der Frage nach, welche Endlogik unsere allumfassende Abhängigkeit von Massenmedien mit sich bringen könnte – hier gipfelt sie etwa im live übertragenen Sex des Premiers mit einem Schwein. (tah)

► tageswoche.ch/+bggig

reagiert die Öffentlichkeit seltsam zurückhaltend auf den Skandal.

Egozentrische Proles

Warum das so ist, lässt sich in Orwells Dystopie nachlesen. Im Kapitel über die Proles, auf die Winston Smith so grosse Hoffnungen setzt. Nur dort, bei den 85 Prozent der Bewohner von Ozeanien, die nicht Mitglied der Partei sind, könne die Kraft zur Revolution entstehen. Dazu bräuchte es nicht viel: «Die Proles, wenn sie sich nur ihrer Macht bewusst werden könnten, hätten es gar nicht nötig, eine Verschwörung anzuzetteln. Sie brauchten nur aufzustehen und sich zu schütteln, wie ein Pferd, das die Fliegen abschüttelt. Wenn sie wollten, könnten sie die Partei morgen in Stücke schlagen.»

Die Gefahr für die Partei, sie besteht nicht. Denn die Proles sind viel zu sehr mit sich selber beschäftigt: «Schwere körperliche Arbeit, die Sorge um Heim und Kinder, kleinliche Streitigkeiten mit Nachbarn, Kino, Fussball, Bier und vor allem Glücksspiele füllten den Rahmen ihres Denkens aus.» Die Proles sind so mit sich

selber beschäftigt, dass sie für die Partei gar nicht würdig sind, überwacht zu werden. Dieses Detail wird in den Vergleichen zwischen dem NSA-Skandal und George Orwell oft übersehen: In «1984» werden ausschliesslich der innere und der äussere Teil der Partei überwacht – was nur

Der «Matrix»-Bösewicht wäre in der Realität Durchschnitt.

15 Prozent der gesamten Bevölkerung ausmacht. Für die Proles reichen ein paar einzelne Agenten, die sich unter den minderwertigen Bewohnern von Ozeanien bewegen, gezielt Gerüchte streuen und diejenigen notieren (und verschwinden lassen), die vielleicht gefährlich werden können.

Das Überwachungssystem bei Orwell ist auf die grosse, dumpfe Masse der Proles angewiesen. Genauso wie

die NSA und die Geheimdienste der modernen Welt auf das stille und schliesslich auch dumpfe Einverständnis der Mehrheit der Bevölkerung angewiesen sind.

Die ignorante Masse ist ein fixes Erzählelement in all jenen Werken der Popkultur, die sich mit totaler Überwachung und totalitären Regimes auseinandersetzen. Die Einsicht dieser Masse, vielleicht doch Teil eines grossen Bösen zu sein, sie bleibt immer fragmentarisch. Der Augenblick in der ersten Folge von «Black Mirror» beispielsweise, der preisgekrönten Serie von Charlie Brooker, als die Kamera die Gesichter jener Menschen zeigt, die noch Momente zuvor in einem Massenfuhror ihren Premier zum öffentlichen Sex mit einem Schwein gezwungen hatten. Meistens fehlt die Einsicht gänzlich: Im ersten Teil von «Matrix» sinniert Cypher bei einem (falschen) Steak mit Agent Smith über die Bürde der Wahrheit. «Ignorance is bliss», sagt Cypher, «Unwissenheit ist ein Segen», und lässt sich freiwillig wieder in die Matrix einkoppeln. Jenes System, das die Totalüberwachung per se ist: Nicht mehr das ►

► Tun des Menschen ist überwacht, sondern der Mensch in seiner ganzen Körperlichkeit. Er wird mit Schläuchen und Anschlussknöpfen eins mit dem System.

Cypher steht exemplarisch für viele Menschen, die sich nicht mit der Überwachungsthematik auseinandersetzen mögen und sich in den Satz «Wer nichts zu verbergen hat, hat auch nichts zu befürchten», retten. In der «Matrix» ist Cypher natürlich ein Bösewicht, ein Verräter, der seine Entscheidung bitter bereut. In der Realität wäre er nur Durchschnitt.

Tolkiens Totalüberwachung

Die Figur zeigt uns, wie widersprüchlich die Gesellschaft mit dem Thema Überwachung und Totalitarismus umgeht: In Filmen, Büchern und TV-Serien ist unser Wertekompass zielsicher justiert. In der Realität nicht mehr so ganz.

Beispielhaft dafür ist der «Herr der Ringe» von J.R.R. Tolkien aus dem Jahr 1954. Die Autoren David Rosen und Aaron Santesso haben im amerikanischen Magazin «Slate» kürzlich dargelegt, dass nicht «1984» die überzeugendste Parallele zur Realität von Edward Snowden und uns allen ist, sondern der «Herr der Ringe». Im Gegensatz zu Orwell ist die Überwachung bei Tolkien total. Das Auge Sau-

rons sieht alles und alle. Auch sind die Agenten bei Tolkien, die Orks, viel näher an der Realität der NSA, als es die Gedankenpolizei bei Orwell ist.

Als Ringträger Frodo nach seiner Begegnung mit der Spinne Kankra am Pass von Cirith Ungol von zwei Orks gefangen genommen wird, entsteht ein kurzer Dialog zwischen den beiden Geschöpfen der Unterwelt. «Was ist das, was meinst du? Sieht elbisch aus, ist aber sehr klein. Und so ein Ding soll gefährlich sein?», fragt der eine Ork. «Das wissen wir erst, wenn wir es uns genauer angeschaut haben», antwortet der andere und umreisst in einem Satz die Rechtfertigung der NSA für ihr sämtliches Tun: Überall können uns Gefahren auflauern. Darum müssen wir auch überall nachschauen.

Die Frage bleibt: Warum fiebern wir mit Frodo überhaupt mit? Warum finden wir die Allgegenwart von Sauron schrecklich? Und vor allem: Warum identifizieren wir uns mehr mit den Ereignissen in Mittelelerde als mit jenen, die momentan mitten unter uns geschehen?

Ein Wertesystem für Bequeme

Die erste und einfache Antwort: Die Realität ist kompliziert, die Populärkultur ist es nicht. Sauron ist böse. Die Matrix ist böse. Der Grosse Bruder ist

böse. Die Unterdrückung ist offensichtlich, das Unrecht und die Ferne des guten Lebens sind es ebenso. Unterstützt wird dieses einfache Wertesystem durch eine Hauptfigur, mit der wir uns emotional identifizieren. Wir möchten gerne sein wie der rebellische Neo aus

Die Wirklichkeit ist kompliziert, die Populärkultur ist es nicht.

«Matrix». Möchten Kugeln mit einer Handbewegung stoppen, durch U-Bahn-Schächte schweben und die Welt zu einem besseren Ort machen. Wir wünschen Frodo, dass seine Reise auf den Schicksalsberg gelingen möge (auch wenn er zwischendurch nervt), und wir leiden mit Winston Smith und seiner hoffnungslosen Mission.

Und genau hier wird die Argumentation unsauber. Wir hätten auch in der Realität gerne eine Hauptfigur, die wenigstens für einen Teil der Bevölkerung eine prima Identifikationsfigur abgeben würde: ein ehemaliger Geheimdienstler, der dem grössten Geheimdienst eine lange Nase dreht, alleine gegen das System kämpft und

in vollem Bewusstsein von allen ihn erwartenden Unannehmlichkeiten den aufrechten Weg wählt.

Und dennoch lässt uns Edward Snowden in seinem Moskauer Asyl relativ kalt. Uns ist die Realität fremder als die Fiktion. Warum das so ist, darüber zerbrechen sich Philosophen seit Jahren den Kopf. Sie nennen das Problem das «Paradox der Fiktion» und versuchen ausufernd und kompliziert zu erklären, warum wir gegenüber fiktiven Figuren Emotionen empfinden können, welche Emotionen das sind, und warum uns ähnliche Schicksale in der richtigen Welt unberührt lassen.

Realität: fremder als Fiktion

Colin Radford, ein englischer Philosoph, sagt es so: Um im wahren Leben bewegt zu werden, müssen wir die Umstände glauben, bei fiktiven Schicksalen wissen wir, dass die Umstände erfunden sind. Aber auch seine Schlussfolgerung bleibt banal: «Es liegt in der Natur des Menschen, zuweilen inkonsequent zu handeln und zu fühlen.» Und sich halt manchmal mehr um das Heim und die Kinder, die kleinlichen Streitigkeiten mit Nachbarn, Kino, Fussball, Bier oder Glücksspiele zu sorgen als um den grössten Überwachungsskandal unserer Zeit.

► tageswoche.ch/+bgfv

Anzeige

Auch die beste Restaurant-App!

Die News-App der TagesWoche

Mit der TagesWoche-App können Sie zum Beispiel das Restaurant Ihrer Wahl schon vor dem Besuch virtuell begehnen, die Speisekarte sowie das Mittagmenü einsehen und gleich einen Tisch reservieren. E Guete.

Aktuell neu dabei:

La Bella Grotta

Schwertrainstrasse 4
4142 Münchenstein

5 Signori

Güterstrasse 183
4053 Basel

Jägerstübli Schickeria-Bar

Bahnhofstrasse 11
4104 Oberwil

Restaurant La Ticinella

Kaiserstrasse 31
4310 Rheinfelden

Balade

Klingental 8
4058 Basel

Hochhuus

Steinenvorstadt 79
4051 Basel

Restaurant Johann

St. Johannis-Ring 34
4056 Basel

Ristorante Cuor d'Oro

Horburgstrasse 74
4057 Basel

Glatscharia Creparia

Zeughausplatz 27
4410 Liestal

Safran Zunft

Gerbergasse 11
4001 Basel



 **lunchgate**
in Zusammenarbeit mit

TagesWoche

WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz:

tageswoche.ch/ausgehen

FREITAG
9.8.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
[Pestalozzistr. 20](#), Basel

BelleVue – Ort für Fotografie
Schichten
[Breisacherstr. 50](#), Basel

Cartoonmuseum Basel
Proto Anime Cut
[St. Alban-Vorstadt 28](#), Basel

Galerie Carzaniga
Samuel Buri
[Gemsberg 8](#), Basel

Galerie Hilt
Jakob Greuter & Erich Staud
[St. Alban-Vorstadt 52](#), Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)
Sommerausstellung 2013
[Freie Str. 88](#), Basel

Graf & Schelble Galerie
Rainer Gross
[Spalenvorstadt 14](#), Basel

HMB – Museum für Wohnkultur / Haus zum Kirschgarten
Scheich Ibrahim's Traum
[Elisabethenstr. 27/29](#), Basel

Kunsthalle Basel
Rainer Gross / Paulina Olowaska
[Steinenberg 7](#), Basel

Kunstmuseum Basel
Ed Ruscha
[St. Alban-Graben 16](#), Basel

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely / Zilvinas Kempinas. Slow Motion
[Paul Sacher-Anlage 2](#), Basel

Museum der Kulturen
Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
[Münsterplatz 20](#), Basel

Museum für Gegenwartskunst
Some End of Things
[St. Alban-Rheinweg 60](#), Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Summer Group Show
[Rosentalstr. 28](#), Basel

Schwarzwaldallee
Viktor Korol
[Schwarzwaldallee 305](#), Basel

Spielzeug Welten Museum
Aufgezogen und aufgeladen
[Steinenvorstadt 1](#), Basel

Oslo8
Jiri Makovec
[Oslostr. 8-10](#), Basel Dreispitz

Museum.BL
Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
[Zeughausplatz 28](#), Liestal

Dreiländermuseum
Nationalsozialismus in Lörrach
[Basler Str. 143](#), Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
A Band of Floating Mushrooms
[Oslostr. 10](#), Münchenstein

Wochenstopp Open Air Basel

Neuer Name, neue Struktur: Aus dem Gratisfestival Viva con Agua & Kaserne Basel wird das Open Air Basel. *Von Marc Krebs*

Der Name war ein Zungenbrecher: «Viva con Agua & Kaserne Basel Festival». Unter dieser Affiche präsentierten die karitative Organisation für Wasserprojekte in Entwicklungsländern und der Basler Dreispartenbetrieb 2010 ein sommerliches Musikhappening. Geht das nicht knackiger?

Das fragten sich auch die Veranstalter. Und begrüssen jetzt mit neuem Namen: Open Air Basel, unter diesem einprägsamen Titel wird der Anlass am 9. und 10. August über die Bühne gehen. Während die Kaserne bei den ersten drei Ausgaben das Risiko eines möglichen Defizits trug, wird das Open Air von einem neu gegründeten Verein getragen.

Sandro Bernasconi leitet das Festival somit nicht mehr in seiner Funktion als Kasernen-Mitarbeiter. «Bislang hatten wir Wetterglück, zählten zu Spitzenzeiten jeweils 5000 Personen auf dem Areal. So erzielten wir im Gastrobereich einen guten Umsatz. Was aber wäre passiert, wenn es aus allen Kübeln gegossen hätte und die Leute ferngeblieben wären?» Das Risiko eines Riesendefizits zulasten der Kaserne wolle man vermeiden, sagt Bernasconi: «Mit dem neu gegründeten Verein wollen wir das Festival breiter abstützen.»

Hinzu kommt, dass Viva con Agua Schweiz nicht mehr als Co-Veranstalter auftreten wollte, wie Danielle Bürgin erklärt: «Manche Leute meinten, Viva con Agua sei nur ein Festival. Darum haben wir gemeinsam entschieden, unseren Brand nicht mehr im Festival-Namen auftauchen zu lassen», erklärt sie. Die Bindung zum

Basler Anlass bleibe aber eng. Bürgin wird auch im Vorstand des neu gegründeten Open Air Basel sitzen. «Wir bauen unser Rahmenprogramm aus: Neben einer Wasserwerkstatt für Kinder gibt es dieses Jahr neu auch eine Kunstaktion mit verschiedenen Street-Art-Künstlern.»

Um das Risiko zu minimieren, wird künftig ab 19 Uhr Eintritt erhoben. Wer Künstler wie GusGus (IS), Kettcar (D), John Grant (USA) oder Crystal Fighters (UK) auf dem Kasernenareal live erleben möchte, zahlt 20 Franken für einen 1-Tagespass oder 30 Franken für beide Nächte. Faire Preise für internationale Acts. Schliesslich möchte man keine Besucher abschrecken. Man will das Quartier einbinden und auch gratis einiges bieten: An den Nachmittagen spielen zwei Bands, und dazu gibt es ein Rahmenprogramm, zum Beispiel das European Skateboard Open.

Danielle Bürgin konzentriert sich stärker auf das Viva-con-Agua-Rahmenprogramm. «Wir haben jetzt mehr Kapazitäten, um unsere eigenen Themen zu präsentieren», sagt sie. «Es ist aber der Wunsch der Festivalleitung, dass einige bisherige Viva-con-Agua-Helfer weiterhin Aufgaben am Festival übernehmen. Nur, dass diese künftig nicht mehr alles ehrenamtlich machen werden.»

✉ tageswoche.ch/+berup

Open Air Basel, Kasernenareal Basel, 9./10. August, jeweils ab 15.45 Uhr. Hier gehts zu den Infos zu Programm und Vorverkauf: www.openairbs.ch



GusGus? Dada! Die Isländer kommen ans Open Air Basel. Foto: zVg

Schaulager Basel
Steve McQueen
[Ruchfeldstr. 19](#), Münchenstein

Fondation Beyeler
Maurizio Cattelan / Max Ernst
[Baselstr. 101](#), Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Expressionisten der «Brücke» und die Natur
[Wettsteinstr. 4](#), Riehen

Galerie Mollwo
Barbara Philomena Schnetzler & Kathrin Wächter
[Gartengasse 10](#), Riehen

Spielzeugmuseum Riehen
Press Start to Play
[Baselstr. 34](#), Riehen

Vitra Design Museum
Archizines / Louis Kahn
[Charles-Eames-Str. 1](#), Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
CARAVAN 2/2013: Karin Lehmann / Cut! / Rhythm in it
[Aargauerplatz](#), Aarau

Alpines Museum der Schweiz
Biwak#05. City Mountains. Made in Taipei, Taiwan / Helvetia Club
[Helvetiaplatz 4](#), Bern

Bernisches Historisches Museum
Qin – Der unsterbliche Kaiser und seine Terrakottakrieger
[Helvetiaplatz 5](#), Bern

Kunstmuseum Bern
Best of the Collection / Ernst Kreidolf – Faltart und Hundefest / Mythos und Geheimnis
[Hodlerstr. 12](#), Bern

Zentrum Paul Klee
Preziosen und Raritäten von Paul Klee / Satire – Ironie – Grotteske.
[Monument im Fruchtländ 3](#), Bern

Gletschergarten
Ueli's Maps
[Denkmalstr. 4](#), Luzern

Historisches Museum
Die Einzigartige Sagenmaschine / Karl Friedrich Schobinger
[Pfistergasse 24](#), Luzern

Kunstmuseum Luzern
John Chamberlain / Ida Ekblad / Christine Streuli / Neunzehnhundertsiebzig. Material, Orte, Denkprozesse / Revolution
[Europaplatz 1 \(KKL Level K\)](#), Luzern

Natur-Museum
35 Jahre Natur-Museum Luzern / Co2 – Ein Stoff und seine Geschichte / Fledermäuse – Geheimnisvoll, Faszinierend, Schützenswert
[Kasernenplatz 6](#), Luzern

Richard Wagner Museum
Zu Gast bei Richard Wagner
[Richard Wagner Weg 27](#), Luzern

Verkehrshaus der Schweiz
Cargo – Faszination Transport
[Lidostrasse 5](#), Luzern

Haus Konstruktiv
Hot Spot Istanbul
[Selnaustr. 25](#), Zürich

Kulturama – Museum des Menschen
Sacree Science
[Englischviertelstr. 9](#), Zürich

Kunsthalle Zürich
Cameron Jamie
[Limmatstrasse 270](#), Zürich

Kunsthau Zürich

Félix Vallotton / Sammlung Hubert
Looser / Walküren über Zürich
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Archäologie / Mani Matter
(1936-1972) / tü-ta-too.
Museumsstr. 2, Zürich

Migros-Museum für Gegenwartskunst

Collection on Display / Let's
Make the Water Turn Black
Limmatstrasse 270, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Von Buddha bis Picasso
/ Yaks, Yetis, Yogis
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

Martin Parr / René Burri
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Starkart Exhibitions

Stencil Bastards
Brauerstrasse 126, Zürich

THEATER

Glaini Häggs Dintegläggs

Theater Arlecchino
Park im Grünen,
Münchenstein. 15 Uhr

Le Knast

Das Broadway-Variété
Kasernenareal, Zürich. 19 Uhr

POP/ROCK

Im Fluss 2013

Festival
Pyro
Kulturfluss am Basler Rheinufer,
Oberer Rheinweg 15, Basel. 21 Uhr

Open Air Basel

Festival
Acts: Kettcar, Tim Neuhaus,
John Grant, Baum, DJ Gugus
Kasernenareal, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 15.45 & 19.00 Uhr

10. Buskers Bern

Festival
Stadt, Bern. 12 Uhr

Freestyle Convention - Söll ich dir mal es Summerloch zeige?

Urban
Exil, Hardstr. 245, Zürich. 23 Uhr

Glantaler Power Men

Schlager
Bierhalle Wolf, Limmatquai 132,
Zürich. 16 Uhr

Kettcar

Rock
Support: Tim Neuhaus
Komplex 457, Hohlstr. 457,
Zürich. 20 Uhr

Lethargy

Festival
Acts: Lexx, Pablo Nouvelle, John
Talabot, Northern Lite, Juen & Bach
Rote Fabrik, Seestrasse 395,
Zürich. 22 Uhr

The Birthday Girls

Alternative, Rock, Metal
Langstars, Langstr. 120,
Zürich. 21.30 Uhr

PARTY

DJ - Bar mit Nik Frankenberg, Thom Nagy

Electro
Kuppel, Binnerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Lichtspiele Reise-Lek-Türen

Sich bei langen Reisen in ein Buch vertiefen – wunderbar.
Wenn es da nicht Störfaktoren gäbe. *Von Hansjörg Betschart*



Auf langen Reisen kann man lange lesen – selten aber ungestört. Foto: Keystone/Urs Flüeler

Welches ist die geeignete Reiselektüre? Nach Wengen empfiehlt sich die NZZ. Die BaZ verkürzt eine Fahrt nach Sissach bis um die Hälfte. Nichts eignet sich besser für eine Trämlifahrt im Stehen als «20 Minuten». Wer eine Rolltreppenreise macht, schnappt sich am besten den «Blick am Abend». Für längere Reisen eignet sich die grossformatige «Zeit» vorzüglich.

Mit der «Zeit» vergehen selbst Stunden im Flug. Allerdings sollte man (gerade im Flug) eine ganze Sitzreihe für sich haben, will man nicht mit der Zeit Nachbarn belästigen. Eher empfiehlt sich für lange Reisen das Buch.

Wer nun in Hörweite von Chatterinnen ein wunderbares Kindle lesen will, merkt bald, dass auch ein geeigneter Lesepass getrübt werden kann. Mobiltelefone! Sie stören! Vor allem, wenn andere sie benötigen. Wie oft wünscht man doch Mobiltelefonieren einen Schliessmuskel ums Maul! Oder wenigstens sich selber einen ins Ohr? (Warum präsentieren die Genetiker uns nicht schon längst das Gen für ein Ohrenlid, anstatt dauernd nur Maiskolben zu kopieren?)

Kopfhörer erfüllen bis dahin die Funktion des Ohrenlides – allerdings ungenügend. Ihrem Namen gemäss machen nämlich Kopf-Hörer die Ohren nicht dicht, sondern lassen uns Dinge hören, die wir wollen. Aber hilft uns das beim Lesen weiter, wenn uns unsere Lieblingsmusik haupt(!)-sächlich dann ins Ohr prallt, wenn wir eigentlich die Stille im Kopf bräuchten – um in Ruhe zu lesen?

Bleibt das Hörbuch für unterwegs. Jedoch: Stören dann nicht die Bilder? Wer will schon mit heissen Intimteilen aus «Shades of Grey» im Ohr einen überfüllten ICE sehen? Oder den «Mann ohne Eigenschaften» in Flip-Flops neben sich sitzen haben? Die Lösung für Ganzkörper-Zerstreuung wird erst die Videobrille bringen: Mit ihr auf der Nase werden wir ungeniert Augen und Ohren offen lassen und nach innen reisen. Genau wie im Kino. Dort ist die Reise zu anderen wie zu uns selbst nahezu ungestört.

►✉ tageswoche.ch/+bgffu

Mehr von Hansjörg Betschart lesen Sie in seinem Blog «Lichtspiele» unter blogs.tageswoche.ch

Disco vs Salsa

80s, Cha Cha Cha, Charts
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Friday is Fame Day

Partytunes
DJ Aoide
Fame, Clarastr. 2, Basel. 23 Uhr

Ladies Night Out

Partytunes
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Anzeige

Kathrin Rutishauser
www.taichi-itcca.ch
T 061 322 06 26
Kursraum:
Güterstrasse 233

Neue Kurse TAI CHI 太極拳 CHUAN

Mañana me canto

Balkan Beats, Blues, Country
DJ Lilly Schwarz, Support: Manana
Me Chanto
Tiki-Bar, Klybeckstrasse 241,
Basel. 21 Uhr

Open Format

Partytunes
DJ Charles Per S.
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Similar Disco & Neevo

Disco, Electro, House
DJs Similar Disco, Neevo
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Sternstunde

House, Techno
DJs Oliver K., Seb Blake, Daniele
Zaccone, Elex Murano, MC James
MC Hale
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Streetparade Warm Up

Minimal, Techno
DJs Azzuro, Chris Rockwell,
Mike Kay, Tox
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Velvets Ladies Night

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs Philly, D-fyne
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

clubDer200

House, Techno
DJs Rampa And Re.You Are Rar,
Mehmet Aslan, Liebkind
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Streetparade Warm Up

Party & Ladiesnight
80s, 90s, Hip-Hop, House
Musikpark A2,
St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33,
Münchenstein. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Orgelspiel zum Feierabend

Pavel Kohout, Prag. Werke von J. S.
Bach, F. A. Hugn, D. Buxtehude
Leonhardskirche, Leonhardskirch-
platz, Basel. 18.15 Uhr

Barockorchester Capriccio Basel

Werke von Georg Friedrich
Händel, William Hayes, Giuseppe
Sammartini, Richard Mudge, Johann
Christian Bach
Stadtkirche St. Martin,
Rheinfelden. 19.30 Uhr

DIVERSES

Filmband

Patti Smith: Dream of Life
(Dokumentarfilm)
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20 Uhr

Prachtskäufer - Glücksbringer

Ferienpass Angebot
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2, Basel. 10 Uhr

Klausenrennen

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

Learning from Vernacular

Kunst - Opening Talk (EN), Pierre
Frey, Simon Velez
Vitra Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 18 Uhr

SAMSTAG
10.8.2013

AUSSTELLUNGEN

BelleVue – Ort für Fotografie
Schichten
[Breisacherstr. 50, Basel](#)

Cartoonmuseum Basel
Proto Anime Cut
[St. Alban-Vorstadt 28, Basel](#)

Galerie Carzaniga
Samuel Buri
[Gemsberg 8, Basel](#)

Galerie Hilt (Freie Strasse)
Sommerausstellung 2013
[Freie Str. 88, Basel](#)

Graf & Schelble Galerie
Rainer Gross
[Spalenvorstadt 14, Basel](#)

HMB – Museum für Wohnkultur / Haus zum Kirschgarten
Scheich Ibrahim's Traum
[Elisabethenstr. 27/29, Basel](#)

Kunsthalle Basel
Michel Auder / Paulina Olowska
[Steinberg 7, Basel](#)

Kunstmuseum Basel
Ed Ruscha / Niklaus Stoecklin
[St. Alban-Graben 16, Basel](#)

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely / Zilvinas Kempinas. Slow Motion
[Paul Sacher-Anlage 2, Basel](#)

Museum der Kulturen
Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
[Münsterplatz 20, Basel](#)

Museum für Gegenwartskunst
Some End of Things
[St. Alban-Rheinweg 60, Basel](#)

Nicolas Krupp Contemporary Art
Summer Group Show
[Rosentalstr. 28, Basel](#)

Spielzeug Welten Museum
Aufgezogen und aufgeladen
[Steinvorstadt 1, Basel](#)

Oslo8
Jiri Makovec
[Oslostr. 8–10, Basel Dreispitz](#)

Museum.BL
Bschiiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
[Zeughausplatz 28, Liestal](#)

Dreiländermuseum
Nationalsozialismus in Lörrach
[Basler Str. 143, Lörrach](#)

Haus für elektronische Künste Basel
A Band of Floating Mushrooms
[Oslostr. 10, Münchenstein](#)

Schaulager Basel
Steve McQueen
[Ruchfeldstr. 19, Münchenstein](#)

Fondation Beyeler
Maurizio Cattelan / Max Ernst
[Baselstr. 101, Riehen](#)

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Expressionisten der «Brücke» und die Natur
[Wettsteinstr. 4, Riehen](#)

Leibspeise Gratinierte Feigen

Eine schöne Vorspeise für warme Sommerabende. Aber bitte erst nach der Siesta anrichten. *Von Franca Hänzli*

Aus Spanien kommen besorgniserregende Meldungen. Um die Wirtschaft anzukurbeln, hat die Regierung bereits letzten Sommer die Siesta abgeschafft. Schade. Wie bitte soll man einen mediterranen Sommer ohne Nickerchen am Nachmittag überleben? Das Thermometer bei uns in Südfrankreich steigt tagsüber auf satte 35 Grad, die Motivation für irgendeine Tätigkeit sinkt parallel auf null. Die Angelegenheit der Südländer, sich nach dem Mittagessen hinzulegen, ist logisch und genial. Dem Erfinder, Monsieur Sieste, gehört ein Denkmal gesetzt.

In Spanien aber gelten neue Regeln. Wie in Mittel- und Nordeuropa geht es nun nach dem Lunch statt in die Hängematte zurück zur Arbeit. Dank der Ent-Siestaung ist das Land wieder top – scheint es. Die Wirtschaft boomt. Die Touristen können nun auch am frühen Nachmittag shoppen.

Also keine Musse mehr vor der zweiten Hälfte des Arbeitstages. Immer wachbleiben, ein starker Ristretto, wachbleiben. Das Denken fällt schwer. Per Mail erreicht mich eine Anfrage. Jemand schreibt mir, sie sei in Griechenland in grosser Not. «Leider war ich im Falle eine Angriffs das geführt hat der Verlust der mein Geschäft. So brauche ich einen Kredit von 3000 Euro für Hotelkosten zu begleichen, führte

vor allem das Problem, mir jetzt und nehmen sie eine Rückfahrkarte.»

Schwierig. Wenig später kommt die Entwarnung, es handle sich um einen Hackerangriff auf eine private Mailadresse. Die Qualität der deutschen Übersetzung lässt vermuten, dass es in Griechenland auch sehr heiss ist. Ich nehme mir vor, zu recherchieren, ob Griechenland das Mittagsschläfchen schon abgeschafft hat oder nicht. Aber bitte erst später, nach einer kleinen Pause in der Hängematte und nach der Zubereitung der gratinierten Feigen mit Roquefort und Pistazien. Eine kleine, köstliche Vorspeise für warme Juli- oder Augustabende.

Gratinierte Feigen: Pro Person eine Feige vierteln und in ein ofenfestes Förmchen geben. Roquefort klein würfeln und nur wenig davon in die Mitte der Feigen legen. Zwei Teelöffel ungesalzene, gehackte Pistazien über den Käse streuen. Im auf 220 Grad vorgeheizten Backofen (oben) 15 Minuten lang gratinieren.

► tagswoche.ch/+bgeyd

Sie finden die ungekürzte Version dieses Rezepts im «Leibspeise»-Blog unter blogs.tagswoche.ch



Ein eigentlicher Klassiker: Feigen, Käse, Nüsse. Foto: Elena Hänzli

Anzeige

LEUENBERG ÖKOTAGUNG - NACHHALTIGKEIT
SAMSTAG 17. AUGUST 13 – 23 UHR
AB 13 UHR REFERATE UND PODIUM MIT PROF. DR. ISIDOR WALLIMANN, DR. RUDOLF RECHSTEINER UND ANDREAS APPENZELER. (ADEV)
AB 20 UHR SOMMERABENDFEST **AERNSCHD BORN BAND**
BASEL UND OPENAIR KINO 21.30 UHR **HIVER NOMAD**.
ANMELDUNG UND INFOS UNTER WWW.LEUENBERG.CH

Galerie Mollwo
Barbara Philomena Schnetzler & Kathrin Wächter
[Gartengasse 10, Riehen](#)

Spielzeugmuseum Riehen
Press Start to Play
[Baselstr. 34, Riehen](#)

Vitra Design Museum
Archizines / Learning from Vernacular / Louis Kahn
[Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein](#)

Aargauer Kunsthau
CARAVAN 2/2013: Karin Lehmann / Cut! / Rhythm in it
[Aargauerplatz, Aarau](#)

Alpines Museum der Schweiz
Biwak#05. City Mountains. Made in Taipei, Taiwan / Helvetia Club
[Helvetiaplatz 4, Bern](#)

Bernisches Historisches Museum
Qin – Der unsterbliche Kaiser und seine Terrakottakrieger
[Helvetiaplatz 5, Bern](#)

Kunstmuseum Bern
Best of the Collection / Ernst Kriedolf – Faltart und Hundefest / Mythos und Geheimnis
[Hodlerstr. 12, Bern](#)

Zentrum Paul Klee
Preziosen und Raritäten von Paul Klee / Satire – Ironie – Grotteske. Monument im Fruchtländ 3, Bern

Gletschergarten
Ueli's Maps
[Denkmalstr. 4, Luzern](#)

Historisches Museum
Die Einzigartige Sagenmaschine / Karl Friedrich Schobinger
[Pfistergasse 24, Luzern](#)

Kunstmuseum Luzern
John Chamberlain / Ida Ekblad / Christine Streuli / Neunzehnhundertsiebzig. Material, Orte, Denkprozesse / Revolution
[Europaplatz 1 \(KKL Level K\), Luzern](#)

Natur-Museum
35 Jahre Natur-Museum Luzern / Co., – Ein Stoff und seine Geschichte / Fledermäuse – Geheimnisvoll, Faszinierend, Schützenswert
[Kasernenplatz 6, Luzern](#)

Richard Wagner Museum
Zu Gast bei Richard Wagner
[Richard Wagner Weg 27, Luzern](#)

Verkehrshaus der Schweiz
Cargo – Faszination Transport
[Lidostrasse 5, Luzern](#)

Haus Konstruktiv
Hot Spot Istanbul
[Selnaustr. 25, Zürich](#)

Kulturama – Museum des Menschen
Sacree Science
[Englischviertelstr. 9, Zürich](#)

Kunsthalle Zürich
Cameron Jamie
[Limmatstrasse 270, Zürich](#)

Kunsthau Zürich
Félix Vallotton / Sammlung Hubert Looser / Walküren über Zürich
[Heimplatz 1, Zürich](#)

Landesmuseum Zürich
Archäologie / Mani Matter (1936–1972) / tü-ta-too.
[Museumsstr. 2, Zürich](#)

Migros-Museum für Gegenwartskunst
Collection on Display / Let's Make the Water Turn Black
[Limmatstrasse 270, Zürich](#)

Museum Rietberg Zürich
Von Buddha bis Picasso / Yaks, Yetis, Yogis
[Gablerstr. 15, Zürich](#)

Museum für Gestaltung Zürich
Martin Parr / René Burri
[Ausstellungsstr. 60, Zürich](#)

Wovenhand

Pop
Support: Christine Owman
Kultur Viadukt Bogen F,
Viaduktstr. 97, Zürich. 21 Uhr

Wovenhand

Pop
Band: Wovenhand, Christine Owman
Restaurant Viadukt,
Viaduktstr. 69/71, Zürich. 21 Uhr

PARTY

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
DJ Philly
Fame, Clarastr. 2, Basel. 23 Uhr

Alex Austin's Night Out

Partytunes
DJ Alex Austin
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Bar25 Nacht

House, Techno
DJs Soukie and Windisch, Danny
Faber, Sven Dohse
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Bon Voyage

Electro, House, Techno
DJs Daria, Adrian Martin, Francesco
Ballato, Liebkind, Lila Hart
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Brazilian Touch

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs Testa Mix, Tunzinho
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

DJ - Bar mit Django

Balkan Beats, Ragga, Reggae
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

I'm faded, faded, faded

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs Freddy Cut, Cuz, Blabwona
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Nick Win

Partytunes
DJ Nick Win
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Projekt X Battle Edition

Hip-Hop, R&B, Urban
DJs -G-Style, Parker, Kaiser Dias
Obsession Club, Clarastr. 45,
Basel. 23 Uhr

Saturday Feelings

Charts, Classics, House
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

We stay in Basel

Hits, House, Techno
DJs Paul Dagbook, Mastapon,
Red Fashion, Imsin, Cooljack
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Las Vegas Party

Charts, Classics, Hip-Hop
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle /
Brüglingen 33, Münchenstein. 22 Uhr

DIVERSES

Historisches St. Alban-Tal

Öffentliche Samstagsführung mit
Salome Hohl
St. Alban-Tor, Gellertstr. 2A,
Basel. 10.30 Uhr

Klausenrennen

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

Kultwerk #91 Wickelfisch

Die Gattung ist erst vor elf Jahren im Rhein aufgetaucht – und nicht mehr aus dem Fluss wegzudenken. *Von Marc Krebs*



Unverwechselbar im Design, unverzichtbar für viele Schwimmer: der Wickelfisch. Foto: Nils Fisch

Da kann ein Hecht noch so toll sein, in Basel schwimmt er im Schatten eines anderen Wassertieres: Wickelfisch heisst es und ist der Delfinersatz für Süswasserschwimmer. Mit ihm cruist derzeit die halbe Stadt durchs Wasser und lässt sich treiben. Entworfen hat ihn Tilo Ahmels, ein Angespülter aus dem Norden.

Die Kombination aus Frachtschiffen und Freizeitschwimmern faszinierte den Erfinder – und das schon, bevor sich die grosse Masse in den Rhein traute. Zu dieser Zeit, 2001, gab es zwar bereits einen Schwimmsack, der als wasserdichter Behälter für Portemonnaie, Handy, Flip-Flops und Badetuch taugte. «Aber ich fand, dass man sowas lebendiger gestalten könnte. In Form eines Fisches.»

Mit dieser Idee ging Ahmels Klinken putzen. Die IWB waren Feuer und Flamme, garantierten ihm 2002 die Abnahme einer ersten Auflage von 3000 Stück als Merchandising-Produkt. Daneben brachte er werbeneutrale Wickelfische in Eigenregie unter die Leute. Doch aller Anfang war harzig, es regnete oft, und damit ging auch der Durchbruch baden.

2003 folgte ein Jahrhundertssommer und mit den Temperaturen stiegen auch die Umsätze. Heute sind die Zeiten vorbei, als Leute an einer Kleinbasler Buvette einen Wickelfisch bestellten und verstört dreinblickten, wenn ihnen ein Plastikuten-sil statt ein Menü aufgetischt wurde.

Wie viele Exemplare Ahmels jährlich absetzt, behält er für sich. Geschäftsgeheimnis. Immerhin ist ihm zu entlocken: Es ist eine fünfstellte Menge.

«Die Wickelfische sind wie die Mauersegler: Sie tauchen im Frühsommer auf. Und sind Monate später auf einen Schlag

wieder verschwunden», sagt Ahmels. Ein saisonales Produkt. Dass in den letzten Jahren Nachahmer aufgetaucht sind (zuletzt der Schwimmsack der TagesWoche), nimmt Ahmels als Kompliment entgegen. Und nicht etwa als Kampfansage.

Warum auch? Die Popularität des Fisches ist ungebrochen. Bleibt die Frage: Ist er noch Kult? Oder schon Mainstream? Die Frage treibt auch den Erfinder um. «Der Wickelfisch steht für ein Lebensgefühl. Er bleibt unverwechselbar. Und wenn ich sehe, dass ihn Touristen als Souvenir nach Hause nehmen, dann denke ich: Er ist noch immer Kult.» Das Lächerli der Schwimmfreunde quasi, welches in China hergestellt, laufend verbessert wurde und mittlerweile auch in Städten wie Bern fest zum Sommer gehört. Dort haben sie ihn schon dermassen vereinnahmt, dass ihm der Volksmund einen eigenen Namen gegeben hat: Aarefisch.

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte. Alle bisherigen: tageswoche.ch/themen/kultwerk

Tilo Ahmels

Die Liebe führte Tilo Ahmels Mitte der 90er-Jahre von Leipzig nach Basel. Seither hat er sich mit seinen Ideen einen Namen gemacht: Er erfand den Wickelfisch, das Satteltier und lancierte auch Aktionen wie das Schlagschiff, das Basler Seifenkistenrennen oder Krimispektakel wie «Mord an Bord».



SONNTAG
11.8.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

BelleVue – Ort für Fotografie

Schichten
Breisacherstr. 60, Basel

Cartoonmuseum Basel

Proto Anime Cut
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Jüdisches Museum Schweiz

1001 Amulett. Schutz und Magie – Glaube oder Aberglaube
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel

Michel Auder / Paulina Olowaska
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Ed Ruscha / Niklaus Stoecklin
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely

Tinguely@Tinguely / Zilvinas
Kempinas. Slow Motion
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Some End of Things
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Spielzeug Welten Museum

Aufgezogen und aufgeladen
Steinenvorstadt 1, Basel

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Nationalsozialismus in Lörrach
Basler Str. 143, Lörrach

Schaulager Basel

Steve McQueen
Ruchfeldstr. 19, Münchenstein

Galerie Ursina Müller

Eröffnung der Galerie Ursina Müller
Artherstrasse 130, Oberwil

Fondation Beyeler

Maurizio Cattelan / Max Ernst
Baselstr. 101, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Archizines / Learning from Vernacular / Louis Kahn
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

OARAVAN 2/2013: Karin
Lehmann / Cut! / Rhythm in it
Aargauerplatz, Aarau

Alpines Museum der Schweiz

Biwak#05. City Mountains. Made in Taipei, Taiwan / Helvetia Club
[Helvetiaplatz 4](#), Bern

Bernisches Historisches Museum

Qin – Der unsterbliche Kaiser und seine Terrakottakrieger
[Helvetiaplatz 5](#), Bern

Kunstmuseum Bern

Best of the Collection / Ernst Kreidolf – Faltertanz und Hundefest / Mythos und Geheimnis
[Hodlerstr.12](#), Bern

Zentrum Paul Klee

Preziosen und Raritäten von Paul Klee / Satire – Ironie – Grotteske.
[Monument im Fruchtländ 3](#), Bern

Gletschergarten

Ueli's Maps
[Denkmalstr. 4](#), Luzern

Historisches Museum

Die Einzigartige Sagenmaschine / Karl Friedrich Schobinger
[Pfistergasse 24](#), Luzern

Kunstmuseum Luzern

John Chamberlain / Ida Ekblad / Christine Streuli / Neunzehnhundertsiebzig. Material, Orte, Denkprozesse / Revolution
[Europaplatz 1 \(KKL Level K\)](#), Luzern

Natur-Museum

35 Jahre Natur-Museum Luzern / Co₂ – Ein Stoff und seine Geschichte / Fledermäuse – Geheimnisvoll, Faszinierend, Schützenswert
[Kasernenplatz 6](#), Luzern

Richard Wagner Museum

Zu Gast bei Richard Wagner
[Richard Wagner Weg 27](#), Luzern

Verkehrshaus der Schweiz

Cargo – Faszination Transport
[Lidostrasse 5](#), Luzern

Haus Konstruktiv

Hot Spot Istanbul
[Selnaustr. 25](#), Zürich

Kulturama – Museum des Menschen

Sacrée Science
[Englischiertelstr. 9](#), Zürich

Kunsthalle Zürich

Cameron Jamie
[Limmatstrasse 270](#), Zürich

Kunsthau Zürich

Félix Vallotton / Sammlung Hubert Looser / Walküren über Zürich
[Heimplatz 1](#), Zürich

Landesmuseum Zürich

Archäologie / Mani Matter (1936–1972) / tü-ta-too.
[Museumsstr. 2](#), Zürich

Migros-Museum für Gegenwartskunst

Collection on Display / Let's Make the Water Turn Black
[Limmatstrasse 270](#), Zürich

Museum Rietberg Zürich

Von Buddha bis Picasso / Yaks, Yetis, Yogis
[Gablerstr.15](#), Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

Martin Parr / René Burri
[Ausstellungsstr. 60](#), Zürich

Wochenendlich in Waltensburg

Im Bündner Oberland steht seit 30 Jahren das erste Ökohotel der Schweiz. *Von Urs Buess*



Das Hotel Ucliva war das erste Ökohotel der Schweiz. Die Dorfkirche Waltensburg stammt aus dem 11. Jahrhundert – lange bevor das Dorf reformiert wurde. Fotos: Urs Buess

Kann ja sein, dass man einfach mal keine Lust hat, seine üblichen Wochenendrituale abzuspuhlen. Keine Freunde eingeladen, keinen verpflichtenden Einladungen zu folgen hat. In keiner Bar oder Beiz das ewig gleiche Gedöhns anhören mag oder von sich geben will.

Wenn man sich freitags zeitig zur Ruhe legt, anderntags um halb acht am Bahnhof Basel SBB in den Zug steigt, ist man um halb elf in Waltensburg: SBB, Rhätische Bahn, Postauto (mit dem Auto etwa in gleicher Zeit). Waltensburg ist vorerst einmal ein verschlafenes Dorf und liegt ausgestreckt auf einer Krete im Bündner Oberland. Auf den ersten Blick hat es gar nichts zu bieten ausser Holz- und Steinhäusern, zum Teil verlassene. Vereinzelt prangen verwitterte Anschriften darauf, denen zufolge da und dort mal ein Restaurant, eine Bäckerei oder ein Kolonialwarenladen existiert haben muss. Ein riesiges Holzhaus ist prächtig geschmückt mit Geranien. Vereinzelt Biker keuchen auf- und flitzen talwärts.

Eine Gruppe gepflegter Senioren schreitet zur Kirche. Sie sind aus Deutschland gekommen und nicht zufällig hier. Die Kirche ist nicht nur sehr alt (11. Jahrhundert), sie beherbergt vor allem einen unter Kunsthistorikern vielbeachteten Schatz: die Fresken des sogenannten Waltensburger Meisters, der um 1330 hierher kam und sich mit einzigartigen Wandmalereien verewigte. Sein Name ist nicht bekannt, seine Spuren aber umso berühmter. An zehn Orten in Graubünden hat er, der heute zu den ganz Grossen der Hochgotik gezählt wird, Fresken mit Szenen aus dem Leben Jesu gemalt, die Fachleute stil-mässig in enger Verwandtschaft zu den Miniaturen der Manessischen Handschrift sehen. In Waltensburg hat er sein umfangreichstes Werk hinterlassen.

Waltensburg – verschlafenes Nest, berühmte Kirche und dann das: Leicht oberhalb des Dorfes haben Pioniere vor

30 Jahren das erste Ökohotel der Schweiz gebaut, das Ucliva. Es war damals ein vielbeachtetes Experiment, getragen von einer Genossenschaft. Heute ist es ein etabliertes 3-Sterne-Hotel, ohne Fernseher in den Zimmern, dafür mit WLAN. Regionale Produkte, Ökotechnologie, ob es nun ums Heizen, Kochen oder Putzen geht – das tönt arg nach Askese.

Ist es aber nicht. Freundliches und fröhliches Personal empfängt die Gäste, führt in die hellen Zimmer, durch den schattigen Garten, macht auf die Sauna aufmerksam. Das Ucliva ist Ausgangspunkt für kleine und grosse Wanderungen, zur nahegelegenen Ruine Kropfstein mit einem abenteuerlichen Zugang, an den Badese drüben in Brigels oder auf den Kistenpass auf 2600 Meter Höhe. Das Hotel vermietet E-Bikes für Radtouren, hat attraktive Spielzimmer für Kinder und eine Bibliothek für die Eltern. Und wenn man abends beim Bio-Viergänger sitzt und ans Geschwätz an den vertrauten Bars zu Hause denkt, fühlt man sich da oben schon weit, weit weg.

Im Winter übrigens sollte man unbedingt die Ski mitnehmen. In zwei Minuten erreicht man (mit Skischuhen) die Talstation der Sesselbahn, die einen auf die unpräzisen Pisten und Lifte unterhalb des Piz d'Artgas führt.

📧 tageswoche.ch/+bgfrh

Ausspannen: im Hotel Ucliva, dem ersten Ökohotel der Schweiz.

Ausprobieren: traditionelle Bündner Gerichte in der Stiva Sulegl.

Ausholen: auf dem Minigolfplatz in Brigels kann man sein Talent erproben.

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter: tageswoche.ch/themen/wochenendlich

THEATER

Glaini Häggs Dintegläggs

Theater Arlecchino
[Park im Grünen](#),
Münchenstein. 15 Uhr

Die Kollektiven Träumer

ine Geschichte über die Manipulation von Träumern
[Théâtre La Fourmi](#),
Tribshenstr. 61, Luzern. 20 Uhr

Memetuum Plex – Episode

3: Lange Schatten
von Christoph Rath,
KMUProduktionen
Premiere
[Kunstraum Walcheturm](#),
Kanonenstrasse 20, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

10. Buskers Bern

Festival
Stadt, Bern. 12 Uhr

Aad Hollander Trio from Hell

Alternative, Rock, Metal
[Helsinki Klub](#), Geroldstrasse 35,
Zürich. 20 Uhr

Glantalor Power Men

Schlagler
[Bierhalle Wolf](#), Limmatquai 132,
Zürich. 16 Uhr

PARTY

Der Sonntag auf der Dachterrasse

Disco, Electro, House
DJs Le Tigre, Siegwart
[Hinterhof](#), Münchensteinerstr. 81,
Basel. 14 Uhr

Latin Night

Partytimes
DJ Flow
[Dancing Plaza Club](#),
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Abendmusiken in der

Predigerkirche
Schein
[Predigerkirche](#), Totentanz 19,
Basel. 17 Uhr

TANZ

Ghosts

Spazio Ludens 2
Premiere
[colorant.LAGER](#),
Ausstellungsstr. 16,
Zürich. 19 Uhr

DIVERSES

Frauenstadtrundgang

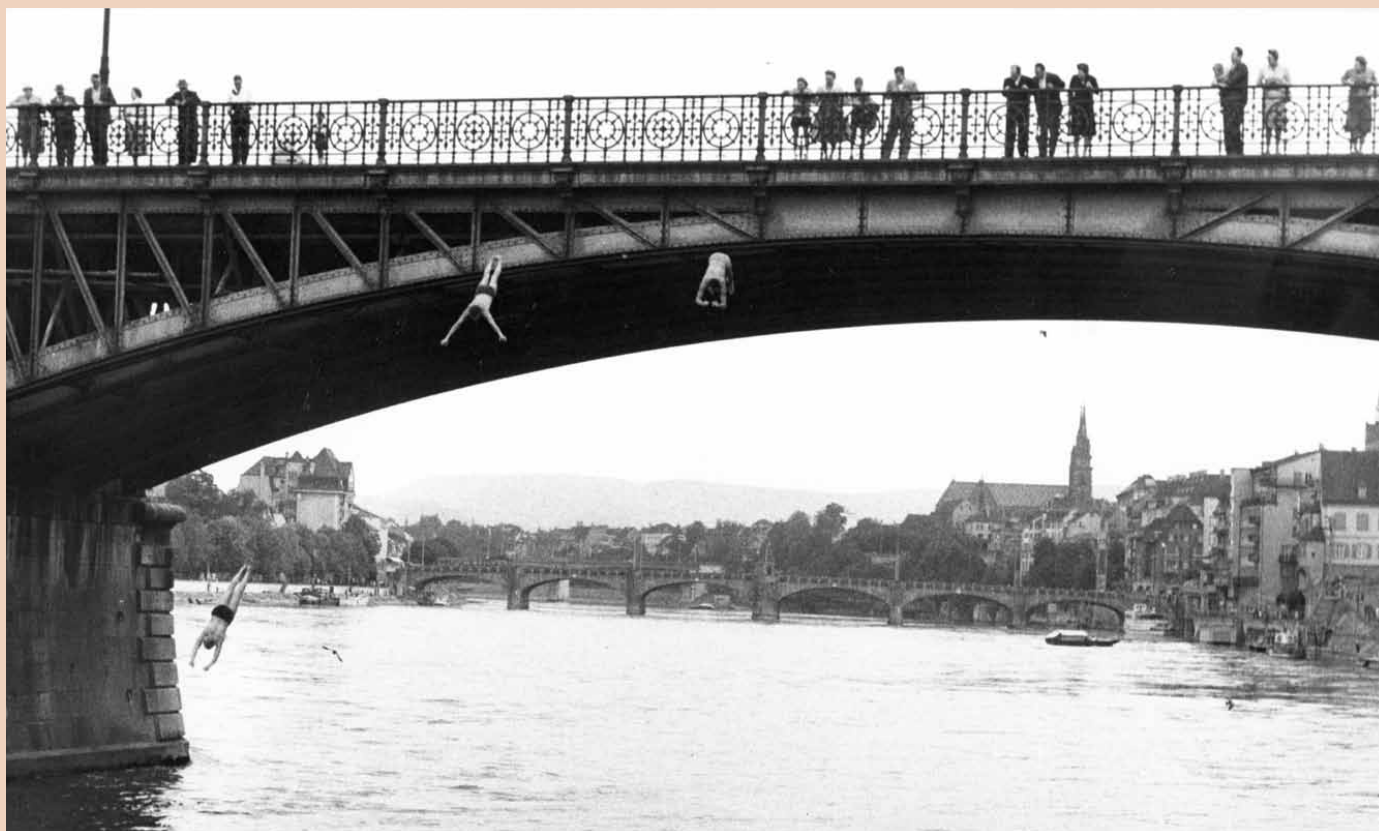
Ein Blick durchs Schlüsselloch
Treffpunkt: [Blaues Haus](#),
[Rheinsprung 16](#), Basel. 14 Uhr

Klausenrennen

[Pantheon Basel](#), Hofackerstr. 72,
MuttENZ. 10 Uhr

Stadt, Land, Fluss –

Louis Kahn für Kinder
Kinderführung
[Vitra Design Museum](#), Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 11 Uhr



Falls sie ihren waghalsigen Zeitvertreib heil überstanden haben, gehören die drei jugendlichen Brückenspringer inzwischen als AHV-Bezüger wohl nur noch zum staunenden Publikum. Die hochsommerliche Aufnahme entstand im August 1959 bei der alten Johannerbrücke.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Übermut kommt vor dem Fall

Kopf voran von der
Brücke in den Rhein:
Spektakulär, jedoch
mit erheblichem
Risiko verbunden.
Von Walter Schäfer

Immer dann, wenn aus einem klitzekleinen Sömmerchen auch bei uns ein veritabler Sommer zu werden droht, erinnern uns die Ordnungshüter in beeindruckender Pflichterfüllung daran, dass hierzulande vieles, das ein paar wenigen Spass macht, mit einigem Risiko verbunden und deshalb verboten sei. Zur Kategorie dieser in der Praxis kaum wirklich durchsetzbaren Verordnungen mit Bussenfolge gehört seit Menschengedenken auch das Brückenspringen, eine kopfüber oder auch als «Ärschler» praktizierte freie Sprungtechnik aus luftiger Höhe zum Zwecke der finalen Abkühlung im träge fließenden Rhein.

Auf das (übers Brückengeländer) geneigte Publikum scheint die verbotene Sportart eine faszinierende Wirkung auszuüben. Kaum hat ein potenzieller Springer die Brücke seiner Wahl betreten, die er vorher aufmerksam auf uniformierte Freifall-Verhinderer abgesehen hat, reserviert sich das Publikum die besten Stehplätze, um das Spektakel von A bis Z zu geniessen – nur um später im Freundeskreis zu berichten, von der «Mittlere Brugg sind heute wieder ein paar Wahnsinnige in den Bach gumpft», ohne dass sich auch nur ein einziger «Schugger» um die klare Übertretung am flüssigen Objekt gekümmert habe.

Auf der Brücke selbst wird derweil eifrig über Sinn und Unsinn, über Unbedenklichkeit oder ernsthafte Gefahr der waghalsigen Freizeitbeschäftigung diskutiert. Eine wesentliche Rolle beim Brückenspringen spielen – da sind sich auch die unbedarften Gartenbad-Jumper absolut einig – der richtige Eintauchwinkel

und die hohe Aufprallgeschwindigkeit, die bei einem Zehnmetersprung ab der Mittleren Rheinbrücke rund 50 km/h beträgt. Nicht auszudenken, was da passieren kann, wenn der Springer auch noch mit einem im Wasser schwimmenden Gegenstand zusammenprallt oder ein talwärts fahrendes Schiff übersehen hat. Ein erhebliches Risiko stellt auch die Wassertiefe dar, die oft nicht ausreicht, einen Aufprall auf Grund zu verhindern.

Erstaunlich, dass bei all diesen unbestreitbaren Gefahren relativ selten über ernsthafte Verletzungen oder gar Todesfälle beim Brückenspringen berichtet werden muss. Statistisch belegt fordert der Strassenverkehr sehr viel mehr Opfer. Zugegeben, der Vergleich ist

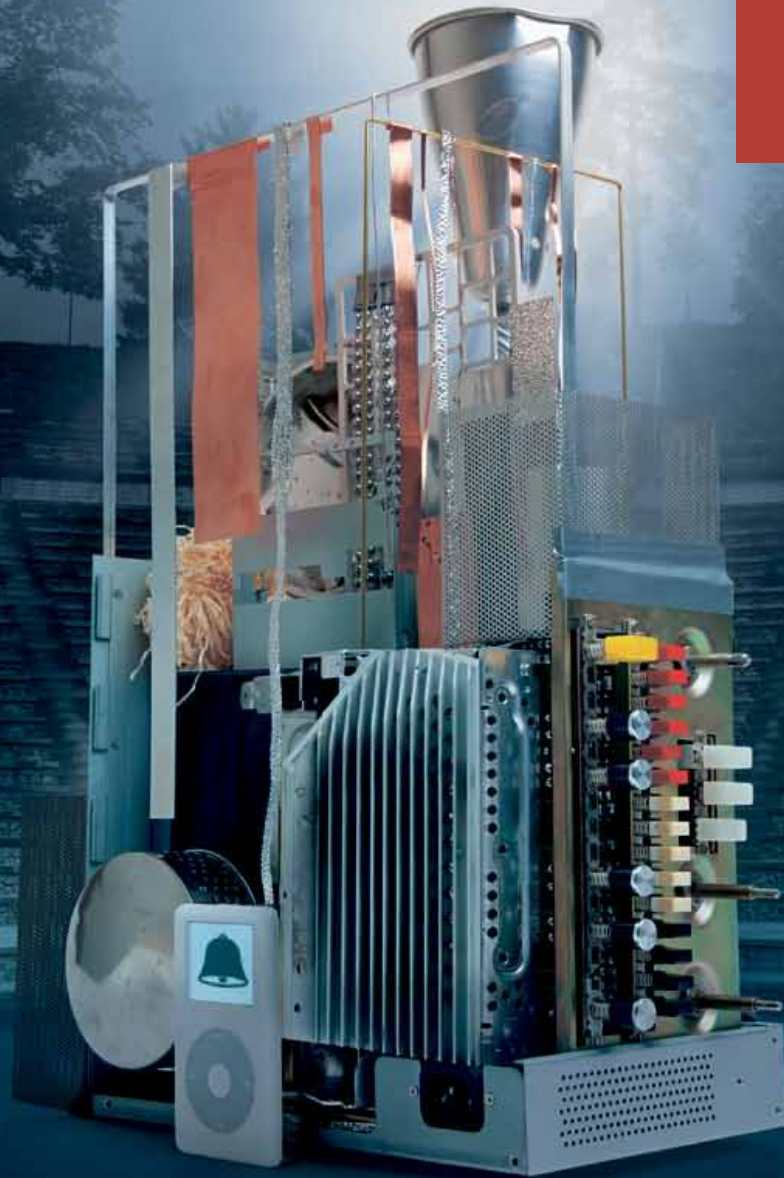
**Wo die Vernunft fehlt,
können auch Verbote
und happige Bussen
kaum etwas ausrichten.**

gewagt. Immerhin sei der Schluss erlaubt, dass beide «Sportarten» gute Überlebenschancen bieten, falls sich die «Betreiber» an die geltenden Vorschriften halten und die physikalischen Grundgesetze beachten. Wo die Vernunft fehlt, können bekanntlich auch Verbote und Bussen wenig ausrichten. Womit auch diese Geschichte ihre Lehre hätte.

► tageswoche.ch/+bgfrk



Viel Theater. Ein Ort.



SCHALLMASCHINE MAXIMUS

Eine Klang/Raum/Licht-Performance von Fritz Hauser/Boa Baumann mit 20 Perkussionisten/innen.
Mitwirkende: Ensemble XII, Synergy Percussion (Australien), Speak Percussion (Australien),
Bob Becker (USA), Rob Kloet von «The Nits» (NL), Sylwia Zytynska (Basel). Licht: Brigitte Dubach.



28.-31. August 2013 | Theater Augusta Raurica

Info, Vorverkauf & Tickets: www.theater-augusta-raurica.ch www.theater-basel.ch

REPUBLIC OF **Fritz Hansen**[®]

EINFÜHRUNG EINER NEUEN ORIGINAL- TISCHLEUCHE

DESIGN CHRISTIAN DELL



Boutique Danoise AG
Aeschenvorstadt 36
4010 Basel

Telefon +41 (0)61 271 20 20
Fax +41 (0)61 271 20 21
info@boutiquedanoise.ch

www.boutiquedanoise.ch



Die Republic of Fritz Hansen präsentiert die Original KAISER idell™ 6556-T neigbare Tischleuchte. Eine neue exklusive Ergänzung zu Christian Dells Bauhaus-Klassiker. Die Messingteile werden vor dem Verchromen sorgfältig poliert und die Drehlager sind silbergelötet. Erhältlich in schwarz und matt schwarz.



FRITZHANSEN.COM